MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Homo Smartphonicus.
Die Beeinflussung des menschlichen Selbstbildes durch die Verwendung des Smartphones

verfasst von / submitted by

Mag. Julia Walch

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	UA 066 641
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Interdisziplinärer Master Ethik für Schule und Beruf
Betreut von / Supervisor:	Univ.-Prof. Mag. Dr. Konrad Liessmann

Plagiatserklärung

Hiermit erkläre ich, die vorgelegte Arbeit selbständig verfasst und ausschließlich die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt zu haben. Alle wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommenen Textpassagen und Gedankengänge sind durch genaue Angabe der Quelle in Form von Anmerkungen bzw. In-Text-Zitationen ausgewiesen. Dies gilt auch für Quellen aus dem Internet, bei denen zusätzlich URL und Zugriffsdatum angeführt sind.

Mir ist bekannt, dass jeder Fall von Plagiat zur Nicht-Bewertung der gesamten Lehrveranstaltung führt und der Studienprogrammleitung gemeldet werden muss. Ferner versichere ich, diese Arbeit nicht bereits andernorts zur Beurteilung vorgelegt zu haben.

Wien, Februar 2021

…….

Mag. Julia Walch

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich meinem Betreuer Herrn Univ.-Prof. Mag. Dr. Konrad Liessmann meinen aufrichtigen Dank aussprechen. Vielen Dank für Ihr hilfreiches Feedback, Ihre Mühen, Ihr Engagement und Ihre Zeit, die Sie immer bereitwillig für meine Anliegen geopfert haben!

Ein ebenso großes Dankeschön gebührt Peter, dem Mann an meiner Seite, der mich während meines Schreibprozesses tatkräftig unterstützt und motiviert hat.

Auch bei Magdalena und Gabriel möchte ich mich sehr herzlich für ihren Einsatz beim gemeinsamen Korrekturlesen bedanken.

Vielen Dank dafür!

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung ... 1

1.1 Annäherung an das Forschungsfeld ... 2

1.2 Aufbau der Arbeit und Methodenwahl ... 5

BEGRIFFSERKLÄRUNGEN UND DEFINITIONEN ... 8

2 Das Smartphone als Teil von uns ... 9

2.1 Das Wesen des Smartphones ... 9

2.2 Das Smartphone als fester Bestandteil unseres Lebens ... 11

2.3 Das Smartphone als Kulturobjekt ... 13

2.4 Digitalisierung als Sprungbrett für den Smartphoneboom ... 15

2.5 Das Smartphone zwischen Werkzeug und vernetztem technischen Gerät ... 18

2.6 Das Smartphone als Nahkörpertechnologie zwischen Accessoire und Körperteil ... 21

3 Die Begriffe ›Person‹, ›Selbst‹ und ›Identität‹ ... 24

3.1 Die Definition des Personenbegriffs ... 24

3.1.1 Der Personenbegriff zwischen antikem Theater und mittelalterlicher Trinitätslehre ... 25

3.1.2 Der neuzeitliche Personenbegriff ... 26

3.1.3 Die Möglichkeit und das Recht auf Leben als Person ... 26

3.2 Der Weg vom Selbst zum Subjekt ... 28

3.2.1 Das Selbst zwischen traditionellen Ansichten der Neuzeit und (post-)strukturalistischen Subjekttheorien ... 29

3.2.2 Das hybride Subjekt bei Andreas Reckwitz ... 31

3.3 Die Definition des Identitätsbegriffs ... 32

3.3.1 Exkurs: Philosophische Problemfelder im Bereich der Identität ... 32

3.3.2 Der Identitätsbegriff aus der Sicht der (modernen) Psychologie ... 34

3.3.3 Der multiple Identitätsbegriff in der Postmoderne ... 36

DAS SMARTPHONE UND DER MENSCH 38

4 Die Personifizierung des Smartphones 39

4.1 Mehr als nur ein Handy? Das Smartphone im Zentrum emotionaler Bindung 40

4.2 Ein Gerät zwischen Menschen und Maschine: Die Humanisierung des Smartphones 42

4.3 Sprechen als Zeichen von Menschlichkeit und Demonstration von Macht 45

4.4 Erstes Zwischenfazit 48

5 Das Smartphone als Selbst-Technologie 50

5.1 Selbstformung durch das Smartphone 50

5.2 Die Hybridisierung und die Pluralisierung des Selbst 52

5.3 Affordanzen und Körpertechniken als Bindeglieder zwischen Smartphone und Menschen 55

5.4 Heidegger, Kierkegaard und das Smartphone 58

5.5 Zweites Zwischenfazit 60

6 Die Verbindung von Smartphone und Identität 62

6.1 Die Ausweitung der eigenen Identität auf das Smartphone: Möglichkeiten der Personalisierung 62

6.2 Identitätsarbeit mit Hilfe des Smartphones 64

6.3 Die authentifizierende Funktion digitaler Identitäten 66

6.4 Drittes Zwischenfazit 70

7 Das Selfie: Selbstdarstellung mit Hilfe des Smartphones 72

7.1 Die Verkörperung einer Rolle auf der Social Media-Bühne 74

7.2 Selfies zwischen Identitätsmanagement und Narzissmus 77

7.3 Selbstabbildung als Kommunikationsstruktur 82

7.4 Imagepflege mit Hilfe von Selfies 85

7.5 Viertes Zwischenfazit 87

8 Die weniger smarten Züge des Smartphones 89

8.1 Das Smartphone als einarmiger Bandit 89

8.2 Ein Smartphone hört und sieht alles 93

8.3 Das Smartphone und das menschliche Gehirn 98

8.4 Fünftes Zwischenfazit 102

9 Endfazit 105

QUELLENVERZEICHNIS 116

Literatur 116

Gesetzestexte 128

Internetseiten 129

ABBILDUNGSVERZEICHNIS 137

ANHANG 138

Abstract in deutscher Sprache 138

Abstract in English 139

1 Einleitung

Für viele ist das Smartphone[1] der erste Gegenstand, zu dem man morgens nach dem Aufwachen greift, und der letzte Gegenstand, mit dem man sich abends vor dem Einschlafen beschäftigt.

Durch die Omnipräsenz in diversen sozialen Netzwerken, welche das Smartphone seinen Nutzer*innen[2] verleiht, scheint ein aktives Kontaktaufnehmen mit Mitmenschen obsolet, zumal einem ›always on‹ eine Verbindung zu sämtlichen sozialen Kontakten jederzeit ermöglicht. Neben dem Privatleben ist das Smartphone mittlerweile auch im Berufsalltag ein unverzichtbarer Begleiter geworden. Nahezu alle für den beruflichen Alltag wichtigen Daten und Programme lassen sich mit dem Smartphone abrufen und ausführen. Darüber hinaus bietet es eine Fülle an Unterhaltungs- und Kommunikationsmöglichkeiten. Dass man beispielsweise nur wenige Klicks von einer Face-to-Face-Kommunikation mit einer Person entfernt ist, die sich womöglich am anderen Ende der Welt befindet, lässt die Dimensionen von Raum und Zeit plötzlich in einem ganz anderen Licht erscheinen.

Der Stellenwert des Smartphones gewinnt vor allem bei seinen jüngeren Nutzer*innen an Größe. So geben mehr als 60% der 18- bis 20-Jährigen bei einer Befragung an, sie würden lieber einen Monat lang auf ihre Partner*innen verzichten als auf ihr Smartphone.[3] Dies liegt wohl auch daran, dass das Smartphone durch Speicherung diverser Identitätsdaten bereits als wesentlicher Teil der eigenen Identität fungiert.

Nach reichlicher Betrachtung dieser Gegebenheiten in Zusammenhang mit dem Smartphone, stellt sich nun aber die Frage, ob selbiges von seinen Nutzer*innen wirklich nur als Gebrauchsgegenstand eingesetzt wird oder ob und inwiefern die Nutzer*innen in ihrem Verhalten und ihrer Selbstwahrnehmung durch die Verwendung des Smartphones beeinflusst werden. Für mich als Pädagogin – unter anderem der Fächer Psychologie und Philosophie –

[1] Die Bezeichnungen ›Smartphone‹ und ›Handy‹ werden in der vorliegenden Arbeit synonym verwendet und stehen beide für den Begriff des Smartphones.
[2] Die Begriffe ›Nutzer*innen‹, ›User*innen‹ und ›Besitzer*innen‹ werden in der vorliegenden Arbeit synonym verwendet und bezeichnen Personen, die Smartphones verwenden.
[3] Vgl. Kaufmann, Christof: Kommunikation im Zeitalter des Smartphones. Mit exklusiver Studie zu den Sozialen Medien speziell bei 18-25-Jährigen. o.O.: novum Verlag 2019, S. 46-47.

gestaltet sich der philosophische Hintergrund dieses Phänomens als äußerst interessant. Aus diesem Grund soll die vorliegende Masterarbeit den Versuch einer Untersuchung der Auswirkungen der Smartphone-Verwendung auf seine Nutzer*innen auf philosophisch-anthropologischer Ebene darstellen.

Ausgehend von den erwähnten Überlegungen bildet folgende Forschungsfrage den roten Faden der vorliegenden Arbeit:

Inwiefern beeinflusst die Verwendung des Smartphones das menschliche Selbstbild?

Ausgehend von dieser Fragestellung soll der Zusammenhang zwischen einem Smartphone und der Person, dem Selbst und der Identität seiner Besitzer*innen untersucht werden. Gedanken, wie ›Bildet das Smartphone eine Kopie der Identität seiner Nutzer*innen ab oder erweist es sich bereits als fester Bestandteil deren Identität‹, ›Welche Auswirkungen hat das Smartphone auf das Selbst(bild) seiner User*innen?‹ oder ›Wird das Smartphone bloß als technisches Gerät oder bereits als eigenständige Persönlichkeit angesehen?‹, lenken die Schwerpunkte dieser Masterarbeit.

1.1 Annäherung an das Forschungsfeld

Taschenlampe, Wecker, Kalender, Navigationsgerät, Wasserwaage, Thermometer, Festnetzanschluss, Telefonkabine, Spiegel, Zeitung, Taschenrechner, MP3-Player, Fernseher, Spielekonsole, Kochbuch, Reiseführer, Fahrkarte, Computer, Fotokamera, Ausweis, Fernglas, Notizblock, Armbanduhr, Adressbuch, Diktiergerät, Wörterbuch, Einkaufsliste, Kundenkarte, Bankkarte, Stoppuhr, Landkarte, Scanner, Brettspiel, Wettbüro und Fahrplan, diese Aufzählung ließe sich wohl noch weiter fortführen, wird hier nun aber abgebrochen, zumal sich ihre verdeutlichende Wirkung schon zeigt. Denn allen Punkten gemein ist, dass sie sich mittlerweile problemlos durch das Smartphone ersetzen lassen, was den kleinen elektronischen Apparat zu einem wahren Multifunktionsgerät werden lässt.

Durch sein breites Einsatzgebiet hat das Smartphone einen festen Platz im Leben seiner Besitzer*innen gefunden. Es wird rund um die Uhr griffbereit aufbewahrt und ist in nahezu allen Situationen mit dabei. Selbst intime Momente wie die Toilettengänge seiner User*innen darf ein Smartphone miterleben. Die Verbindung zwischen Menschen und Smartphone gestaltet sich somit nicht bloß als eine gewöhnliche Maschinen-Nutzer*innen-Beziehung. Es liegt eine Beziehung vor, die jenen zwischen Menschen und Menschen ähnlich ist, sich jedoch nicht mit einfachen Worten erklären lässt. Aus diesem Grunde sind vor allem in den letzten 15 Jahren wissenschaftliche Auseinandersetzungen erschienen, die sich diesem Phänomen annehmen. Es folgt nun eine kurze Sammlung ausgewählter Publikationen, die sich mit den Themen Smartphone und Mobiltelefon befassen. Gleichzeitig soll diese knappe Übersicht den aktuellen Forschungsstand verdeutlichen. Dabei ist jedoch anzumerken, dass die Aufzählung keinen Anspruch auf Vollständigkeit stellt, zumal dies den Rahmen der vorliegenden Masterarbeit bei weitem übersteigen würde.

Vom deutschen Kommunikationswissenschafter Peter Glotz wird 2006 zusammen mit Stefan Bertschi und Chris Locke der Band „Daumenkultur. Das Mobiltelefon in der Gesellschaft“[4] herausgegeben. Die Beiträge des Werkes unterliegen allesamt der „Untersuchung der Auswirkungen des Mobiltelefons auf das Leben seiner Benutzer und auf die Gesellschaft als Ganzes“[5]. Der Zusammenhang zwischen Mobiltelefon, Identität und Persönlichkeit steht dabei im Vordergrund. Günter Burkart macht das kleine elektronische Gerät ebenfalls zum Gegenstand seiner Betrachtungen und veröffentlicht 2007 sein Werk „Handymania“[6]. In diesem beschäftigt sich der deutsche Kultursoziologe mit den Veränderungen des menschlichen Lebens ausgehend von der Verwendung des Mobiltelefons. Dabei beginnt Burkart mit der historischen Entwicklung des Mobiltelefons und geht weiter zu den Auswirkungen dieses auf die sozialen Beziehungen ihrer Nutzer*innen. Einen wesentlichen Teil seines Buches bildet die Multifunktionalität des Handys, welches immer seltener in seiner ursprünglichen Verwendung als Telefon fungiert. Schließlich werden auch die durch das

[4] Glotz, Peter / Bertschi, Stefan / Locke, Chris (Hg.): *Daumenkultur. Das Mobiltelefon in der Gesellschaft*. Aus dem Englischen von Henning Thies. Bielefeld: Transcript Verlag 2006.
[5] Glotz, Peter / Bertschi, Stefan / Locke, Chris: Einleitung. In: Glotz, Peter / Bertschi, Stefan / Locke, Chris (Hg.): *Daumenkultur. Das Mobiltelefon in der Gesellschaft*. Aus dem Englischen von Henning Thies. Bielefeld: Transcript Verlag 2006, S.13.
[6] Burkart, Günter: Handymania. Wie das Mobiltelefon unser Leben verändert hat. Frankfurt am Main: Campus Verlag 2007.

Mobiltelefon bedingten gesellschaftlichen Veränderungen und potentielle künftige Entwicklungen aufgegriffen. Der Frage, welchen Beitrag das Mobiltelefon zur Mediatisierung des öffentlichen Raums leistet, wird im Rahmen des Sammelbandbeitrags „‚Gott – es klingelt!' – Studien zur Mediatisierung des öffentlichen Raums: Das Mobiltelefon"[7] durch Joachim R. Höflich nachgegangen. Den Blick auf das Smartphone als mobiles Medium richtet das 2012 von Jason Farman veröffentlichte Buch „Mobile Interface Theorie: Embodied Space and Locative Media"[8], von welchem er 2021 eine zweite Edition publiziert. Jane Vincent beschäftigt sich ausführlich mit der emotionalen Bindung, die Smartphonenutzer*innen zu ihren Geräten aufbauen. 2006 veröffentlicht sie den Artikel „Emotional Attachment and Mobile Phones"[9] und 2013 die Abhandlung „Is the Mobile Phone a Personalized Social Robot?"[10]. Gemeinsam mit Leslie Haddon gibt Vincent 2018 den Sammelband „Smartphone Cultures"[11] heraus, welcher unterschiedliche Beiträge zum Smartphonegebrauch in verschiedenen Alltagssituationen enthält. Die Universität Bayreuth stellt die Werte und Motive der Smartphonenutzung in den Vordergrund und veröffentlicht 2014 die Ergebnisse einer 2011 durchgeführten qualitativen Studie, bei der unterschiedliche Proband*innen zur Verwendung des kleinen Elektrogeräts befragt worden sind.[12] Eine ähnliche Studie veröffentlicht Yoonhyuk Jung 2014, der für seine Untersuchung 54 Studierende befragte.[13] 2016 verfasst Christine Warum im Rahmen ihrer Magisterarbeit eine Abhandlung über „[d]as Smartphone und [den] Stellenwert mobiler Kommunikation im Alltag bei 20- bis 40-Jährigen"[14] auf der Basis einer selbst durchgeführten qualitativen Interviewbefragung. Da das Smartphone in den meisten Fällen in unmittelbarer Nähe zu seinen Besitzer*innen

[7] Höflich, Joachim R.: ‚Gott – es klingelt!' – Studien zur Mediatisierung des öffentlichen Raums: Das Mobiltelefon. In: Hartmann, Maren / Hepp, Andreas (Hrsg.): *Die Mediatisierung der Alltagswelt*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010, S. 97-110.
[8] Farman, Jason: Mobile Interface Theorie: Embodied Space and Locative Media. New York: Routledge 2012.
[9] Vincent, Jane: Emotional Attachment and Mobile Phones. In: *Knowledge Technology and Policy* 19 (2006), S. 39-44.
[10] Vincent, Jane: Is the Mobile Phone a Personalized Social Robot? In: *intervalla* 1 (2013), S. 60-70.
[11] Vincent, Jane / Haddon, Leslie (Hrsg.): Smartphone Cultures. New York: Routledge 2018.
[12] Vgl. Buck, Christoph / Germelmann, Claas Christian / Eymann, Torsten: Werte und Motive als Treiber der Smartphone-Nutzungsaktivitäten – Eine empirische Studie. In: *Bayreuther Arbeitspapiere zur Wirtschaftsinformatik* 59 (2014) https://epub.uni-bayreuth.de/2049/1/Buck%2C%20Germelmann%2C%20Eymann_Werte%20und%20Motive%20als%20Treiber%20der%20%20%3D_UTF-8_Q_Smartphone%3D2DNutzungsaktiv.pdf. [10.01.2020]
[13] Vgl. Jung, Yoonhyuk: What a smartphone is to me: understanding user values in using smartphones. In: *Information Systems Journal* 24 (2013), S. 299-321.
[14] Warum, Christine: Oh Smartphone mio… Wohin ich auch geh – du bist immer bei mir! Das Smartphone und der Stellenwert mobiler Kommunikation im Alltag bei 20- bis 40-Jährigen. Magisterarbeit. Univ. Wien 2016.

aufbewahrt wird, erweist sich das Verhältnis zwischen diesem Gerät und dem Körper seiner User*innen als besonders. Dies beschäftigt auch Timo Kaerlein, der 2018 mit dem Buch „Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien. Zur Kybernetisierung des Alltags“[15] seine Überlegungen veröffentlicht. Eine philosophische Betrachtungsweise des Smartphones mit dem Fokus auf seiner Gestaltung stellt der Sammelband von Oliver Ruf dar, der verschiedene Beiträge rund um die Ästhetik des kleinen Elektrogeräts beinhaltet.[16] Auch Publikationen, die sich auf kritische Art und Weise mit dem Smartphone auseinandersetzen, lassen sich verzeichnen. So beschäftigen sich der Sammelband „Gehirne unter Spannung. Kognition, Emotion und Identität im digitalen Zeitalter“[17], herausgegeben von Claudia Gorr und Michael C. Bauer, und Alexander Markowetz‘ Buch „Digitaler Burnout. Warum unsere permanente Smartphone-Nutzung gefährlich ist“[18] mit den Konsequenzen des exzessiven Smartphonekonsums für die psychische Gesundheit, das Sozialverhalten, die kognitive Entwicklung und die moralischen Ansichten der Nutzer*innen.

1.2 Aufbau der Arbeit und Methodenwahl

Einleitend ist das der Arbeit zugrunde liegende Themenfeld bereits eröffnet worden. Es sind unterschiedliche Nutzungsbereiche des Smartphones erwähnt und Gedanken zu potentiellen Einflussbereichen des Geräts auf seine Nutzer*innen präsentiert worden. Darüber hinaus wurde der aktuelle Forschungsstand in diesem Bereich kurz umrissen. Im nun folgenden Hauptteil wird der Fokus auf ausgewählte Bereiche gelegt, die die besondere Verbindung des Smartphones zu seinen Besitzer*innen aufzeigen.

Definition und Erläuterungen der verwendeten Begrifflichkeiten bilden den Anfang des Hauptteils. Begonnen wird mit dem Smartphone als solches. Es wird versucht eine Antwort auf die Frage zu finden, worum es sich bei diesem Gerät handelt. Des Weiteren soll das

[15] Kaerlein, Timo: Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien. Zur Kybernetisierung des Alltags. Bielefeld: Transcript Verlag 2018.
[16] Vgl. Ruf, Oliver: Smartphone-Ästhetik. Zur Philosophie und Gestaltung mobiler Medien. Bielefeld: Transscript Verlag 2018.
[17] Gorr, Claudia / Bauer, Michael C.: Gehirne unter Spannung. Kognition, Emotion und Identität im digitalen Zeitalter. Berlin: Springer 2019.
[18] Markowetz, Alexander: Digitaler Burnout. Warum unsere permanente Smartphone-Nutzung gefährlich ist. München: Droemer 2015.

Smartphone als fester Bestandteil unseres Lebens näher beleuchtet werden. Hier wird mit dem Domestizierungsansatz von Roger Silverstone und Leslie Haddon die Verbindung von Menschen und Smartphone untersucht. Es wird der Frage nachgegangen, ob das Smartphone als Werkzeug der Menschen angesehen werden kann und welchen Einfluss die Digitalisierung der letzten Jahrzehnte auf die Verbreitung des smarten Kommunikationsmittels hat. Im Anschluss daran werden die Eigenschaften, die dem Smartphone als Kulturobjekt innewohnen, erläutert. Den Schluss dieses Abschnittes bildet ein knapper Diskurs über das Smartphone zwischen Modeaccessoire und Erweiterung des eigenen Körpers.

Fortgesetzt wird mit der bereits erwähnten Verbindung von Menschen und Smartphone. In einem ersten Schritt soll jedoch die Beschaffenheit des Menschen als Smartphoneuser*in näher untersucht werden. Dafür wird zunächst eine Definition der Begriffe ›Person‹, ›Selbst‹ und ›Identität‹ unter Bezugnahme ihrer historischen Entwicklung vorgenommen. Nach der Klärung der Begrifflichkeiten wird auf die Beeinflussung der eigenen Person durch das Smartphone eingegangen. Den Anfang bildet die Erhebung des Smartphones zu einer selbstständigen Person und die damit verbundenen Praktiken und Emotionen. Als nächstes wird das Smartphone als sogenannte Selbst-Technologie untersucht. Dabei stehen vor allem die Pluralisierung und Hybridisierung des Selbst, die Entwicklung mehrerer ›digital selves‹ sowie die Ausdehnung des Selbst über den eigenen Körper hinaus auf das Smartphone im Vordergrund. Zusätzlich wird der Versuch unternommen, die Gedanken Heideggers und besonders die von Kierkegaard zum dynamischen Selbst mit dem Smartphone in Verbindung zu setzen. Schließlich soll das Gerät als Teil der Identität in Zusammenhang mit Identifikationsdatenspeicherung als auch als identitätsstiftendes Werkzeug in Verbindung mit Social Media untersucht werden. Im Hinterkopf bewahrt werden soll im Zuge dieses Abschnittes auch immer der Unterschied zwischen Smartphone und Computer. Zwar lassen sich auch mit dem PC nahezu alle Tätigkeiten durchführen, die am Smartphone erledigt werden können, jedoch spielt die Tatsache, dass das Smartphone zum ständigen Begleiter seiner Nutzer*innen und somit zu einer Nahkörpertechnologie geworden ist, eine bedeutende Rolle – auch im Hinblick auf die (Selbst-)Wahrnehmung der User*innen.

Da Gegenstand der vorliegenden Arbeit die Beeinflussung des menschlichen Selbstbildes ist, liegt es nahe, das Selfie in seiner wörtlichen Bedeutung als Selbstbild in die Untersuchungen

zu integrieren. Dabei wird zuerst das Selfie an sich definiert und seine Smartphone-bedingte rasante Entwicklung erläutert. Des Weiteren wird auf die Selbstdarstellung der Smartphonenutzer*innen Bezug genommen. In Analogie zum antiken Theatrum Mundi sowie Richard Sennetts ›Mensch als Schauspieler‹ werden Smartphonenutzer*innen als Schauspieler*innen auf der Social Media-Bühne betrachtet. Auf den medial oft zitierten Zusammenhang zwischen Smartphone und Narzissmus wird ebenfalls eingegangen. Das Selfie als Hilfsmittel zur Identitätsarbeit und Imagepflege wird dabei nicht außer Acht gelassen. Schließlich wird das Selfie in der Funktion eines Kommunikationsmittels charakterisiert, zumal diese Bilder in den meisten Fällen mit der Intention, sie zu verschicken, angefertigt werden.

Obwohl Smartphonebesitzer*innen von diversen Annehmlichkeiten und Vorteilen, die eine Nutzung des schlauen Elektrogeräts mit sich bringt, profitieren können, dürfen die Konsequenzen, die mit einem exzessiven Gebrauch einhergehen, nicht außer Acht gelassen werden. Um den Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht zu überdehnen, legt der letzte Abschnitt seinen Fokus auf drei ausgewählte negative Folgen, die eine Smartphonenutzung nach sich zieht. Begonnen wird dabei mit dem Smartphone als potentielles Suchtmittel. Darüber hinaus wird die Einschränkung der eigenen Freiheit durch das Tracken und Speichern von personen- und aktivitätsbezogenen Daten diskutiert. Schließlich werden die Auswirkungen des Smartphone-Konsums auf die geistige Leistungsfähigkeit und die kognitive Entwicklung von Kindern und Jugendlichen näher beleuchtet.

In einem abschließenden Fazit werden die durch die Arbeit gewonnenen Erkenntnisse zusammengefasst und präsentiert. Eine Beantwortung der Forschungsfrage soll hierin ebenfalls Platz finden.

BEGRIFFSERKLÄRUNGEN UND DEFINITIONEN

Damit eine Beschäftigung mit dem Einfluss der Verwendung des Smartphones auf das menschliche Selbstbild auf professioneller wissenschaftlicher Basis gewährleistet werden kann, müssen zunächst Schritt für Schritt einzelne Begrifflichkeiten, welche mit der genannten Thematik in Verbindung stehen, erläutert werden. Die folgenden Kapitel bilden nun eine definitorische Auseinandersetzung mit dem Smartphone, welches bereits vor einiger Zeit Einzug in unser aller Leben gehalten hat, sowie den Termini ›Person‹, ›Selbst‹ und ›Identität‹.

Im ersten Abschnitt soll das Smartphone als Alltagsgegenstand in seinen verschiedenen Facetten umrissen werden. Dabei wird zunächst danach gefragt, was ein Smartphone überhaupt zu einem Smartphone macht. Des Weiteren wird auf die unterschiedlichen Einsatzbereiche des Smartphones eingegangen, welche sich vom Smartphone als Kulturobjekt über das Smartphone als technisches Gerät bis hin zum Smartphone als Teil des Körpers erstrecken. Im Anschluss daran werden die Begriffe ›Person‹, ›Selbst‹ und ›Identität‹ näher erläutert. Es wird sowohl knapp auf die historische Entwicklung als auch auf aktuelle Debatten, die in Zusammenhang mit den drei Termini stehen, eingegangen. Im Vordergrund steht für die Auswahl der Themenbereiche jedoch die Relevanz für die der vorliegenden Arbeit zugrundeliegenden Materie.

2 Das Smartphone als Teil von uns

Jede*r kennt es und weiß auch damit umzugehen. Selbst Kleinkinder sind bereits im Umgang mit dem Smartphone geübt. Doch was genau macht ein Smartphone zu einem SMARTphone und wie wird ein solches definiert?

Diese Frage soll in diesem Kapitel ihre Beantwortung finden. Zunächst wird das Smartphone als solches untersucht. Es wird diskutiert, welche Eigenschaften und Funktionen es aufweisen muss, damit es als Smartphone bezeichnet werden kann. Als nächstes soll die Beziehung zwischen dem Smartphone und seinen Nutzer*innen untersucht werden, wobei hier der Fokus auf die Domestizierungstheorie von technischen Geräten gelegt wird. Im weiteren Verlauf wird erörtert, was für die Betrachtung des Smartphones als Kulturobjekt, als Werkzeug und als vernetztes technisches Gerät spricht. Zusätzlich gibt ein kurzer Exkurs zur Digitalisierung und der Entwicklung des Smartphones der letzten Jahrzehnte Aufschluss darüber, wieso gerade dieses Gerät eine derart weite Verbreitung gefunden hat. Den Abschluss dieses Kapitels bildet ein knapper Diskurs über das Smartphone als Nahkörpertechnologie zwischen Modeaccessoire und Erweiterung des eigenen Körpers.

2.1 Das Wesen des Smartphones

Was ein Smartphone alles können muss, um als solches bezeichnet werden zu können, steht nirgends festgeschrieben, doch kann es hinsichtlich seiner Funktionalität von seinem Vorgänger, dem Mobiltelefon, abgegrenzt werden: Im Gegensatz zum Mobiltelefon steht beim Smartphone nicht mehr nur Kommunikation mittels Telefonie im Vordergrund, vielmehr müssen Smartphones heutiger Generationen ihren Nutzer*innen die Anwendungsmöglichkeiten bieten, die sie auch an einem Computer gewohnt sind vorzufinden.[19]

[19] Vgl. Krotz, Friedrich: Augmented Reality und informelle Vereinbarungen: Überlegungen zu einer Theorie des Smartphones. In: Bächle, Thomas Christian / Thimm Caja (Hg.): *Mobile Medien – Mobiles Leben. Neue Technologien, Mobilität und die mediatisierte Gesellschaft*. Münster: Lit Verlag 2014, S.19-20.

Das Österreichische Wörterbuch versteht unter dem Begriff ›Smartphone‹ ebenfalls ein „Mobiltelefon mit Eigenschaften eines Kleinstcomputers“[20] und auch der Duden verzeichnet unter Smartphone ein „Mobiltelefon mit Touchscreen und zusätzlichen Funktionen wie GPS und der Möglichkeit, Apps darauf zu installieren“, wobei unter ›App‹ ein Anwenderprogramm verstanden wird.

Detailliertere Angaben zum Smartphone können beispielsweise in der Brockhaus Enzyklopädie gefunden werden. So ist ein Smartphone hier ein

> tragbares elektronisches Gerät für mobile Kommunikations- und Datenverarbeitungsaufgaben, das eine Kombination aus PDA und Mobiltelefon darstellt. Smartphones ermöglichen dem Anwender somit neben dem Telefonieren Funktionen zur Erledigung von klassischen Verwaltungsaufgaben (wie Terminverwaltung, E-Mail-Verkehr) und bieten darüber hinaus eine Vielzahl zusätzlicher Funktionen (wie Textverarbeitung, Tabellenkalkulation, Spiele), die in Form kleiner Programme (Apps) nachträglich aus einem App-Store geladen und installiert werden können.[21]

Das Gabler Wirtschaftslexikon geht bei seiner Definition noch etwas weiter und fügt hinzu, dass „[d]ie hierdurch geschaffene Möglichkeit zur Installation weiterer Applikationen durch den Endnutzer […] Smartphones einen erweiterbaren und individualisierbaren Funktionsumfang [verleiht]“[22].

Das Smartphone spricht somit die Persönlichkeit seiner Nutzer*innen an und überzeugt mit der Möglichkeit, es als Nutzer*in selbst zu gestalten, denn „[t]he user personalization ability implies that users achieve diverse benefits with smartphones; that is, users decide what a smartphone is to them rather than adopt a given product“[23].

Günter Burkart hebt bei seiner Definition des Smartphones die vielfältige Einsetzbarkeit hervor und beschreibt den Gegenstand als „ein mobiles Multifunktionsgerät, ein

[20] Österreichisches Wörterbuch: Smartphone. 43. aktual. Auflage. Wien: ÖBV 2018, S. 651.
[21] Brockhaus Enzyklopädie: Smartphone. https://brockhaus-de.uaccess.univie.ac.at/ecs/enzy/article/smartphone [10.10.2020]
[22] Gabler Wirtschaftslexikon: Smartphone. https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/smartphone-52675 [10.10.2020]
[23] Jung, Yoonhyuk: What a smartphone is to me: understanding user values in using smartphones. In: *Information Systems Journal* 24 (2013), S. 299.

Infotainment-Terminal, mit dem im Alltag Verbindungen zu Datenspeichern und Rundfunksendern, Bibliotheken und Banken, aber eben auch zu Freunden und Verwandten hergestellt werden können“[24]. Durch das Angebot an Möglichkeiten, wie Musik hören, fernsehen, telefonieren, online surfen, spielen, lesen, arbeiten und vieles mehr, fungiert das Smartphone als eine „persönliche mobile Datenzentrale für zahlreiche Kommunikations- und Informationsbedürfnisse“[25], was es zu einem „multimedialen Kulturobjekt“[26] werden lässt, so Burkart.

Dieser andauernde Wandel von einem einfachen mobilen Kommunikationsgerät zu einem mobilen Kleincomputer, der gänzlich auf die Bedürfnisse seiner Nutzer*innen abgestimmt werden kann, integriert das Smartphone immer mehr in den Alltag seiner Besitzer*innen und lässt es zu einem „essential component of modern life“[27] werden.

2.2 Das Smartphone als fester Bestandteil unseres Lebens

Aussagen wie „Aber das ist so schlimm, einfach nicht mitzukriegen, was auf der Welt los ist.“[28] oder „Ich bin ja fast gestorben. Ich konnte niemanden anrufen, niemand konnte mich anrufen, ich hatte keinen Empfang und kein Internet!“[29] zeigen, wie fest verbunden das Smartphone mit dem Alltag seiner Nutzer*innen ist. Deutlich macht dies auch die Untersuchung des Schweizers Christof Kaufmann, der junge Erwachsene im Alter von 18 bis 25 Jahren zu ihren persönlich wichtigsten Dingen befragt hat. Dabei gibt die Mehrheit der Befragten zwischen 18 und 20 Jahren an, dass ihr Smartphone dasjenige ist, auf das sie nicht verzichten möchten. Für die 21- bis 25-Jährigen Teilnehmer*innen der Umfrage steht das Smartphone dicht hinter den Partner*innen an zweiter Stelle.[30] Auch hierzulande gewinnt das Smartphone vor allem bei

[24] Burkart, Günter: Handymania. Wie das Mobiltelefon unser Leben verändert hat. Frankfurt am Main: Campus Verlag 2007, S. 101.
[25] Ebd.
[26] Ebd.
[27] Jung, *What a Smartphone is to me*, S. 299-300.
[28] Simons, Natalie: „Für mein Handy würd‘ ich morden“ – Zur Nutzung und Bedeutung des Mobiltelefons aus Sicht weiblicher Jugendlicher. In: Bächle, Thomas Christian / Thimm Caja (Hg.): *Mobile Medien – Mobiles Leben. Neue Technologien, Mobilität und die mediatisierte Gesellschaft*. Münster: Lit Verlag 2014, S. 184.
[29] Ebd., S. 186.
[30] Vgl. Kaufmann, Christof: Kommunikation im Zeitalter des Smartphones. Mit exklusiver Studie zu den Sozialen Medien speziell bei 18-25-Jährigen. o.O.: novum Verlag 2019, S. 46-47.

jüngeren Generationen immer mehr an Bedeutung. So geben im Jahr 2019 82% der befragten Jugendlichen in Österreich an, nicht auf ihr Smartphone verzichten zu können. Im Vergleich dazu waren es im Jahr 2013 gerade einmal 46% und im Jahre 2008 lediglich ein Prozent.[31]

Die Verbundenheit des Smartphones mit dem menschlichen Alltag wird anhand der Aussagen und Umfragen der Nutzer*innen illustriert. Es dient als Unterhaltungsmedium, als Hilfsmittel für verschiedene Situationen in der Freizeit, als Navigationsgerät, Arbeitswerkzeug oder schlichtweg als Kommunikationsmittel. Seine User*innen legen dabei auch viel Wert auf die Optik des kleinen elektronischen Geräts. So kann es mit Hilfe von Hüllen und Anhängern beliebig personalisiert werden und fungiert durch die öffentliche Verwendung und das nahe Tragen am Körper sogar als Modeartikel.

Doch wie genau hat nun das Smartphone einen derart nachhaltigen Einzug in das alltägliche Leben der Menschen gehalten? Als Antwort auf diese Frage kann der Domestizierungsansatz von Roger Silverstone und Leslie Haddon[32] herangezogen werden.

›Domestizierung‹ wird im deutschsprachigen Raum meist mit der Zähmung von wilden Tieren verbunden. Im Englischen wird unter ›domestication‹ aber auch ›Kultivierung‹ oder ›Verhäuslichung‹ verstanden. Umgelegt auf den Bereich der Technik somit die „Übernahme neuer technischer Geräte“[33]. Hierbei liegt der Fokus jedoch nicht allein auf dem Gebrauch des Geräts, sondern vorwiegend auf der Integration dessen in die eigene Lebenswelt und der damit einhergehenden Beeinflussung des eigenen Lebensstils. Den Beginn der ›domestication‹ bildet die ›imagination‹, die gedankliche Auseinandersetzung damit, ein Smartphone zu besitzen. Darauf folgt die ›appropriation‹, die nähere Beschäftigung mit dem Thema ›Smartphone‹, Produktrecherche, -beratung sowie der Kauf eines Geräts. Mit dem Besitz beginnt die Phase der ›objectification‹. Durch eine häufige Verwendung wird das Smartphone hierbei immer mehr zu einem natürlichen Teil des eigenen Lebensraums. Diesem Teil wird zunehmend Beachtung geschenkt, was zu einer Personalisierung des Geräts führt,

[31] Vgl. Statista Research Department: Umfrage in Österreich zum Verzicht auf das Smartphone bei Jugendlichen 2019. Veröffentlicht 25.06.2020. https://de.statista.com/statistik/daten/studie/727194/umfrage/umfrage-in-oesterreich-zum-verzicht-auf-das-smartphone-bei-jugendlichen/ [20.10.2020]
[32] Siehe dazu: Silverstone, Roger / Haddon, Leslie: Design and domestication of information and communication technologies: Technical change and everyday life. In: Mansell, Robin / Silverstone, Roger (Hg.): *Commucination by design*. Oxford: Oxford University Press, S. 44-74.
[33] Burkart, *Handymania*, S. 135.

durch die die eigene Identität zum Ausdruck gebracht werden soll. Allmählich wird das Smartphone vollständig in das Leben seiner Nutzer*innen integriert, was als ›incorporation‹ bezeichnet werden kann. Den letzten Schritt des Domestizierungsansatzes stellt die ›conversion‹ dar. Diese meint den Übergang von der Seite der *Smartphoneverweigerer* zur Seite der Smartphoneuser*innen, sozusagen das *Wechseln der Fronten*.[34]

Die ›conversion‹ betreffend schätzt Günter Burkart 2007 ein, dass diese bald vollzogen sein wird, zumal es immer weniger Menschen gibt, die absichtlich auf ein Smartphone verzichten. Bemerkenswerterweise lässt sich aber aktuell ein Trend in die entgegengesetzte Richtung beobachten, bei dem die Nachfrage nach einer Smartphone-Auszeit stetig größer wird.[35]

2.3 Das Smartphone als Kulturobjekt

Dass das Smartphone hinsichtlich seiner vielfältigen Anwendbarkeit kaum mehr aus dem Leben wegzudenken ist, ist im Kapitel 2.2 bereits erläutert worden. Jedoch darf das kleine Gerät nicht auf seine technischen Raffinessen reduziert werden, da es nicht nur als technisches Hilfsmittel dient, sondern auch ein „kulturelles Symbol“[36] darstellt.

Als Kulturobjekt kann das Smartphone deshalb bezeichnet werden, weil es nicht bloß eine technische Entwicklung durchlaufen, sondern auch eine kulturelle Historie durchlebt hat. So wird in ihm nicht bloß ein technischer Apparat gesehen, vielmehr haften verschiedene Bedeutungen an ihm, gibt es bestimmte Vorstellungen darüber, was ein Smartphone ausmacht, und stehen spezielle soziale Praktiken mit ihm in Verbindung.[37]

Auf Grundlage dieser Erkenntnis unternimmt Günter Burkhart den Versuch eine allgemeine Theorie der Kulturproduktion des Mobiltelefons zu skizzieren:

---

[34] Vgl. Burkart, *Handymania*, S. 136.-137 und Haddon, Leslie: Domestication and mobile telephony. In: Katz, James E. (Hg.): *Machines that become us. The social context of personal communication technology*. New Brunswick: Transaction Publishers 2003, S. 43-55.
[35] Siehe dazu beispielhaft: Der Standard: Kurz vor dem digitalen Burnout? Der neue Trend „Digital Detox“ könnte helfen. (2019) https://www.derstandard.at/story/2000099466940/kurz-vor-dem-digitalen-burnout-der-neue-trend-digital-detox. [20.10.2020]; Prüfer, Tillmann: Digital Detox. „Ich mache Smartphone-Fasten“. In: Zeitmagazin. 29 (2020) https://www.zeit.de/zeit-magazin/2020/29/digital-detox-smartphone-fasten-pruefers-toechter. [20.10.2020]
[36] Burkart, *Handymania*, S. 141.
[37] Vgl. Ebd., S. 141.

In Zusammenhang mit verschiedenen Stufen technischer Innovationen werden Vorstellungen von Praktiken des mobilen Telefonierens erzeugt, von Individualität und Nomadismus, von Kommunikation und Ortlosigkeit. Diese können Rückwirkungen auf allgemeine kulturelle Konzepte und Ideen haben. Im Prozess der Bedeutungszuschreibung erweitert sich der kulturelle Rahmen immer mehr, das Mobiltelefon steht dann nicht mehr nur für eine erweiterte Form des Telefonierens, sondern für komplexe kulturelle Konzepte und Zusammenhänge: Mobilität und Raum, Kommunikation und Individualisierung. Es repräsentiert Vorstellungen über bestimmte Lebensstile und den Zusammenhang von Spiel, Information und medialer Unterhaltung. Als Artefakt, das sich zur Objektivierung und Inkorporation von sozialer Praxis und kulturellem Wissen eignet, repräsentiert das Handy ein ganzes techno-kulturelles System der technisch vermittelten, face-to-face- und Tele-Kommunikation. Als Artefakt repräsentiert es auch eine potentielle Synthese zwischen Mensch und Maschine.[38]

Einfach so geschieht das Versehen eines technischen Gerätes mit Kultur jedoch nicht. Vielmehr handelt es sich um den nie endenden Prozess der Entwicklung kultureller Bedeutung, an dem Menschen verschiedenster Positionen, wie Ingenieur*innen, Marketingexpert*innen, Politiker*innen, aber auch Konsument*innen beteiligt sind.[39]

Um die Verbindung zwischen Smartphone, seinen Nutzer*innen und den damit einhergehenden sozialen Praktiken zu beschreiben, zieht Leopoldina Fortunati Ansätze allgemeiner Technologiedebatten heran: Der erste Ansatz geht vom Smartphone als „ein neutrales Objekt, das zur Unterstützung sozialer Beziehungen vorübergehend genutzt wird“[40], aus. Der Fokus liegt dabei auf den Benutzer*innen und der Befriedigung ihrer Bedürfnisse. Zwar wurde bereits im Kapitel 2.2 bemerkt, dass ein Smartphone mit seinem multifunktionalen Angebot darauf abzielt, auf die Bedürfnisse seiner User*innen einzugehen, jedoch wird hier die Tatsache außer Acht gelassen, dass seine Benutzer*innen in ihrem Verhalten durch das Smartphone beeinflusst werden. Mit dem zweiten Ansatz wird der Fokus deshalb auf das Gerät selbst gelenkt, welches zum Träger eines sozialen Skripts wird, das das Verhalten seiner Nutzer*innen beeinflusst und sie dazu bringt, bestimmte Rollen einzunehmen. Somit stellt sich das Smartphone nicht bloß als passiver Apparat, der bedient wird, dar, sondern als dirigierendes Medium, welches „bereits durch seine Existenz auf seine kommunikative und unterhaltende Funktion“[41] hinweist. Hier kommt aber zu kurz, dass das

[38] Burkart, *Handymania*, S. 145.
[39] Vgl. Ebd.
[40] Fortunati, Leopoldina: Das Mobiltelefon als technologisches Artefakt. In: Glotz, Peter / Bertschi, Stefan / Locke, Chris (Hg.): *Daumenkultur. Das Mobiltelefon in der Gesellschaft*. Aus dem Englischen von Henning Thies. Bielefeld: Transcript Verlag 2006, S. 173.
[41] Ebd., S. 174.

transportierte Skript nicht im Vorhinein festgesetzt wird, sondern erst durch die Interaktion mit dem Gerät selbst entsteht. Der dritte Ansatz besagt, dass bei der Verwendung eines technischen Geräts, wie auch eines Smartphones, ständig neue, nicht ursprünglich beabsichtigte Gebrauchsweisen entstehen. Es wird getestet, was im Bereich des technisch Möglichen des Apparats liegt, was zu einer Verwendung über die primär intendierte Funktionsweise hinausführt und was wiederum eine Veränderung des gewohnten Verhaltensmusters mit sich bringt. Aber nicht nur das Smartphone beeinflusst seine User*innen, auch sie tragen zu einer kontinuierlichen Weiterentwicklung des Geräts bei, zumal sich jedes Update und jede Neuerung daran orientiert, die Bedienung einfacher und benutzerfreundlicher zu gestalten.[42]

Die Verbindung zwischen dem Kulturobjekt ›Smartphone‹ und seinen Nutzer*innen kann also als eine wechselseitig bedingte, kontinuierliche Evolution beschrieben werden.

2.4 Digitalisierung als Sprungbrett für den Smartphoneboom

Bisher wurde das Smartphone in der vorliegenden Arbeit als eigenständiger Gegenstand betrachtet. Jedoch sollte die sich immer weiter entwickelnde Digitalisierung unserer Welt ebenso in Betrachtung gezogen werden, zumal diese die Voraussetzung für die Nutzung des Smartphones bildet. Aus diesem Grund soll dieses Kapitel nun einen kurzen Überblick über die Digitalisierung bieten.

Wenn von Digitalisierung die Rede ist, dann sind damit auch immer Begriffe wie ›Computer‹, ›Big Data‹ oder ›Automatisierung‹ verbunden. Jedoch wird unter dem Terminus der Digitalisierung grundsätzlich „die Umwandlung von analogen in diskrete Daten“[43] verstanden. Dies meint, dass analogen, also stufenlosen, kontinuierlichen, Informationen voneinander abgegrenzte Werte innerhalb einer Skalierung zugeschrieben werden. Dieser Vorgang muss auch nicht unbedingt mit Computern oder derartigen smarten elektronischen Geräten

[42] Vgl. Fortunati, Das Mobiltelefon als technologisches Artefakt, S. 173-174.
[43] Koch, Gertraud: Einleitung: Digitalisierung als Herausforderung der empirischen Kulturanalyse. In: Koch, Gertraud (Hg.): *Digitalisierung. Theorien und Konzepte für die empirische Kulturforschung*. Köln: Herbert von Halem Verlag 2017, S. 7.

zusammenhängen, denn bereits ältere Kommunikationstechnologien wie das Morsealphabet oder der Fernschreiber folgen dem Prinzip der Digitalisierung.[44]

Wird aber heutzutage im allgemeinen Sprachgebrauch der Begriff Digitalisierung verwendet, so steht dieser nicht mehr unbedingt für die Umwandlung analoger Daten in digitale, sondern für digitale Informationen, die von Computern oder ähnlichen Geräten gelesen, gespeichert oder verarbeitet werden können. Es handelt sich um einen gesellschaftlichen Prozess, der einen immer stärker wachsenden Einsatz von Digitaltechnologien im alltäglichen Leben beschreibt und damit auch zu einer Veränderung der Gesellschaft, Arbeit und Wirtschaft führt.[45] Zwar sind Computer und Digitalisierung wie bereits erwähnt nicht zwingend miteinander verbunden, doch

> [wäre][o]hne die Digitalisierung der Computer in seiner heutigen Form nicht denkbar und umgekehrt ist erst mit dem Computer und seinen binären Codes die rasante Verbreitung und Anwendung des Digitalen als einem Modus der Berechenbarkeit möglich geworden.[46]

Die Digitalisierung – aus Sicht des allgemeinsprachlichen Gebrauchs – beginnt somit im Jahr 1937 mit Konrad Zuses Entwicklung des ersten Computers auf Basis des binären Systems. Seit den 1970er Jahren gibt es die Möglichkeit, Maschinen digital, also von Computern aus, steuern zu lassen und bis in die 80er Jahre dauert es, bis die Digitalisierung mit der Entwicklung erster Heimcomputer Einzug in den privaten Bereich hält. Ein weiterer Meilenstein im Bereich der Digitalisierung bildet in den 90er Jahren die Vernetzung mit Hilfe des Internets, wobei erste Ansätze dafür bereits in den 60er Jahren entstanden sind. Im Laufe der Zeit werden die Computer immer schneller, leistungsfähiger, aber auch kleiner. Mikroelektronische Geräte entstehen, die aus heutigen elektronischen Geräten nicht mehr wegzudenken sind. Mit dem Beginn der Computerentwicklung entsteht also ein Wandel, der sich auf alle Bereiche des menschlichen Lebens auswirkt. [47]

---

[44] Vgl. Koch, Einleitung, S. 7.
[45] Vgl. Raveling Jann: Seit wann gibt es die Digitalisierung? Teil I. Eine Reise in die Geschichte des Computers und der Digitalisierung. https://www.wfb-bremen.de/de/page/stories/digitalisierung-industrie40/seit-wann-gibt-es-die-digitalisierung-geschichte-teil-eins [03.11.2020]
[46] Koch, Einleitung, S. 9.
[47] Vgl. Raveling, Digitalisierung Teil I; Raveling, Jann: Die Geschichte der Digitalisierung – Teil II. Eine Reise in die Geschichte des Computers https://www.wfb-bremen.de/de/page/stories/digitalisierung-industrie40/geschichte-der-digitalisierung-teil-zwei [03.11.2020] und Kircher-Kannemann, Anja: Digitalisierung

Eine dieser Auswirkungen bildet die Entwicklung des Smartphones. Als Vorgänger dieses kann das Mobiltelefon genannt werden, dessen ersten Prototypen die amerikanische Firma Motorola Inc. 1973 entwickelt. Dieses Mobiltelefon wiegt 800 Gramm und wird aufgrund seines Gewichts für das Auto als Trägerfahrzeug entwickelt, weswegen es auch als Autotelefon bezeichnet wird.[48] Als es 1983 serienmäßig produziert wird, steht noch ein analoges Netz für die Verwendung dieses Geräts zur Verfügung, 1991 wird dieses jedoch von digitalen Netzen abgelöst. Das Voranschreiten der Digitalisierung ermöglicht einen starken Anstieg der Entwicklung immer kleinerer, handlicherer Geräte, deren Nutzungseigenschaften in Bezug auf Bediener*innenfreundlichkeit laufend überarbeitet werden. Auch die Qualität der Gespräche nimmt mit der Verbesserung der Netze deutlich zu, was zu einem regelrechten Mobiltelefon-Boom führt. So gibt es 1993 noch 34 Mio., zehn Jahre später aber bereits 1,4 Mrd. Mobilfunkanschlüsse.[49] Im Zuge der Weiterentwicklung des Mobiltelefons werden diesem weitere Zusatzanwendungen, wie Spiele, Foto- und Videokameras, Taschenlampen oder Weckerfunktionen, hinzugefügt. Das Smartphone entsteht. Ab dem Ende der 1990er Jahre wird der Zugriff auf das mobile Internet als zunächst langsamer und teurer Prozess möglich. Ab diesem Zeitpunkt werden die Smartphones mit größeren Farbbildschirmen und schnelleren Prozessoren ausgestattet, was die mobile Internetnutzung – unterstützt durch die stetige Weiterentwicklung der mobilen Netze – attraktiv werden lässt.[50]

Die Digitalisierung ist also maßgeblich für die Entwicklung und Verbreitung des Smartphones verantwortlich und dadurch, dass es sich bei der Digitalisierung um einen nie endenden Prozess stetiger Weiterentwicklung handelt, nimmt auch die Anzahl der weltweiten Smartphonenutzer*innen kontinuierlich zu und liegt 2019 bereits bei 8,3 Mrd. Mobilfunkanschlüssen.[51]

– Geschichte, Bedeutung und Zukunft. https://tour-de-kultur.de/2019/11/20/digitalisierung-geschichte-bedeutung-und-zukunft/ [03.11.2020]

[48] Vgl. Burkart, Handymania, S. 25-26.

[49] Siehe dazu: Statista: Anzahl der Mobilfukanschlüsse weltweit von 1993 bis 2019. https://de-statista-com.uaccess.univie.ac.at/statistik/daten/studie/2995/umfrage/entwicklung-der-weltweiten-mobilfunkteilnehmer-seit-1993/ [03.11.2020]

[50] Vgl. Brockhaus Enzyklopädie: Mobiltelefon. https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/mobiltelefon [03.11.2020]

[51] Siehe dazu: Statista: Anzahl der Mobilfukanschlüsse weltweit von 1993 bis 2019. https://de-statista-com.uaccess.univie.ac.at/statistik/daten/studie/2995/umfrage/entwicklung-der-weltweiten-mobilfunkteilnehmer-seit-1993/ [03.11.2020]

2.5 Das Smartphone zwischen Werkzeug und vernetztem technischen Gerät

Auf die Multifunktionalität des Smartphones wurde bereits verwiesen. Es eignet sich zum Telefonieren, als Taschenrechner, als Lampe, als Kamera, als Notizbuch, als Stadtplan, als Fitnesscoach, als Kochbuch, als Wecker, als Spiegel oder auch als Zeitung. Diese Aufzählung könnte endlos fortgesetzt werden, was auch daran liegt, dass für das Smartphone immer weitere Programme und Features entwickelt werden, die die Einsatzmöglichkeiten des Gerätes erweitern. Somit erweist es sich mehr und mehr als ideales Werkzeug im Alltag.

Doch je größer die Zahl der Funktionen wird, die sich mit einem Smartphone ausführen lassen, desto heftiger gerät das Smartphone in Kritik. Es ist vom ›Untergang der Literatur‹ bis hin zum ›Kulturverfall‹ bedingt durch das Smartphone die Rede. Der deutsche Neurowissenschafter und Psychiater Manfred Spitzer nennt in seinen Büchern und bei Vorträgen die gesundheitlichen Folgen, die eine vermehrte Smartphonenutzung nach sich ziehen, und spricht sogar von „Digitaler Demenz“[52].

Der ungarische Philosoph Kristóf Nyíri hingegen vertritt den Standpunkt, dass das Wesen von Kultur von den Technik-Pessimisten, die den technischen Errungenschaften negative Auswirkungen auf die Kultur zuschreiben, missverstanden wird. Denn die menschliche Kultur steht von Beginn an der Menschheit in Verbindung mit dem Gebrauch von durch Menschen geschaffenen Werkzeugen.[53] Man bedenke hierzu die These des Neuroathropologen Merlin Wilfred Donald, die besagt, das menschliche Gedächtnis sei auf die Hilfe externer Werkzeuge angewiesen.[54] Dabei soll dem menschlichen Gedächtnis keineswegs seine außerordentliche Speicherkapazität abgesprochen oder diese in Frage gestellt werden, jedoch bilden bereits Höhlenmalereien aus der Steinzeit Nachweise über Werkzeuge, die das Gedächtnis erweitert haben. Mit Voranschreiten der Evolution haben sich auch diese Werkzeuge weiterentwickelt und so stellen heutzutage das Internet und mit ihm das Smartphone ebenso Werkzeuge zur

[52] Spitzer, Manfred: Digitale Demenz: Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen. München: Droemer 2014.
[53] Vgl. Nyíri, Kristóf: Das Mobiltelefon als Rückkehr zu nichtentfremdeter Kommunikation. In: Glotz, Peter / Bertschi, Stefan / Locke, Chris (Hg.): *Daumenkultur. Das Mobiltelefon in der Gesellschaft*. Aus dem Englischen von Henning Thies. Bielefeld: Transcript Verlag 2006, S. 192.
[54] Vgl. Donald, Merlin: Origins oft he modern mind. Three stages in the evolution of culture and cognition. Cambridge: Harvard University Press 1991.

Gedächtniserweiterung dar, wie es auch Höhlenmalereien, Handschriften oder auch Bücher sind.[55]

Die Rolle des Hilfsmittels zur Gedächtniserweiterung ist aber nur eine von vielen, die das Smartphone einnimmt. Durch Vernetzung mittels modernster und kostspieliger Infrastruktur, bestehend aus Sendemasten, Routern, Glasfaserkabeln und mehr, erweist sich das Smartphone auch als Hilfsmittel zur Kommunikation mit anderen. Daher ist es notwendig, diese Eingebundenheit in eine Netz-Infrastruktur der Geräte (und mit ihnen auch ihrer User*innen) in die Betrachtung genau dieser miteinzubeziehen.

Der österreichische Philosoph Erich Hörl plädiert diesbezüglich für Gilbert Simondons Konzeption des offenen Objekts, welche von technischen Objekten nicht als geschlossene Entitäten, sondern als sich den jeweiligen Verwendungskontexten anpassende Dinge ausgeht.[56] Simondon unterscheidet Werkzeuge, Maschinen und vernetzte Objekte und schreibt diesen unterschiedliche „Modalitäten des technischen Seins“[57] zu, welche wiederum „unterschiedliche Möglichkeiten der menschlichen Mitwirkung“[58] zulassen. Um dies an einem einfachen Beispiel zu verdeutlichen, soll an einen Tischler gedacht werden, der mit Werkzeugen einen Stuhl baut: Informationen, wie das Aussehen, das Material oder die Maße des Stuhls, sowie die Energie, also die Verwendung der Werkzeuge, gehen vom Tischler, dem einen Menschen, der den Stuhl fertigt, aus. Simondon bestimmt Energie und Informationen als Eintrittspunkte, die den technischen Gegenstand maßgeblich bestimmen. Wie am Beispiel des Tischlers ersichtlich wird, laufen diese Eintrittspunkte bei einem einfachen Werkzeug zusammen, da das Wissen um die Verwendung sowie die Energie dafür einem Menschen entspringen. Bei einer Maschine hingegen laufen die Eintrittspunkte von Informationen und Energie auseinander, sodass es mehrere Eintrittspunkte gibt. Die Verwendung einer Maschine, zu der auch die Produktion, die Installation oder die Wartung gehören, geht nicht mehr nur auf einen einzelnen Menschen zurück, zumal an der Erfindung, der Herstellung oder

[55] Vgl. Nyíri, Das Mobiltelefon als Rückkehr zu nichtentfremdeter Kommunikation, S. 193.
[56] Vgl. Kaerlein, Timo: Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien. Zur Kybernetisierung des Alltags. Bielefeld: Transcript Verlag 2018, S. 82.
[57] Bunz, Mercedes: Die Dinge tragen keine Schuld. Technische Handlungsmacht und das Internet der Dinge. In: Sprenger, Florian / Engemann Christoph (Hg.): *Internet der Dinge. Über smarte Objekte, intelligente Umgebungen und die technische Durchdringung der Welt*. Bielefeld: Transscript 2015, S. 175
[58] Ebd., S. 175.

auch der Einschulung für den Gebrauch der Maschine bereits mehr als eine Person beteiligt sind. Die Modalität einer Maschine lässt somit eine Vielzahl an Möglichkeiten des menschlichen Mitwirkens, Interpretierens und auch Veränderns zu, was Simondon als ›Öffnung‹ bezeichnet. Der technische Gegenstand wird somit zu einer „mensch-maschinische[n] Koproduktion“[59] und wird erst dann zu einem geschlossenen Objekt, wenn seine Produktion abgeschlossen ist. Weist ein Gerät eine vernetzte Modalität auf, wie beispielsweise das Smartphone, so öffnet sich dieses noch weiter für das Mitwirken anderer Personen. Es entstehen immer mehr Eintrittspunkte, welche weitere mögliche Veränderungen und Anpassungen des Geräts zulassen. Immer mehr unterschiedliche Interessen wirken auf das vernetzte Gerät ein, was zu einer permanenten Öffnung führt.[60] Die regelmäßige Installation neuer, notwendiger Updates für ein vernetztes technisches Gerät machen deutlich, dass ein solches nie abgeschlossen sein wird. Aber nicht nur Softwareneuerungen geben Hinweise auf die unendliche Zahl an Eintrittspunkten eines vernetzen Geräts. Auch bei der alltäglichen Verwendung sehen sich Nutzer*innen „mit den Interessen und Intentionen von anderen konfrontiert“[61] und nehmen wahr, dass dem vermeintlich eigenen privaten Gerät noch jemand anderes innewohnt.[62] So passt sich beispielsweise eine Wetter-App immer dem aktuellen Standort des Smartphones und somit auch der User*innen an, um über die Wetterlage vor Ort berichten zu können. Ein derartiges ›Mitdenken‹ des Geräts erweist sich in vielen Situationen natürlich als praktisch, lässt aber auch Gefühle der Bevormundung und Überwachung aufkommen.

Angesichts seiner Einbettung in ein Netzwerk, dessen Ausmaß für seine Nutzer*innen kaum ersichtlich ist, zumal sich dieses den menschlichen Sinnesrezeptoren fast gänzlich entzieht, ist die Betrachtung des Smartphones als Hilfsmittel, als reines Werkzeug, zu kurz gegriffen. Vielmehr ist eine die permanente Vernetzung einschließende, reflektierte Auseinandersetzung mit dem Gerät unbedingt notwendig, um das Wesen des Smartphones ganzheitlich zu erfassen.

[59] Bunz, Die Dinge tragen keine Schuld, S. 177.
[60] Vgl. Ebd., S. 175-178.
[61] Bunz, Die Dinge tragen keine Schuld, S. 178.
[62] Vgl. Ebd.

2.6 Das Smartphone als Nahkörpertechnologie zwischen Accessoire und Körperteil

Das Smartphone ist als Kulturobjekt fester Bestandteil unseres Alltags, es ist immer und überall dabei und aus unseren täglichen Abläufen nicht mehr wegzudenken. Doch nicht bloß die multifunktionsbedingten Möglichkeiten, das eigene Leben bequemer zu gestalten, die eine Smartphonenutzung mit sich bringt, motivieren Menschen, das handliche Gerät in deren Leben zu integrieren. Auch die äußere Gestaltung beeinflusst das Verhältnis von Smartphones und ihren Nutzer*innen.

Die Vielzahl an unterschiedlichen Modellen und Ausführungen lassen die enorm hohe Wandelbarkeit des Smartphones deutlich werden. Durch die Verwendung verschiedener Farben, Formen und Materialien werden die Geräte ganz nach den Geschmäckern ihrer Nutzer*innen entworfen. Dies resultiert unter anderem aus der Tatsache, dass das Smartphone sehr nahe am menschlichen Körper oder direkt auf dessen Oberfläche aufbewahrt wird, was das Gerät zum Modeprodukt werden lässt, so Fortunati. Es wird versucht, den technisch hoch komplexen Apparat aus dem mystischen Bereich der undurchschaubaren Blackbox herauszuholen, indem man ihn *entmaschiniert*, seine Züge sanfter und organischer sowie seine Oberflächen bunter und sensibler gestaltet.[63]

Ein Smartphone soll demnach nicht nur funktionieren, sondern auch optisch überzeugen. Es soll sich gut anfühlen, zum Stil seiner Benutzer*innen passen und schlichtweg den ästhetischen Ansprüchen entsprechen. Fortunati geht so weit, zu sagen, dass das Smartphone mittlerweile zu einem „necessary accessory“[64] geworden ist, welches als Modeaccessoire bedeutenden Symbolcharakter besitzt. So deutet die Verwendung oder das Tragen eines Smartphones in der Öffentlichkeit die Verbundenheit mit anderen Personen sowie die Präsenz, die seine Träger*innen bei ihren Mitmenschen besitzen, an. Eine nicht unbedeutende Rolle spielt dabei auch das ›Wie‹, so symbolisiert eine hemmungslose Verwendung, wie beispielsweise lautes Telefonieren, eine andere Botschaft als ein eher zurückhaltender Gebrauch. [65]

---

[63] Vgl. Fortunati, *Mobiltelefon als technologisches Artefakt*, S. 175-176.
[64] Fortunati, Leopoldina: Italy: stereotypes, true and false. In: Katz, James E. / Aakhus, Mark A. (Hg.): *Perpetual Contact. Mobile Communication, Private Talk, Public Performance*. Cambridge: Cambridge University Press 2004, S. 54.
[65] Vgl. Ebd.

Die Untersuchung von James E. Katz und Satomi Sugiyama, bei der Student*innen Japans und der USA zum Mobiltelefon als Modestatement befragt wurden, lässt deutlich werden, dass vor allem bei (jungen) Mobiltelefonnutzer*innen der modische Faktor bei der Anschaffung und beim Gebrauch des Geräts von immenser Bedeutung ist. So werden optische Faktoren funktionalen Faktoren wie der Akkulaufzeit vorgezogen.[66]

Die aus der Befragung von Katz und Sugiyama gewonnenen Erkenntnisse sprechen für Fortunatis Theorie des Smartphones als Modeobjekt und verdeutlichen den Facettenreichtum der Verbindung zwischen Menschen und Smartphone.

Dass das Smartphone als Accessoire fungieren kann, wurde in diesem Kapitel bereits untermauert, jedoch wäre eine Reduktion des Geräts auf bloß diese Eigenschaft eindeutig zu kurz gegriffen, beweist es sich doch – wie bereits in vorhergehenden Kapiteln erwähnt – als multifunktionales Hilfsmittel in den verschiedensten Alltagssituationen. Selbst am Arbeitsplatz hat das Smartphone unter dem Motto ›bring your own device‹[67] bereits Einzug gefunden.

Timo Kaerlein greift in seinem Werk „Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien“[68] ebenfalls die besondere Beziehung des Smartphones zu seinen Nutzer*innen auf und definiert die Geräte zunächst als „portable internetfähige Computer, die aufgrund ihrer Größe und Form sowie der temporalen Intensität ihrer Nutzung einen privilegierten Körperbezug aufweisen“[69]. Dies meint, dass die Geräte in Hosen- oder Jackentaschen nahe am Körper getragen werden, sich im persönlichen Besitz seiner Nutzer*innen befinden und in deren Handlungsroutinen integriert sind.[70] Die Verwendung des Smartphones verlässt zunehmend

[66] Vgl. Katz, James E. / Sugiyama, Satomi: Mobile phones as fashion statements: evidence from student surveys in the US and Japan. In: *new media & society* 8/2 (2006), S. 329-333.
[67] ›bring your own device‹ „bezeichnet die Möglichkeit, private Geräte wie Mobiltelefone, Notebooks etc. für den Produktiveinsatz in Unternehmen, Schulen oder Universitäten nutzen und mit diesen auf geschützte (Daten-)Bereiche zugreifen zu dürfen“ (Gabler Wirtschaftslexikon: Bring your own device. https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/bring-your-own-device-54498 [22.10.2020])
[68] Siehe dazu: Kaerlein, Timo: Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien. Zur Kybernetisierung des Alltags. Bielefeld: Transcript Verlag 2018.
[69] Kaerlein, *Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien*, S. 44.
[70] Vgl. Ebd., S. 44.

den aktiven Bereich der vollen Aufmerksamkeit, geschieht unbewusst, intuitiv und beiläufig.[71] Fraglich ist hier nun aber, ob das Smartphone in den Augen der Nutzer*innen immer noch als Gegenstand, als körperfernes Objekt angesehen wird, oder ob es bereits als körpereigen in Verbindung mit bestimmten Sozialtechnologien gilt.

Um den Kern der Frage zu verdeutlichen, kann das Beispiel der Armbanduhr als Nahkörpertechnologie des Philosophen Andy Clark herangezogen werden, denn aus der mobilen Messung der Zeit, mit der Taschenuhr begonnen, ist durch die Entwicklung der Armbanduhr eine Sozialtechnologie entstanden, die sich in einer spezifischen, automatisierten und meist unreflektierten Bewegung des Körpers äußert: „a controlled, punch-like extension of the arm, a clockwise half-rotation of the emerging wrist, and a light lowering of the gaze".[72] Kaerlein zieht daraus, dass „[d]as jederzeit und überall potenziell zugängliche Wissen um die Uhrzeit […] zum verkörperten Vermögen eines hybriden biotechnologischen Systems geworden [ist], das die Armbanduhr mit einschließt."[73]

Da sich das Smartphone als Nahkörpertechnologie erweist, die ebenso frequentiert wie auch oft unreflektiert gebraucht wird, soll nun weiter die Verbindung zwischen Menschen und dem Medium Smartphone genauer untersucht werden. In einem ersten Schritt muss dabei jedoch die Beschaffenheit der Smartphonenutzer*innen geklärt werden, weswegen zunächst der Mensch in den Fokus der Betrachtung gestellt wird.

[71] Vgl. Buck, Christoph / Germelmann, Claas Christian / Eymann, Torsten: Werte und Motive als Treiber der Smartphone-Nutzungsaktivitäten – Eine empirische Studie. In: *Bayreuther Arbeitspapiere zur Wirtschaftsinformatik* 59 (2014) https://epub.uni-bayreuth.de/2049/1/Buck%2C%20Germelmann%2C%20Eymann_Werte%20und%20Motive%20als%20Treiber%20der%20%20%3D_UTF-8_Q_Smartphone%3D2DNutzungsaktiv.pdf. [22.10.2020]
[72] Clark, Andy: Natural-Born Cyborgs: Minds, Technologies, and the future of Human Intelligence. Oxford: Oxford University Press 2003, S. 41.
[73] Kaerlein, *Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien*, S. 20.

3 Die Begriffe ›Person‹, ›Selbst‹ und ›Identität‹

Um der Frage, ob das Smartphone zu einem Teil seiner User*innen geworden ist, beantworten zu können, ist es unumgänglich, sich mit der Frage zu beschäftigen, um wen es sich bei den Benutzer*innen überhaupt handelt. Dazu ist es sinnvoll in einem ersten Schritt wichtige Begrifflichkeiten den Menschen betreffend zu klären. Im Folgenden soll dies nun für die Begriffe ›Person‹, ›Selbst‹ und ›Identität‹ gemacht werden.

3.1 Die Definition des Personenbegriffs

Der Begriff der Person leitet sich vom lateinischen Wort ›persona‹ ab. Die ursprüngliche Bedeutung von persona lautet Maske. Im Bereich des Theaters wird darunter aber auch die Rolle oder die Figur, welche verkörpert wird, verstanden. Im Kontext von Gesellschaft meint persona die Stellung, die jemand in einer Gemeinschaft einnimmt, aber auch die Würde sowie die gesellschaftliche Funktion eines Menschen.[74]

Das Recht bedient sich ebenfalls des Personenbegriffs und unterscheidet dabei zwischen einer natürlichen Person und einer juristischen Person. Erstere bezeichnet einen jeden Menschen, welcher bestimmte Rechte und Pflichten besitzt. Bei einer juristischen Person hingegen handelt es sich zwar auch um eine Rechtsperson mit Rechten und Pflichten, jedoch nicht um einen Menschen. Beispiele dafür wären Vereine, Gesellschaften mit beschränkter Haftung oder Stiftungen.[75]

Da sich der philosophische Begriff der Person jedoch nicht so einfach festsetzen lässt und vor allem die Frage nach seinem Ursprung als umstritten gilt, wird im Folgenden versucht, den Begriff der Person aus der Perspektive der Philosophie hinsichtlich seiner historischen Entwicklung darzustellen.

[74] Stowasser. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch: persona. München / Stuttgart / Düsseldorf: Oldenbourg 2006, S. 377.
[75] Vgl. Bundesministerium für Digitalisierung und Wirtschaftsstandort: *Begriffslexikon*. https://www.oesterreich.gv.at/lexicon.html [28.08.2020]

3.1.1 Der Personenbegriff zwischen antikem Theater und mittelalterlicher Trinitätslehre

Der Ursprung des Personenbegriffs wird nicht wie oftmals zitiert in der frühchristlichen Trinitäts- und Inkarnationstheologie verortet[76], sondern findet seine Quelle in der „vorchristlich stoische[n] Lehre vom Menschen“[77]. Wie bereits erwähnt leitet sich unser Begriff der Person vom lateinischen Wort ›persona‹, griechisch ›prosopon‹, ab, welche vor allem im Kontext des Theaters verwendet werden. Diese Theatermetaphorik greift die Stoa auf, um die Stellung des Menschen in der Welt zu erläutern. So unterscheidet Cicero in seiner Schrift „De officiis“[78] gleich vier Personen: Zum einen ist ein Mensch eine Person aufgrund seiner Vernunft, was ihn auch von den Tieren unterscheidet. Zum anderen spielt die Individualität jedes einzelnen Menschen eine bedeutende Rolle für ihn als Person. Darüber hinaus machen die zeit- und zufallsbedingten Funktionen, die ein Mensch in der Gesellschaft aufweist, diesen zu einer Person. Schlussendlich zeichnet sich eine Person aber auch durch ihren Willen, welche Position sie in der Gesellschaft einnehmen möchte, aus.[79] Den Willen eines Menschen greift der griechische Philosoph Epiktet ebenfalls auf und geht von einer „fundamentalen Selbstwahl“[80], einem Handeln basierend auf unseren „inneren Gefühlen und äußeren Beziehungen“[81], als „personale[] Identität“[82] eines Menschen aus.[83]

In der Philosophie des Mittelalters spielt die Eigenschaft der Einzigartigkeit eine bedeutende Rolle für das Verständnis von Person. Darüber hinaus beeinflusst die Trinitätslehre mit ihrem relationstheoretischen Ansatz, dass eine Person einen Beziehungskomplex dreier sich zueinander verhaltenden Einheiten darstellt, das mittelalterliche Personenverständnis.[84]

---

[76] Siehe dazu auch: Bongard, Willy: „Zu den philosophisch-theologischen Grundlagen des Personenbegriffs“. In: Bucher, Zeno u.a. (Hrsg.): *Salzburger Jahrbuch für Philosophie XXIII/XXIV* (1978/79), S. 167-181.
[77] Forschner, Maximilian: „Der Begriff der Person in der Stoa“. In: Sturma, Dieter / Quante, Michael (Hrsg.): *Person. Philosophiegeschichte – Theoretische Philosophie – Praktische Philosophie*. Paderborn: mentis Verlag 2001, S. 38.
[78] Cicero, Marcus Tullius: *De officiis. Vom pflichtgemäßen Handeln*. Lateinisch-deutsch, herausgegeben und übersetzt von Rainer Nickel. Düsseldorf: Patmos Verlag 2008.
[79] Vgl. Cicero, *De officiis*, S. 89-97.
[80] Forschner: *Person in der Stoa*, S. 53.
[81] Ebd.
[82] Ebd.
[83] Vgl. Ebd.
[84] Siehe dazu Kreuzer, Johann: Der Begriff der Person in der Philosophie des Mittelalters. In: Sturma, Dieter / Quante, Michael (Hrsg.): *Person. Philosophiegeschichte – Theoretische Philosophie – Praktische Philosophie*. Paderborn: mentis Verlag 2001, S. 59-77, weiterführend Aurelius Augustinus: De trinitate. Neu übersetzt und mit Einleitung herausgegeben von Johann Kreuzer. Hamburg: Meiner 2001, Richard von St. Viktor: De Trinitate. Hg von Jean Ribaillier. Paris: Librairie Philosophique J. Vrin 1958 und Die katholische Wahrheit oder die

3.1.2 Der neuzeitliche Personenbegriff

Im 17. und 18. Jahrhundert ist die Diskussion um die Person geprägt von dem Spannungsverhältnis zwischen Materialisten und Immaterialisten. Als ausschlaggebend für diese Debatte stellt sich John Lockes kritische Auseinandersetzung mit den Begriffen Person und Identität dar, die er im Kapitel „Of Identity and Diversity“[85] der zweiten Auflage seines Werkes „Essay concerning Human Understanding“[86] festhält.

Für Locke bildet das, was die Identität einer Person ausmacht, nicht die Identität des Körpers, der Substanz, sondern „consciousness“[87], ihr Bewusstsein, mit Hilfe dessen sie Handlungen, Gefühle oder erlebte Ereignisse als eigene begreift und somit Identität, die selbst Zeit überdauert, konstituiert.[88]

Immanuel Kant hebt bei seinem Personenverständnis den moralischen Status hervor und definiert in der „Metaphysik der Sitten“ eine Person als

> dasjenige Subject [sic!], dessen Handlungen einer Zurechnung fähig sind. Die moralische Persönlichkeit ist also nichts Anderes, als die Freiheit eines vernünftigen Wesens unter moralischen Gesetzen, (die psychologische aber blos [sic!] das Vermögen, sich seiner selbst in den verschiedenen Zuständen der Identität seines Daseins bewusst zu werden;) woraus dann folgt, dass eine Person keinen anderen Gesetzen, als denen, die sie (entweder allein, oder wenigstens zugleich mit Anderen) sich selbst gibt, unterworfen ist.[89]

3.1.3 Die Möglichkeit und das Recht auf Leben als Person

Personen sind Wesen, die Handlungen ausführen. Diese Handlungen sind dabei Ergebnisse vorhergehender Entscheidungen, Überlegungen oder der Ausdruck von Emotionen. Für das

---

theologische Summa des Thomas von Aquin. Deutsch wiedergegeben durch Ceslaus Maria Schneider. Verlagsanstalt von G. J. Manz, Regensburg 1886-1892. [12 Bände]

[85] Siehe dazu: Locke, John: An Essay concerning human understanding. And a treatise on the conduct of the understanding. Pittsburgh: C.H. Kay 1847.

[86] Siehe dazu: Locke: *human understanding*, S. 206-233.

[87] Locke: *human understanding*, S. 214.

[88] Vgl. Locke: *human understanding*, S. 207-208 und 210-214.

[89] Kant, Immanuel: Die Metaphysik der Sitten. Erster Theil. Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre. In: Hartstein, G.: *Immanuel Kant’s sämmtliche Werke. In chronologischer Reihenfolge*. Siebenter Band. Leipzig: Leopold Voss 1868., S. 20-21.

Treffen von Entscheidungen zieht die handelnde Person ihre eigenen Überzeugungen, Wünsche, Motive und Ziele heran, welche ihr dabei helfen, sich auf eine von verschiedenen Handlungsmöglichkeiten festzulegen. Je nach Situation, in der sich die handelnde Person befindet, wird sie ihre Überzeugungen, Wünsche, Motive und Ziele abwiegen, wodurch vernünftige oder begründbare Handlungen zustande kommen.[90]

Personen können somit nicht auf ihre Existenz als eine bestimmte Art von Lebewesen reduziert werden, sondern zeichnen sich dadurch aus, dass sie ihr Leben hinsichtlich ihrer Überzeugungen, Wünsche, Motive und Ziele selbst in die Hand nehmen. Personen müssen also einerseits spezielle Eigenschaften aufweisen, die sie zu einem selbstbestimmten Handeln befähigen, andererseits besitzen sie aber auch eine für jede einzelne Person typische Identität, derer ihre Überzeugungen, Wünschen, Motive und Ziele entspringen.[91] Der deutsche Philosoph Michael Quante spricht von einer solchen Identität einer Person als Personalität und fasst mit diesem Begriff die „qualitativen Merkmale des Personseins“[92] zusammen. Der Personenbegriff kann, so Quante, als „Bündelbegriff“[93] aufgefasst werden, der eine offene Liste von Merkmalen für Personalität enthält, von denen manche als wesentliche Kernelemente angesehen werden.[94]

Dieter Sturma sieht das Leben von Personen geknüpft an „Wertungen und Idealen, praktischer Vernunft, Gerechtigkeitsvorstellungen, Sorge um sich und andere, Lebenspläne sowie […] Selbstachtung und […] Ernsthaftigkeit beim Umgang mit dem eigenen Leben und dem Leben anderer Personen“[95]. Abgeleitet vom Begriff ›Person‹ steht auch die eigene Persönlichkeit und die Entfaltung dieser im Zentrum des Lebens einer Person.

Die Diskussion, welchen Lebewesen der Status einer Person zugesprochen werden kann und welchen nicht[96], außer Acht gelassen zählen Menschen zu denjenigen Lebewesen, die die

[90] Vgl. Teichert, Dieter: Personen und Identitäten. Berlin / New York: Walter de Gruyter 2000, S. 266-267.
[91] Vgl. Quante, Michael: Person. 2. um ein Vorwort erweiterte Aufl. Berlin / Boston: Walter de Gruyter 2012, S. 11.
[92] Quante, *Person*, S. 8.
[93] Quante, *Person*, S. 33.
[94] Vgl. Quante, *Person*, S. 33.
[95] Sturma, Dieter: Person und Menschenrechte. In: Sturma, Dieter / Quante, Michael (Hrsg.): *Person. Philosophiegeschichte – Theoretische Philosophie – Praktische Philosophie*. Paderborn: mentis Verlag 2001, S. 345.
[96] Die Aufarbeitung dieser Diskussion würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit doch deutlich übersteigen und für die Ergebnisse der Arbeit keinen Mehrwert beisteuern.

Fähigkeit besitzen, das Leben einer Person zu führen. Wird ihnen diese Möglichkeit aus welchen Gründen auch immer verwehrt, bedeutet dies eine tiefgreifende Verletzung für diese Menschen, zumal die Erfüllung der Grundbefähigung zum Leben als Person eine Voraussetzung für ein menschenwürdiges Leben darstellt, so Sturma.[97]

Die Eigenschaft, eine Person zu sein, stellt sich somit als Gut heraus, das es anzustreben wert ist und zu schützen gilt. Auch die Rechtsprechung folgt dieser Ansicht. So können Rechtstexte, wie beispielsweise die Grund- und Menschenrechte der EMRK[98], die im österreichischen ABGB verankerten Personen-Rechte[99] oder die Grundrechte des GG der Republik Deutschland[100], genannt werden, die die Möglichkeit des Lebens als Person gewährleisten sollen.

3.2 Der Weg vom Selbst zum Subjekt

Es „ist ein Ausdruck dafür, dass das Subjekt sich seiner selbst bewusst und zugleich sich selbst Objekt wird“[101], eine „Bezeichnung für das System von bewusstem und unbewusstem Wissen einer Person darüber, wer sie zu sein glaubt, bezogen auf die Bereiche des eigenen Körpers […], der eigenen Handlung […], Beziehungen […] und Wertvorstellungen“[102]. Als Synonym für das ›Ich‹ steht es auch „für die koordinierte Steuerung [eben] dieser Wissensprozesse“[103]. Außerdem bezeichnet es „ein der Person inhärentes Entwicklungsprinzip“[104], bei dem die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit im Fokus steht.

So wird der Begriff ›Selbst‹ enzyklopädisch erklärt. Das Metzler Lexikon der Philosophie sieht folgende Definition für das Selbst vor: „Als reflexives Indikatorwort zeigt ‚selbst‘ eine Operation an, die auf Eigentlichkeit abzielt. ‚S‘ [Selbst] begründet die engstmögliche

[97] Vgl. Sturma, Person und Menschenrechte, S. 353-354.
[98] Siehe dazu Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten, BGBl. Nr. 210/1958 idF III 139/2018.
[99] Siehe dazu §§ 15-43 Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch für die gesamten deutschen Erbländer der Oesterreichischen Monarchie, JGS Nr. 946/1811 idF I 16/2020.
[100] Siehe dazu Artikel 1-2 Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland in der im Bundesgesetzblatt Teil III, Gliederungsnummer 100-1, veröffentlichten bereinigten Fassung, zuletzt geändert durch Artikel 1 u. 2 Satz 2 des Gesetzes vom 29. September 2020 (BGBl. I S. 2048)
[101] Brockhaus Enzyklopädie: Selbst. https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/selbst [26.10.2020]
[102] Ebd.
[103] Ebd.
[104] Ebd.

Zuschreibung und Sicherung welcher Entität auch immer und verweist so auf Identität."[105] Somit erfüllt das Selbst gleich zwei Funktionen. Einerseits zeichnet es ein Wesen als genau dieses Wesen aus und andererseits lässt es das Wesen im reflexiven Sinne sich als sich selbst begreifen. Heidegger entwirft für diese Form des Selbst-seins den Begriff des Daseins, der sich dadurch auszeichnet, „daß es in seinem Sein zu diesem Sein ein Seinsverhältnis hat"[106]. „[M]it und durch sein Sein [ist] dieses ihm selbst erschlossen"[107]. Das, was dieses Dasein somit ausmacht, ist Seinsverständnis, die Fähigkeit, sein eigenes Sein im Sein zu begreifen. Auf die Frage, wer denn nun Dasein ist, kann nach Heidegger mit ›Ich‹ geantwortet werden, „Dasein ist Seiendes, das je ich selbst bin, das Sein ist je meines"[108]. Dieses ›Ich‹ ist aber keine Momentaufnahme, sondern das, was über die Zeit hinweg ident[109] bleibt und auf das ich immer wieder Bezug nehme, wenn ich mich als ich begreife. Es ist mein Selbst.[110]

3.2.1 Das Selbst zwischen traditionellen Ansichten der Neuzeit und (post-)strukturalistischen Subjekttheorien

Heidegger ist jedoch nicht der Erste, der sich mit dem Begriff des Selbst beschäftigt. Bereits im 17. Jahrhundert erklingen Diskussionen über die Verbindung von Selbst und Selbstbewusstsein sowie den Zusammenhang von Körper, Geist und Seele. Namhaft genannt werden können hierzu René Descartes, Immanuel Kant und Georg Wilhelm Friedrich Hegel, welche der Frage nach dem (rationalen oder metaphysischen) Wesen des Menschen nachgehen. Sören Kierkegaard distanziert sich 1849 mit seinem Werk „Die Krankheit zum Tode"[111] von der gegenständlich-wissenschaftlichen Betrachtung des Menschen und sieht das Selbst als einen dynamischen Prozess, was in weiterer Folge großen Einfluss auf den

[105] Metzler Lexikon Philosophie: Selbst. https://www.spektrum.de/lexikon/philosophie/selbst/1846 [26.10.2020]
[106] Heidegger, Martin: Sein und Zeit.17. unveränd. Aufl. Tübingen: Niemeyer 1993, S. 12.
[107] Ebd.
[108] Heidegger, Sein und Zeit, S.114.
[109] Über die Zeit hinweg meint, dass ich dasselbe ›Ich‹ bin wie vor zehn Jahren, nur eben zehn Jahre älter.
[110] Vgl. Heidegger, Sein und Zeit, S.114.
[111] Kierkegaard, Sören: Die Krankheit zum Tode. Übersetzt, mit Einleitung und Kommentar herausgegeben von Hans Rochol. Hamburg: Felix Meiner 1995.

Existentialismus im 20. Jahrhundert ausübt.[112] Auf die Frage, was denn nun das Selbst ist, antwortet Kierkegaard wie folgt:

> Das Selbst ist ein Verhältnis, das sich zu sich selbst verhält, oder ist dasjenige am Verhältnis, daß das Verhältnis zu sich selbst verhält; das Selbst ist nicht das Verhältnis, sondern daß das Verhältnis sich zu sich selbst verhält. Der Mensch ist eine Synthese von Unendlichkeit und Endlichkeit, von dem Zeitlichen und dem Ewigen, von Freiheit und Notwendigkeit, kurz eine Synthesis.[113]

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts werden die klassischen (westlichen) Theorien zu Selbst und Subjekt durch (post-)strukturalistische Subjekttheorien radikal in Frage gestellt, zumal nun der Fokus auf den Prozessen der Subjektivierung, genauer dem ›Wie‹, liegt. Als Vertreter*innen poststrukturalistischer Subjekttheorien können unter anderem Michel Foucault, Judith Butler und Louis Althusser erwähnt werden.[114] Näher beleuchtet werden hier „Faktoren und Bedingungen, die den Einzelnen zu einem gesellschaftlich akzeptierten und handlungsfähigen Subjekt machen“[115] oder dem Einzelnen die Möglichkeit geben, sich selbst zu einem derartigen Subjekt zu entwickeln. Soziale und kulturelle Dispositionen, wie unter anderem Erziehung, technische Geräte (darunter auch das Smartphone), Gesetze, Normen oder die eigene Gesundheit, stehen im Interesse der Untersuchungen. Der Mensch gilt als „Produkt fortdauernder anthropologischer Projektionen, Programmatiken und Selbstformungen“[116], auf das historisch bedingte institutionelle Strukturen einwirken, weswegen die je aktuellen kulturellen Orientierungsbedürfnisse der Gesellschaft eine große Rolle für die Subjekttheorien darstellen.[117]

Das Selbst steht nun nicht mehr in unmittelbarer Verbindung mit dem Bewusstsein, wie noch in Theorien früherer Denker, sondern soll als dem Bewusstsein vorausgehendes aus der

---

[112] Vgl. Liessmann, Konrad Paul: Sören Kierkegaard zur Einführung. Hamburg: Junius 2006[4], S. 121. und Pleines, Jürgen-Eckardt: Zum Begriff des Selbstverständnisses im Werke Sören Kierkegaards. In: *Salzburger Jahrbuch für Philosophie* X/XI (1966/67), S.114.
[113] Kierkegaard, *Die Krankheit zum Tode*, S. 9.
[114] Siehe dazu: Saar, Martin: Analytik der Subjektivierung. Umrisse eines Theorieprogramms. In: Gelhard, Andreas / Alkemayer, Thomas / Ricken, Norbert (Hg.): *Techniken der Subjektivierung*. München: Wilhelm Fink Verlag 2013, S. 17-27.
[115] Wiede, Wiebke: Subjekt und Subjektivierung. https://docupedia.de/zg/Wiede_subjekt_und_subjektivierung_v2_de_2019 [27.10.2020]
[116] Ebd.
[117] Vgl. Ebd.

materiell-leiblichen Existenz (also dem Körper und seinen Umwelteinflüssen) Entstehendes gedacht werden.[118]

3.2.2 Das hybride Subjekt bei Andreas Reckwitz

Einerseits stellt sich das Subjekt – wie wir es von grammatikalischer Tradition gewohnt sind – als autonomer Akteur dar, andererseits unterliegt es – wie bereits angedeutet – bestimmten Regeln und gesellschaftlichen Normen, die es unterwerfen und beeinflussen, weswegen von einer doppeldeutigen Konstellation des Subjekts gesprochen werden kann.[119]

Der Soziologe und Kulturwissenschafter Andreas Reckwitz beschreibt das Subjekt als „Bündel von Dispositionen“[120]. „Indem es nichts anderes ist als ein Träger routinisierter Praktiken, lässt es sich als eine Agglomeration von Kompetenzen begreifen, als ein Set inkorporierter und interiorisierter Kriterien und Schemata, mit denen es in den Vollzug bestimmter Praktiken ›einrückt‹.“[121] Erst durch die Ausübung und das Lernen von Praktiken wird ein Wesen zu dem, was es ist, einem Subjekt. Hervor hebt Reckwitz auch die besondere Rolle von Artefakten, die ihnen bei der „Ausbildung und Reproduktion der Subjektdispositionen“[122] zukommt. Ersichtlich wird dies durch das „Verhältnis zwischen medialen Praktiken – der Kultur der Schriftlichkeit, der Kultur des Audiovisuellen und der digitalen Kultur – und ihnen entsprechenden Subjektformen“[123].

[118] Bublitz, Hannelore / Kaldrack, Irina / Röhle, Theo / Zeman, Mirna: Einleitung. In: Bublitz, Hannelore / Kaldrack, Irina / Röhle, Theo / Zeman, Mirna (Hrsg.): *Automatismen – Selbst-Technologien*. München: Wilhelm Fink Verlag 2013, S. 11.
[119] Vgl. Reckwitz, Andreas: Subjekt. Bielefeld: Transscript Verlag 2008, S. 14.
[120] Reckwitz, Andreas: Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Überarb. Neuaufl. Berlin: eBook Suhrkamp 2020, S. 52.
[121] Reckwitz, Das hybride Subjekt, S. 52.
[122] Reckwitz, Das hybride Subjekt, S. 75.
[123] Ebd.

3.3 Die Definition des Identitätsbegriffs

Unter ›Identität‹ wird im Allgemeinen „die völlige Übereinstimmung einer Person oder Sache mit dem, was sie ist oder als was sie bezeichnet wird“[124] verstanden. Ausgehend vom lateinischen Wort ›idem‹, welches ›der-/die-/dasselbe‹ meint, geht die Logik von der Identität als „Gleichheit in allen Hinsichten“[125] aus.

Aus philosophischer Perspektive betrachtet lässt sich eine Definition von Identität weniger rasch formulieren, zumal sich zahlreiche Diskussionen um diesen Begriff verzeichnen lassen. Im folgenden Abschnitt sollen daher die Problemfelder, die mit der Definition von Identität einhergehen, in einem kurzen Exkurs umrissen werden.

3.3.1 Exkurs: Philosophische Problemfelder im Bereich der Identität

Zunächst können zwei verschiedene Begriffe von Identität unterschieden werden, zum einen die numerische Identität und zum anderen die qualitative Identität. Erstere lässt sich auch mit den Gebieten der Logik und Mathematik in Verbindung bringen und besagt, „dass *a* und *b ein und derselbe* Gegenstand sind“[126], wobei das Verb in der Pluralform sinnhaft eigentlich nicht richtig ist, da es sich ja gerade eben um nur einen Gegenstand handelt. Von qualitativer Identität kann gesprochen werden, wenn zwei Gegenstände exakt dieselben Eigenschaften aufweisen, wie beispielsweise zwei Autos desselben Modells in der gleichen Ausführung. Alltagssprachlich werden diese beiden Varianten der Identität durch die unterschiedlichen Ausdrücke ›dasselbe‹ und ›das gleiche‹ differenziert.[127]

In Bezug auf Personen wird der Begriff der Identität in der Philosophie stark diskutiert: Betrachtet nun eine Person mittleren Alters ein Kindheitsfoto von sich, so kann gesagt werden, dass diese Person mit der Person auf dem Bild identisch ist. Dies jedoch nicht auf qualitative

[124] Brockhaus Enzyklopädie: Identität (allgemein) https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/identit%C3%A4t-allgemein [07.11.2020]
[125] Brockhaus Enzyklopädie: Identität (Logik) https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/identit%C3%A4t-logik [07.11.2020]
[126] Henning, Tim: Personale Identität und personale Identitäten – Ein Problemfeld der Philosophie. In: Petzold, Hilarion G. (Hrsg.): *Identitäten. Ein Kernthema moderner Psychotherapie – Interdisziplinäre Perspektiven.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2012, S. 19.
[127] Vgl. Ebd., S. 19-20.

Weise, zumal sich das Äußere der Person und wohl auch ihre Einstellungen mit der Zeit verändert haben, dennoch sind sie aber ein und dieselbe Person. Gemeint ist in diesem Fall die sogenannte diachrone Identität, welche die Zeit hinweg überdauern kann. Bereits John Locke hat sich ausgiebig mit diesem Thema beschäftigt und gefragt, wieso jene Person mit dem Kind auf dem Foto identisch ist und welche Bedingungen für ein solches ›identisch-Sein‹ vorliegen müssen. Interessant sind Diskussionen zur diachronen Identität einer Person auch hinsichtlich der ethischen Zulässigkeit von Sterbehilfe oder Abtreibung, wenn man beispielsweise fragt, ob ein Fötus mit der Person, zu der er sich im Laufe der Zeit entwickeln wird, identisch ist.[128]

Beim Versuch, den Sitz der Identität einer Person ausfindig zu machen, haben sich die Meinungen von Philosophen in zwei verschiedene Richtungen entwickelt. Wie auch beim Begriff der Person selbst, liegt eine Debatte zwischen den physischen Eigenschaften, wie das bewusste Erleben und Erinnern, und den körperlichen Gegebenheiten als Träger der Identität einer Person vor. Die psychologische Theorie, basierend auf Gedankenexperimenten von John Locke, geht davon aus, dass die Identität von bewusstem Erleben und Erinnerungen abhängt, was dazu führt, dass eine Person auch noch dieselbe Person ist, wenn sie einen anderen Körper erhalten würde und all ihre Erinnerungen und ihr Bewusstsein in einen anderen Körper verpflanzt werden würden. Dem entgegen steht ein Gedankenspiel von Sir Bernard Arthur Owen Williams, einem englischen Philosophen: Hierbei sollen sich die Leser*innen vorstellen, sie bekämen die Nachricht, dass sie sich in naher Zukunft einer sehr schmerzhaften Tortur unterziehen müssten, was freilich Angst bei den Betroffenen auslöste. Hinzu kommt, dass während der besagten Tortur alle Erinnerungen und psychischen Persönlichkeitsmerkmale der Betroffenen entfernt, dafür aber die einer anderen Person eingesetzt werden würden. Laut der psychologischen Theorie müsste dies die Betroffenen beruhigen, zumal sie dann ja nicht mehr mit den Personen identisch sind, da jemand anderes ihre Körper besäße. Williams jedoch hält fest, dass die Betroffenen in dem Gedankenspiel keineswegs beruhigt wären, da nicht der Eindruck erweckt werden würde, jemand anderes würde gequält werden. Sie würden noch immer den Schmerz fürchten, der, wie sie glauben, ihnen zustieße, auch wenn ihnen zuvor die Charaktereigenschaften und Erinnerungen anderer Personen übertragen

[128] Vgl. Henning, *Personale Identität*, S. 21-22.

werden würden. Dieses Gedankenexperiment, so Williams, verdeutlicht, „dass wir uns unter einer Person mehr vorstellen als eine Menge von Erinnerungen und Merkmalen, die in einem Gehirn gespeichert sind“[129].[130]

Mit Hinblick auf die vorliegende Arbeit erweist sich die Diskussion um den Sitz der Identität deshalb als erwähnenswert, weil diese Debatte Auswirkungen auf die Frage, ob denn ein Smartphone als Teil der Identität einer Person fungieren kann, mit sich führt. Nachgegangen wird dieser Frage im Kapitel 6 ›Die Verbindung von Smartphone und Identität‹.

3.3.2 Der Identitätsbegriff aus der Sicht der (modernen) Psychologie

Aus moderner Sicht wird unter Identität ein Komplex verschiedener Merkmale verstanden, der eine Person auszeichnet. Die Komponenten bestehen aus Individualität, Kontinuität und Konsistenz. Individualität meint hierbei „das Bewusstsein einer Person, sich von anderen Menschen zu unterscheiden“[131], aber dennoch auf Dauer (Kontinuität) und zu jeder Zeit (Konsistenz) im Kern dieselbe Person zu bleiben.[132]

Rolf Oerter und Eva Dreher folgen dieser Definition und merken an, dass nicht nur einzelne Personen, sondern auch Gruppen von Menschen über Identität in diesem generellen Sinn verfügen können.[133]

Im engeren psychologischen Sinn setzt sich Identität aus der „einzigartige[n] Persönlichkeitsstruktur“[134] des Individuums, dem „Bild, das andere von dieser

[129] Henning, *Personale Identität*, S. 26-27.
[130] Vgl. Henning, *Personale Identität*, S. 23-27.
[131] Döring, Nicola: Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. 2., vollständig überarb. und erw. Aufl. Göttingen / Bern / Toronto / Seattle: Hogrefe-Verlag 2003, S. 325.
[132] Vgl. Ebd., S. 325.
[133] Vgl. Oerter, Rolf / Dreher, Eva: Jugendalter. In: Oerter, Rolf / Montada, Leo: *Entwicklungspsychologie*. 5., vollständig überarb. Aufl. Weinheim / Basel / Berlin: Beltz 2002, S. 290-291.
[134] Oerter / Dreher, *Jugendalter*, S. 291.

Persönlichkeitsstruktur haben“[135] sowie dem „eigene[n] Verständnis für die Identität“[136] („Selbsterkenntnis und der Sinn für das, was man ist bzw. sein will“[137]) zusammen.

Oft in Verbindung gebracht mit dem Begriff der Identität wird der Begriff des Selbst. Dieser darf aber nicht mit der Identität verwechselt oder als Synonym gebraucht werden, zumal das Selbst – wie aus der gerade erwähnten Definition hervorgeht – bloß als Teil der Identität fungiert. Im Gegensatz zum deutlich jüngeren Begriff der Identität, findet das Konzept des Selbst seinen Ursprung gegen Ende des 19. Jahrhunderts und geht auf den US-amerikanischen Philosophen und Psychologen William James[138] zurück. Der Identitätsbegriff hingegen wird erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch den deutsch-amerikanischen Psychoanalytiker Erik H. Erikson eingeführt, welcher in seinem Werk „Identität und Lebenszyklus“[139] von der Ich-Identität spricht:

> Das Gefühl der Ich-Identität ist also das angesammelte Vertrauen darauf, daß der Einheitlichkeit und Kontinuität, die man in den Augen anderer hat, eine Fähigkeit entspricht, eine innere Einheitlichkeit und Kontinuität (also das Ich im Sinne der Psychologie) aufrechtzuerhalten.[140]

Identitätsmerkmale sind somit nicht nur äußerlich messbare persönliche Eigenschaften, wie Name, Wohnort oder Aussehen, „sondern auch die Persönlichkeitsattribute, Fähigkeiten, Werte, Ziele usw., mit denen eine Person sich definiert und interpretiert“[141].

Von Jürgen Margraf und Silvia Schneider zusammengefasst ist Identität als Begriff der modernen Psychologie eine

> [e]inzigartige Persönlichkeitsstruktur, die durch Selbstverständnis bzw. Selbsterkenntnis der eigenen Person sowie deren Wahrnehmung durch andere bzw. deren subjektive Konstruktion entsteht. Identität beinhaltet die Integration der in sich schlüssig konstruierten eigenen

[135] Oerter / Dreher, *Jugendalter*, S. 291.
[136] Ebd.
[137] Ebd.
[138] Siehe dazu: James, William: The principles of psychology. New York: Henry Holt & Co 1890.
[139] Erikson, Erik H.: Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. Übersetzt von Käte Hügel. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1966.
[140] Ebd., S. 107.
[141] Döring, *Sozialpsychologie des Internet*, S. 325.

Lebensgeschichte, die dem Individuum das Gefühl von Kontinuität, Einheit und Sinnhaftigkeit bietet.[142]

3.3.3 Der multiple Identitätsbegriff in der Postmoderne

Anders als die psychologische Sichtweise der westlichen Moderne, bei der Identität geprägt ist durch Individualität, Kontinuität und Konsistenz, zeichnet sich das in den 1970er Jahren aufkommende Identitätsmodell der Postmoderne durch Veränderung und Vielfalt aus. So wird Identität „als komplexe Struktur aufgefasst, die aus einer Vielzahl einzelner Elemente besteht (Multiplizität), von denen in konkreten Situationen jeweils Teilmengen aktiviert sind oder aktiviert werden (Flexibilität)“[143].

Die Vielfalt dieses Identitätsbegriffs drückt sich dadurch aus, dass einer Person nicht mehr nur eine einzige ›richtige‹ Identität zugeschrieben wird, sondern diese über zahlreiche gruppen-, rollen-, raum-, körper- oder tätigkeitsbezogene Teil-Identitäten wie beispielsweise die Berufs-Identität, die Geschlechts-Identität oder auch die religiöse Identität verfügen kann. Dieser aus den unterschiedlichen Teil-Identitäten bestehende Identitäts-Komplex darf aber nicht als einheitliches und geschlossenes Ganzes gedacht werden, zumal sich die verschiedenen Teil-Identitäten ein ganzes Leben lang weiterentwickeln und neue Identitäten hinzukommen, sondern ist eher als „Patchwork“[144] anzusehen. Anzumerken ist hierzu, dass eine ›neue‹ keinesfalls eine alte Identität ersetzt, vielmehr steht im Mittelpunkt des postmodernen multiplen Identitäts-Modells die Ausbildung und Einarbeitung neuer Teil-Identitäten in das bereits bestehende Identitäts-Patchwork.[145]

Vorgegebene soziale Kategorien, wie Stände oder soziale Klassen, verlieren immer mehr an Bedeutung und werden zunehmend verdrängt. Die Verantwortung für das eigene Leben liegt somit beim handelnden Individuum selbst und nicht mehr in den Händen der Gesellschaft. Mit

[142] Margraf, Jürgen / Schneider, Silvia: Glossar. In: Margraf, Jürgen / Schneider, Silvia (Hrsg.): *Lehrbuch der Verhaltenstheorie*. *Band 2. Psychologische Therapie bei Indikationen im Erwachsenenalter*. 4., vollständig überarb. und aktual. Aufl. Berlin: Springer 2018, S. 608.
[143] Döring, *Sozialpsychologie des Internet*, S. 325.
[144] Ebd., S. 326.
[145] Vgl. Ebd., S. 325-326.

dem Wachstum der Verantwortung für die eigene Person steigt der Drang, die eigene Position ständig aufs Neue finden, abgleichen und überprüfen zu müssen, was wiederum zur Ausprägung unterschiedlicher Teil-Identitäten führt.[146]

Mit der Entwicklung des Internets ist, so Sherry Turkle, ein äußerst wichtiges „Soziallabor für Experimente mit jenen Ich-Konstruktionen und -Rekonstruktionen“[147], in dessen virtueller Realität wir uns als vernetzte Individuen stilisieren und erschaffen, entstanden. Man führe sich hier bloß einmal die unterschiedlichen Identitäten vor Augen, welche man als User*in verschiedenster Social Media-Plattformen kreiert. Durch die Eigenschaften von Kontinuität, Anonymität, Unsichtbarkeit und Fülle an Möglichkeiten hat sich das Internet mit der Zeit zum bewährtesten Ort der Identitätsarbeit etabliert.[148]

Genau hier liegt nun die Relevanz für die vorliegende Arbeit. Somit übt das Smartphone als vernetztes Gerät, welches uns uneingeschränkten Zugang zum Internet sowie eine permanente Konnektivität bietet, wesentlichen Einfluss auf die Identität seiner Nutzer*innen aus. Fragen nach der Art und Weise dieser Einflussnahme oder auch danach, ob das Smartphone bereits als Teil der Identität seiner User*innen angesehen werden kann, stehen im Zentrum des Interesses. Eine Bearbeitung dieser Thematik ist im Kapitel 6 zu finden.

[146] Vgl. Scherer, Helmut / Wirth, Werner: Ich chatte – wer bin ich? Identität und Selbstdarstellung in virtuellen Kommunikationssituationen. Medien & Kommunikationswissenschaft 50 (2003), Heft 3, S. 337.
[147] Turkle, Sherry: Leben im Netz. Identität im Zeitalter des Internet. Reinbek bei Hamburg: Rohwolt 1998, S. 289.
[148] Vgl. Münte-Goussar, Stephan: Ich ist viele. Sherry Turkles Identitätstheorie. In: Jörissen, Benjamin / Zirfas, Jörg (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Identitätsforschung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010., S. 282.

DAS SMARTPHONE UND DER MENSCH

Der folgende Abschnitt ist nun dem Zusammenhang zwischen den zuvor erläuterten Begriffen der Person, des Selbst und der Identität eines Menschen und dem Smartphone gewidmet. Es soll der Frage nachgegangen werden, ob und inwiefern die Verwendung des Smartphones Einfluss auf die Person, das Selbst und die Identität seiner Besitzer*innen ausübt. Dabei wird auch diskutiert, ob es lediglich bei der Beeinflussung bleibt, oder ob das Smartphone in gewisser Hinsicht bereits als Teil seiner Besitzer*innen angesehen werden kann.

Des Weiteren wird das Selfie als Selbstbild der Smartphoneuser*innen im wahrsten Sinne des Wortes untersucht. Im Vordergrund steht nun das Smartphone als Mittel zur Selbstdarstellung. Besondere Berücksichtigung findet dabei auch die Selbstdarstellung durch das Smartphone als Kommunikationsstruktur.

Im Anschluss werden die weniger smarten Folgen des Smartphonegebrauchs näher beleuchtet. Fragen nach dem Suchtpotential des Geräts oder der Speicherung von User*innendaten durch Anbieter werden hier bearbeitet. Auch der Zusammenhang zwischen der Smartphoneverwendung und der kindlichen Entwicklung sowie der Einfluss des Smartphones auf Bildung und Lernen soll dabei ebenso ins Auge gefasst werden.

4 Die Personifizierung des Smartphones

Das Smartphone erweist sich mittlerweile als fester Bestandteil unseres Lebens. Dies wird im Kapitel 2 dieser Arbeit dargelegt. Dass die Verbindung zwischen dem Smartphone und seinen User*innen eine herkömmliche Mensch-Maschinen-Beziehung in vielen Fällen überschreitet, beschreibt Nathalie Simons in ihrer 2014 veröffentlichten qualitativen Studie[149] zum Handynutzungsverhalten Jugendlicher.

Vor allem die körperliche Nähe zum Smartphone spielt bei den Befragten eine bedeutende Rolle, sodass die Abwesenheit des kleinen Gerätes starke Nervosität oder Verlustgefühle bei seinen Besitzer*innen hervorruft. Selbst im Schlaf muss für die Befragten die Nähe zum smarten Elektronikgerät aufrechterhalten werden. So liegt das Smartphone auf dem Nachttisch neben dem Bett, im Bett auf einem separaten Polster neben dem eigenen oder in den Händen angeschmiegt am Kopf der Nutzer*innen. Simons weist hier auf eine besonders starke emotionale Bindung zwischen dem Smartphone und seinen Besitzer*innen hin, zumal das Gerät symbolisch den Platz von Partner*innen einnimmt, die auf der anderen Bettseite liegen, Sicherheit vermitteln und an die man sich ankuscheln kann. Auch während des Tages gibt der Aufbewahrungsort des Smartphones Aufschluss über die emotionale Beziehung zwischen Gerät und Benutzer*in. So gibt eine Befragte an, sie trage ihr Smartphone im BH dicht an ihrer Brust, was als sehr intimen Körperkontakt angesehen werden kann, da es die Nähe zum eigenen Herzen symbolisiert, so Simons.[150]

Nun könnte argumentiert werden, dass der Drang, ständig online sein zu wollen, zu einer derartigen Nähe zwischen Smartphones und ihren User*innen führt und sicher spielt dies auch eine nicht unwesentliche Rolle, jedoch zeigt Simons Untersuchung, dass selbst Einschränkungen der Nutzbarkeit des Smartphones die körperliche Nähe zu diesem nicht abreißen lassen. So gibt eine Teilnehmerin an, dass sie ihr Smartphone bei einem

[149] Siehe dazu Simons, Natalie: „Für mein Handy würd‘ ich morden“ – Zur Nutzung und Bedeutung des Mobiltelefons aus Sicht weiblicher Jugendlicher. In: Bächle, Thomas Christian / Thimm Caja (Hg.): *Mobile Medien – Mobiles Leben. Neue Technologien, Mobilität und die mediatisierte Gesellschaft*. Münster: Lit Verlag 2014, S. 169-194.
[150] Vgl. Simons, „Für mein Handy würd‘ ich morden.“, S. 180.

Wochenendausflug ins Ausland, bei dem ihr Smarthone keinen Empfang gehabt hat, trotzdem immer bei sich am Körper getragen und nachts bei ihr im Schlafsack aufbewahrt hat.[151]

Die Ergebnisse von Simons Untersuchung vor Augen geführt, stellen sich nun die Fragen, was denn die Stärke der Beziehung zwischen dem Smartphone und seinen Besitzer*innen ausmacht, ob Menschen in ihren Smartphones mehr als nur elektronische Kommunikationsgeräte sehen und inwiefern einem Smartphone durch seine User*innen die Eigenschaften einer Person zugesprochen werden. Im folgenden Abschnitt sollen genau diese Fragen bearbeitet werden.

4.1 Mehr als nur ein Handy? Das Smartphone im Zentrum emotionaler Bindung

Für die Beziehung zwischen Smartphones und ihren Nutzer*innen spielt die emotionale Ebene eine bedeutende Rolle. Wie der kurze Exkurs zu den Untersuchungen von Nathalie Simons zeigt, verbinden Smartphonenutzer*innen mit ihrem Gerät allerlei positive wie auch, vor allem in Abwesenheit des Smartphones, negative Gefühle. Dabei geht es jedoch nicht bloß um die emotionale Bindung der User*innen an ihr Gerät, sondern auch um die gefühlsmäßigen Bindungen an andere Personen, die durch das Smartphone verstärkt werden.

Mit Hilfe des Smartphones ist sein*e Benutzer*in permanent mit anderen geliebten, aber auch weniger geliebten Personen auf intime Weise aber auch auf weniger intime Weise verbunden. Die kompakte Größe und die damit gewonnene Transportfähigkeit der Smartphones verhelfen ihren Besitzer*innen dazu, Kollegen, Freunde und Familie trotz räumlicher Distanz immer in unmittelbarer Nähe zu wissen. Dabei bleibt das Smartphone jedoch nicht in der Rolle eines Kommunikationsinstruments, sondern repräsentiert die Personen, mit denen die Nutzer*innen verbunden sind. Durch die Speicherung von Kontaktdaten, Fotos, Anruflisten, Sprach- sowie Bildnachrichten und Chatverläufen von Bekannten, Freunden und Familie überträgt sich ein Teil dieser Personen auf das Smartphone, was wiederum emotionale Regungen bei den Besitzer*innen der Geräte hervorruft. Smartphoneuser*innen sehen in ihrem Gerät somit nicht bloß ein Werkzeug, welches sie zur

[151] Vgl. Simons, „Für mein Handy würd‘ ich morden.“, S. 180-181.

Festigung von emotionalen Bindungen zu bestimmten Menschen verwenden, sondern projizieren die Menschen selbst auf das Smartphone. Dies lässt den Wert eines Smartphones für manche ihrer Besitzer*innen ins Unermessliche steigen, zumal mit dem Verlust des Geräts auch ein Teil einer geliebten Person, gemeinsame Fotos, Chatverläufe und Erinnerungen verschwinden.[152] Gerade in Situationen, in denen körperliche Nähe nicht möglich ist, wie wir es während der aktuellen Covid-19-Pandemie erleben, wird ersichtlich, welch wesentlichen Beitrag das Smartphone für unser Sozialleben leistet und wie sehr wir das kleine Gerät dafür schätzen.

Gefühle, die in Verbindung mit dem Smartphone stehen, werden jedoch nicht bloß durch Personen erzeugt, mit denen User*innen mit Hilfe des Smartphones verbunden sind. Auch das Smartphone an sich ruft Emotionalität bei seinen Besitzer*innen hervor. Jane Vincent[153] und Martin Warnke[154] begründen diesen Effekt mit der Integration aller Sinne in den Umgang mit dem Smartphone. Dass unsere sinnliche Wahrnehmung großen Einfluss auf unsere emotionale Lage ausübt, zeigt eine ganz einfache Selbstbeobachtung, wenn man an einem grauen Herbsttag aus dem Fenster sieht und sich plötzlich kraftlos und traurig oder sich beim Erkennen des vertrauten Geruchs des mütterlichen Parfums geborgen und fröhlich fühlt. Diese Verbindung von Sinneseindrücken und Gefühlen machen sich auch Entwickler von Smartphones zu Nutze, indem beim Umgang mit einem Smartphone sämtliche Sinne der Nutzer*innen angesprochen werden. Der Tastsinn wird durch die Bedienung des Smartphones mit den Fingern – hauptsächlich mit dem Daumen – angesprochen, die Ohren kommen beim Telefonieren, beim Abhören von Sprachnachrichten oder beim Hören von Musik sowie anderen personalisierten Geräuschen zum Einsatz. Der Sehsinn wird beim Durchsehen, Teilen und Anfertigen von Inhalten oder auch beim Videofonieren beansprucht. Selbst für die

[152] Vgl. Vincent, Jane: Emotionale Bindungen im Zeichen des Mobiltelefons. In: Glotz, Peter / Bertschi, Stefan / Locke, Chris (Hg.): *Daumenkultur. Das Mobiltelefon in der Gesellschaft*. Aus dem Englischen von Henning Thies. Bielefeld: Transcript Verlag 2006, S. 135-138.

[153] Siehe dazu Vincent, Jane: Emotionale Bindungen im Zeichen des Mobiltelefons. In: Glotz, Peter / Bertschi, Stefan / Locke, Chris (Hg.): *Daumenkultur. Das Mobiltelefon in der Gesellschaft*. Aus dem Englischen von Henning Thies. Bielefeld: Transcript Verlag 2006, S. 135-142.

[154] Siehe dazu Warnke, Martin: Nicht mehr Zahlen und Figuren. Oder: Die ozeanische Verbundenheit mit dem Smartphone. In: Ruf, Oliver: *Smartphone-Ästhetik. Zur Philosophie und Gestaltung mobiler Medien*. Bielefeld: Transscript Verlag 2018, S. 63-73.

Einbeziehung von Geruchs- und Geschmackssinn stellen App-Entwickler*innen immer wieder Versuche an, Gerüche und Geschmäcker per Nachricht über das Smartphone zu versenden.[155]

4.2 Ein Gerät zwischen Menschen und Maschine: Die Humanisierung des Smartphones

Wie im vorangehenden Abschnitt erläutert wird, spielen die Sinneseindrücke, die Smartphones bei ihren Besitzer*innen hervorrufen, eine bedeutende Rolle für die Beziehung von Mensch und Gerät. Dabei sind Entwickler*innen und Hersteller*innen darauf bedacht, den Körper des Smartphones so zu gestalten, dass bei den Unser*innen der Eindruck entsteht, es handle sich nicht um ein technisches Gerät, sondern um etwas Biologisch-Organisches.[156]

Dass dabei die Bemühung, den menschlichen Körper so exakt wie möglich nachzuahmen, im Vordergrund steht, zeigt die Entwicklung des Retina-Displays im Jahre 2013 durch Apple. Durch sein hohes Auflösungsvermögen ist es dem menschlichen Auge nicht mehr möglich, einzelne Pixel am Display, die auf technische Hintergrundprozesse hinweisen würden, zu erkennen. Derartige Maßnahmen lassen den Maschinen-Charakter des Smartphones immer mehr verschwinden und es zunehmend natürlicher wirken.[157] Der 2016 entstandene Kissenger ist ein weiterer Punkt auf der Liste von menschlichen Körperfunktionen, die für das Smartphone entwickelt wurden. Über Silikonlippen, in die Sensoren und Effektoren integriert sind, können mit Hilfe der passenden Smartphone-App Küsse über das Internet versendet werden. Für die Erfinder*innen des Kissengers spielt bei ihrer Arbeit die Echtheit des Kussgefühls eine große Rolle:

> High precision force sensors are embedded under the silicon lip to measure the dynamic forces at different parts of your lips during a kiss. The device sends this data to your phone, which transmits it to your partner over the Internet in real time. Miniature linear actuators are used to reproduce these forces on your partner's lips, creating a realistic kissing sensation. Kissenger provides a two-

[155] Siehe dazu Die Welt (2015): Wenn die SMS nach Braten duftet. https://www.welt.de/wirtschaft/webwelt/article137177999/Wenn-die-SMS-nach-Braten-duftet.html [24.11.2020]
[156] Vgl. Fortunati, *Mobiltelefon als technologisches Artefakt*, S. 176.
[157] Vgl. Warnke, *Nicht mehr Zahlen und Figuren*, S. 68.

way interaction just like in a real kiss. You can also feel your partner's kiss on your lips when they kiss you back.[158]

Der deutsche Medien- und Kulturtheoretiker Stefan Rieger spricht in Zusammenhang mit der Verbindung von Smartphone und Mensch von *Anthropophilie* und sieht im engen Körperkontakt des Geräts zu seinen Besitzer*innen den Ursprung für die Humanisierung des Smartphones. Wie bereits im Kapitel 2.6 hervorgehoben wird, ist das Smartphone auch immer schon im Zeichen der Modeindustrie gestanden und hat als Accessoire fungiert. Neuere Versuche gehen dabei jedoch in die Richtung, die Wahrnehmung des Smartphones als technisches Artefakt zu kaschieren und sie als Wearable Computer, oder kurz Wearables, in die Kleidung zu integrieren.[159]

Diese neu gewonnene Nähe des Smartphones zum menschlichen Körper eröffnet für die Träger*innen der Geräte eine Bandbreite an Anwendungen, die in Abstimmung mit dem eigenen Körper ablaufen, und löst damit die so genannte ›Quantified Self-Bewegung‹[160] aus. Mit Hilfe von Smartwatches oder Fitnessarmbändern, die mit dem Smartphone verbunden sind, wird beispielsweise der Überblick über den eigenen Fitness-Zustand oder die Überwachung der Vitalparameter mittels Herzfrequenzmessung ermöglicht. Mittlerweile lassen sich nahezu alle Aktivitäten und Gesundheitsdaten mit dem Smartphone überprüfen. Zurückgelegte Schritte, Puls, Gewicht, Schlafrhythmus und -qualität, Flüssigkeitskonsum, ja sogar die tägliche Stimmungslage werden in Form des ›Lifelogging‹ oder ›Self-Tracking‹ protokolliert.[161]

Das Smartphone bleibt hier aber nicht bloß in der Rolle eines passiven Tagebuchs, in das die User*innen persönliche Daten speichern, ihm wird ein affektbezogener Handlungsspielraum

[158] Kissenger. World's first mobile kiss messenger. https://mixedrealitylab.org/kissenger/#contact [26.11.2020]
[159] Vgl. Rieger, Stefan: Anthropophilie. Das neue Gewand der Medien. In: Ruf, Oliver: *Smartphone-Ästhetik. Zur Philosophie und Gestaltung mobiler Medien*. Bielefeld: Transscript Verlag 2018, S. 123-125.
[160] Siehe dazu Nieland Jörg-Uwe: Optimierung als neues Leitbild – Anmerkungen zur Berichterstattung über die „Quatified Self-Bewegung". In: Beinstein, Andreas / Kohn, Tanja (Hg.): *Körperphantasien. Technisierung – Optimierung – Transhumanismus*. Innsbruck: innsbruck university press 2016, S. 105-120 und Grimm, Petra / Hammele, Nadine: Das optimierte Ich: Mit Selbstvermessung und Selbstinszenierung zum Glück? In: Grimm, Petra / Keber, Tobias O. / Zöllner Oliver (Hrsg.): *Digitale Ethik. Leben in vernetzten Welten*. Stuttgart: Reclam 2019, S. 90-105.
[161] Vgl. Grimm / Hammele, *Das optimierte Ich*, S.90.

eingeräumt. Wegweisend dafür sind die Arbeiten von Rosalind Wright Picard, die am MIT zu den Themenbereichen ›Affective Computing‹ und ›Affective Wearables‹ forscht. Ziel ihrer Arbeit ist „to give computers the ability to pay attention to how the wearer feels, and to use this information to better adapt to what its wearer wants“[162]. Die Verarbeitung der durch das Self-Tracking gewonnenen physiologischen Daten ermöglicht dem Smartphone gezielt auf die Bedürfnisse seiner Nutzer*innen einzugehen. Als Beispiel dafür kann die App ›TrinkCheck‹[163] der Gerolsteiner GmbH genannt werden. Basierend auf den getrackten Gesundheits- und Fitnessdaten der User*innen berechnet die App unter Heranziehung der tagesbezogenen körperlichen Aktivität sowie der aktuellen Tagestemperatur den Wasserbedarf und erinnert regelmäßig daran, diesen Bedarf auch zu decken.[164]

Als Affective Wearable zieht das Smartphone jedoch nicht bloß physiologische Daten heran, sondern bezieht auch die mentale Verfassung seiner Träger*innen mit ein. Durch Scannen und Analysieren von Gesichtsausdrücken während der Verwendung des Smartphones zeichnet beispielsweise die App MISÜ die Gefühlslage der User*innen über den Tag hinweg auf und gibt Aufschluss darüber, welche Smartphone-Anwendungen welche Stimmungslagen hervorrufen. Laut Entwickler*innen dient MISÜ dazu, seine Benützer*innen in Achtsamkeit im Umgang mit Medien und den von ihnen hervorgerufenen Gefühlen zu schulen.[165]

> Apps like Facebook, Instagram, and the constant stream of notifications are not actually making you happier. Short-term dopamine release leads to higher isolation, rumination, and depression. Dozens of high-level experts have left these companies because of one simple fact: tech corporations are hurting people. Misü can’t stop the tech giants, but we can give you a solution to a happier life. Misü provides you a Wellness Report that’s 44% more accurate than an actual human. Your Misü will learn what makes you happier. By using technology to discover patterns of behavior that influence your mood, you can develop higher Emotional Awareness (also known as Mindfulness).[166]

[162] Picard, Rosalind W. / Healey, Jennifer: Affective Wearables. In: *Personal Technologies* 1 (1197), S. 233.
[163] Gerolsteiner GmbH: TrinkCheck. https://www.gerolsteiner.de/de/wasser-apps/ [26.11.2020]
[164] Vgl. Google Play: Gerolsteiner TrinkCheck. https://play.google.com/store/apps/details?id=com.gerolsteiner.trinkcheck&hl=de_AT&gl=US [26.11.2020]
[165] Vgl. MISÜ: How Misu Works. https://www.misu.app/how-misu-works [26.10.2020]
[166] MISÜ: Let’s Make Tech Healthy. https://www.misu.app/blog/making-tech-healthy [26.11.2020]

Smartphones als Affective Wearables wird eine gewisse Art von Teilautonomie zugesprochen. Sie können unter Bezugnahme der gewonnen Daten selbstständig handeln und bei ihren Besitzer*innen somit den Eindruck erwecken, sie würden sich um diese sorgen und nach ihrer psychischen sowie physischen Gesundheit streben. Dies kann zu „eine[r] Atmosphäre der Vertrautheit, eine[r] anthropophile[n] Atmosphäre der Intimität“[167] zwischen Smartphone und Besitzer*in führen, so Rieger. [168]

Der deutsche Medien- und Kulturtheoretiker geht davon aus, dass das Smartphone seine Rolle als Werkzeug oder prothesenartige Erweiterung des menschlichen Körpers immer weiter hinter sich lässt und immer mehr in die sozialen Gefüge seiner Besitzer*innen als Freund oder Companion eintritt.[169]

4.3 Sprechen als Zeichen von Menschlichkeit und Demonstration von Macht

> Siri is the beginning of something big. This is the beginning of making the computer more human. Something more approachable. Apple has always been about making the computer less machine and more friend. I honestly believe that Siri is going to be something that's going to change the world, not just speech recognition.[170]

Dies sind Worte des früheren Microsoft Designers Andrew Kim über das 2011 erschienene iPhone 4S. Kim nennt vor allem die neu entwickelte Sprachassistenz-Funktion namens Siri als Faktor, der das Smartphone menschlicher werden und das Gerät weniger als Maschine und mehr als Freund erscheinen lässt.

Die Entwickler*innen von sprachbasierten Mensch-Maschinen-Interaktionssystemen, wie es beispielsweise Sprachassistenzsysteme auf Smartphones sind, machen sich die Stimme „als elementare[n] Vertrauens- und Bindungsfaktor“[171] zu Nutze, um Nähe zwischen den Geräten und ihren User*innen aufzubauen. Der Kommunikationsmanager Armin Sieber verweist

[167] Rieger, Anthropophilie, S. 132-133.
[168] Vgl. Rieger, Anthropophilie, S. 129, 132-133.
[169] Vgl. Rieger, Anthropophilie, S. 141.
[170] Kim, Andrew: THE BEST. MADE BETTER. IPHONE 4S. In: *Minimally Minimal* [Webblog], 23. Oktober 2020. http://www.minimallyminimal.com/blog/2011/10/23/the-best-made-better-iphone-4s.html [26.11.2020]
[171] Sieber, Armin: Dialogroboter. Wie Bots und künstliche Intelligenz Medien und Massenkommunikation verändern. Wiesbaden: Springer 2019, S. 167.

darauf, dass Menschen Beziehungen von Beginn an über die Stimme aufbauen, dies beginnt bereits in der embryonalen Phase, wenn Kinder noch vor der Geburt im Mutterleib die Stimme ihrer Mutter kennenlernen. Setzt ein technisches Gerät, wie das Smartphone nun die Stimme ein, um mit seinen User*innen zu kommunizieren, so wirkt dieses Gerät unterbewusst anziehender und vertrauter.[172] Das Smartphone wird durch den Einsatz von stimmhafter Sprache als soziales Gegenüber akzeptiert, dem sogar intime Geheimnisse anvertraut werden, wie eine Abhörerin des Sprachassistenzsystems von Apple berichtet.[173]

Da vor allem die Generation der Digital Natives einen natürlichen und intuitiven Umgang mit Medien und Technik gelernt hat, werden die Regeln der Interaktionen mit realen Lebewesen auf technische Geräte übertragen. Unbewusst ist die Unterscheidung zwischen der Kommunikation mit Menschen und der mit technischen Geräten somit kaum mehr vorhanden, so Sieber.[174]

Sprachassistenzsysteme auf dem Smartphone verantworten jedoch ebenso auch Beziehungen zwischen Menschen und Gerät, die weniger mit Nähe, Bindung und Vertrauen zu tun haben. Durch das Erteilen von Sprachbefehlen, die vom Smartphone ausgeführt werden sollen, entwickelt sich eine Hierarchie, die ein neues Verhältnis zwischen einem Smartphone und seinen User*innen entstehen lässt. Das Smartphone fungiert als Sekretär und nimmt damit nicht wie zuvor beschrieben die Rolle eines kommunikativen Gegenübers ein, sondern ist hierarchisch klar unter seinen Besitzer*innen zu verorten. Macht das Smartphone bei seiner Tätigkeit einen Fehler, erkennt es die Stimme seiner Nutzer*innen nicht oder tippt es den Text, der ihm diktiert wird, falsch ab, so wird die Schuld sofort dem kleinen Elektrogerät zugesprochen. Mit Ausreden wie ›Das hat mein Handy geschrieben.‹ oder ›Das war die Autokorrektur meines Handys.‹ wird deutlich, wer die Verantwortung für etwaige daraus entstandene Missverständnisse gegenüber Dritten trägt. Die Smartphonenutzer*innen könnten somit als Herrscher*innen über ihre Geräte betrachtet werden. Zeitaufwendige

[172] Vgl. Sieber, *Dialogroboter*, S. 167.
[173] Siehe dazu Mumme, Thorsten: „Viele Kinder bezeichnen Siri als ihre beste Freundin“ In: *Der Tagesspiegel* (08.08.2019) https://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/abhoererin-von-sprachassistent-viele-kinder-bezeichnen-siri-als-ihre-beste-freundin/24878764.html [26.11.2020]
[174] Vgl. Sieber, *Dialogroboter*, S. 172.

Arbeiten, wie das Abtippen von Gedanken oder das Suchen von Informationen werden praktischerweise an das kleine schlaue Gerät übergeben, das dienend alle Aufgaben für seine Besitzer*innen erledigt. Aufgrund seiner Funktion als vielseitig einsetzbares Hilfsmittel müssen sich Besitzer*innen eines Smartphones nicht mehr mit lästigen Alltagsherausforderungen beschäftigen, sondern können gleich die durch das Gerät erbrachten Ergebnisse genießen. Doch genau hier kommt das paradoxe Wesen dieser hierarchischen Beziehung zwischen Menschen und Smartphone zum Vorschein. Denn wie schon Georg Wilhelm Friedrich Hegel in seinem Werk „Phänomenologie des Geistes“[175] bemerkt, „bezieht sich der Herr mittelbar durch den Knecht auf das Ding“[176] und ist in seinem Leben auf die Arbeit des Dienenden angewiesen. Durch seine Position als scheinbar freier Herrschender gibt er seine Selbstständigkeit, Dinge eigenhändig zu erledigen, auf und verfällt in Abhängigkeit. Der Knecht hingegen, der sich zunächst in der vermeintlich beherrschten Lage befindet, ist in Wahrheit der Herrscher über den Herrn, denn ohne seine Arbeit wäre die Existenz seines Herren nicht möglich.[177] Umgelegt auf die Beziehung von Smartphones und ihren Nutzer*innen nehmen letztere die Rolle des Herren ein, welche ihre Umwelt mittelbar durch ihr Smartphone erfahren. Dadurch wird dem Smartphone die Funktion des unentbehrlichen Dieners zuteil, von dessen Arbeit das Leben seiner Besitzer*innen abhängt. Obwohl wir als Herrscher*innen über die Technik eigentlich eine dirigierende Position innehaben müssten, vertrauen wir doch von Naivität geleitet oftmals blind auf das, was uns unser Smartphone vermittelt, und führen unreflektiert Handlungen aus, die vom Gerät vorgeschlagen werden, wie beispielsweise das Installieren verschiedener Updates oder das Akzeptieren von Cookies. Das Smartphone erlebt dadurch eine Verwandlung vom dienenden Werkzeug zu einem Gerät, das eine gewisse Art von Macht über seine Nutzer*innen verfügt. Wäre diese Situation nicht schon verheerend genug, beansprucht das Smartphone die Macht über seine Besitzer*innen nicht nur für sich allein, sondern räumt diese unbekannten Dritten ein, die hinter der Programmierung von Software und Applikationen stecken.

[175] Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Phänomenologie des Geistes. Jubiläumsausgabe. In revidiertem Text herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Georg Lasson. Leipzig: Verlag der Dürr’schen Buchhandlung 1907.
[176] Hegel, Phänomenologie des Geistes, S. 128.
[177] Vgl. Hegel, Phänomenologie des Geistes, S. 127-129.

Das Smartphone wird somit nicht bloß zu einem Gerät, welches über Macht über seine User*innen verfügt, sondern zu einem Hilfsmittel der Machtübernahme durch Unbekannte.

4.4 Erstes Zwischenfazit

Ausschlaggebend für die Verbindung von Smartphone und Mensch ist, wie aus diesem Kapitel hervorgeht, die emotionale Ebene. Inwiefern diese auch den Zusammenhang der Begriffe ›Smartphone‹ und ›Person‹ beeinflusst, soll im Folgenden kurz zusammengefasst werden.

Den Emotionen, die Smartphones bei ihren Besitzer*innen hervorrufen, liegen zwei verschiedene Quellen zugrunde. Zum einen beziehen sich die Gefühle auf das Gerät selbst und zum anderen handelt es sich um Gefühle zu Personen, welche durch das Smartphone repräsentiert oder mit ihm in Verbindung gebracht werden. Letzteres entsteht durch die Tatsache, dass das Smartphone aufgrund seiner portablen Größe und der permanenten Vernetzung mit anderen Menschen als stetiges Bindeglied zwischen seinen User*innen und deren sozialen Kontakten fungiert. Darüber hinaus lassen sich am Smartphone verschiedene persönliche Daten, Fotos oder Nachrichtenverläufe von Bekannten, Freunden oder Familienmitgliedern abspeichern, was dazu führt, dass das Smartphone nicht mehr nur als Verbindung zu einer Person dient, sondern diese – oder zumindest Teile von ihr – repräsentiert und somit für eine emotionale Bindung zwischen sich und seinen Nutzer*innen sorgt. Gefühle, die durch das Smartphone als Gerät hervorgerufen werden, entstehen meist unbewusst und werden maßgeblich durch die Anspielung auf die sinnliche Wahrnehmung der Besitzer*innen beeinflusst. Dabei machen sich Smartphoneentwickler*innen die Koppelung von Sinneseindrücken und Emotionen zu Nutze und versuchen, eine Bindung zwischen Menschen und Smartphone zu erzeugen, indem sie bei der Gestaltung darauf achten, dass sämtliche Sinne beim Hantieren mit dem Gerät angesprochen werden.

Durch die Weiterentwicklung des Smartphones zu einem sogenannten Wearable, einer Technologie, die in der Kleidung oder direkt auf der Haut und somit noch näher am Körper getragen wird, vergrößert sich auch die Zahl der Anwendungen, die Bezug auf das eigene körperliche Befinden nehmen. Mit Hilfe von Fitnessarmbändern und Smartwatches wachen Smartphones über die physischen und psychischen Zustände ihrer Besitzer*innen. Die

Verarbeitung der so gesammelten Daten erlaubt den Smartphones selbstständig auf diese zu reagieren und ihre Besitzer*innen durch Hinweise, wie ›Der Flüssigkeitsbedarf für den heutigen Tag wurde noch nicht gedeckt. Bitte nimm mehr Wasser zu dir!‹, zu Verhaltensänderungen anzuregen. Ein derartig teilautonomes Agieren seitens des Smartphones erweckt leicht den Eindruck, das Gerät sorge sich um seine*n Besitzer*in, was wiederum Nähe, Vertrauen und emotionale Bindung schafft.

Ein weiterer Faktor, der dazu beiträgt, in einem Smartphone eher eine handelnde Persönlichkeit als einen bloßen Gegenstand zu sehen, ist die gesprochene Sprache, welcher sich das Gerät seit dem Erscheinen des iPhones 4S im Jahre 2011 bedient. Durch den Einsatz der Stimme als elementaren Vertrauens- und Bindungsfaktor verwandelt sich das Smartphone von einer leblosen Sache in eine*n Gesprächspartner*in, in ein soziales Gegenüber. Der Einsatz von Sprachassistenzsystemen führt aber auch zu einem anderen Verhältnis zwischen Smartphones und ihren Nutzer*innen. Die Möglichkeit, einem Smartphone Aufgaben zu erteilen, die es ausführen soll, erzeugt ein hierarchisches System, das Smartphoneuser*innen deutlich über ihren Geräte positioniert. Gleichzeitig wird dem Smartphone auch eine gewisse Art von Verantwortung zugesprochen, auf die verwiesen wird, sobald eine an das Gerät erteilte Aufgabe nicht ordentlich erledigt wird. Dies führt jedoch zu einem Abhängigkeitsverhältnis der Smartphonebesitzer*innen von ihren Geräten. Da Menschen ihre Umwelt mittelbar durch ihre Handys wahrnehmen und die präsentierten Inhalte unhinterfragt als gegeben erachten, wird den Elektronikgeräten plötzlich eine gewisse Art von Macht zuteil, die auch an unbekannte Dritte, die für die Programmierung der Geräte verantwortlich sind, weitergegeben wird.

Nach dieser kurzen Zusammenfassung wird ersichtlich, dass der Ebene der Emotionen eine bedeutende Rolle in Zusammenhang mit der Verbindung zwischen Smartphones und ihren Besitzer*innen zukommt. So können durch das Smartphone hervorgerufene Gefühle den Eindruck entstehen lassen, bei dem Gerät handle es sich um eine eigenständige Person, welche ihren Besitzer*innen zugeneigt ist und ebenso Gefühle für diese empfindet. Darüber hinaus offenbaren sich im Umgang mit dem Smartphone hierarchische Gefüge, bei denen sich nicht unbedingt der Mensch als Herr über die Technik erweist, sondern die Rolle des Beherrschten einnimmt.

5 Das Smartphone als Selbst-Technologie

Wie bereits die Erkenntnisse des Kapitels 3.2 zeigen, wird das Selbst in neueren Subjektivierungstheorien nicht mehr als abstrakte mentalistische Größe angesehen, sondern als dynamisches Konzept, für dessen Ausbildung ebenso „weitgehend unbewusst bleibende, auch körperlich-leibliche und medientechnologische Prozesse“[178] verantwortlich sind. Reckwitz beschreibt – wie in Kapitel 3.2.2 ersichtlich – das Subjekt als Bündel von Dispositionen, als Träger routinierter Praktiken und spricht der Verwendung von Artefakten maßgebliche Beteiligung an der Konstitution des Selbst zu.

Im folgenden Abschnitt soll nun diskutiert werden, inwiefern dies mit der Verwendung des Smartphones zusammenhängt.

5.1 Selbstformung durch das Smartphone

Smartphoneuser*innen stehen immer wieder unter dem Mantel des Narzissmus, sie beschäftigen sich nur mit sich selbst und werden von ihrer persönlichen, nach den eigenen Präferenzen geformten Medienumgebung gänzlich vereinnahmt. Vor allem die immer ausgeprägter werdende Selfie-Kultur steht für die Hervorhebung der eigenen Person, den Schrei nach Aufmerksamkeit und die Verkümmerung *analoger* sozialer Fähigkeiten. Doch den Blick auf die Historie der abendländischen Philosophie geworfen, wird ersichtlich, dass der Mensch seit Beginn an Bezug auf sich selbst nimmt und sich selbst in ein Verhältnis setzt. Vor allem die Technik des Schreibens wurde insbesondere in Form von Tagebüchern, Briefen, Notizblöcken oder Terminkalendern dazu verwendet, um eigene Gedanken und Eindrücke festzuhalten und so das eigene Selbst zu konstituieren. Kaerlein bezeichnet das Subjekt als „Ergebnis eines iterativen Prozesses der Selbstadressierung, -kommunikation und -vergewisserung, der sich in Medienpraktiken vollzieht“[179]. Da aber heutzutage Gedanken, Erlebnisse und Eindrücke digital festgehalten und online abgespeichert werden, fügt sich nun

[178] Bublitz / Kaldrack / Röhle / Zeman, *Einleitung*, S. 11.
[179] Kaerlein, *Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien*, S. 71.

das Smartphone, wie auch zuvor schon Brief oder Tagebuch, in die Gruppe der Selbsttechnologien ein.[180]

Jane Vincent erläutert die selbst-technologische Eigenschaft des Smartphones folgendermaßen:

> Through constant use, personalization of features, functions and content, the mobile phone has become a personal compendium for the life of the user and one that reflects intimate aspects of their self, not shared with any other person or device apart from their own mobile phone.[181]

Mit der Entstehung des Smartphones als Selbst-Technologie verändern sich aber auch die Subjekteigenschaften der Smartphonebesitzer*innen, denn anders wie bei einem Tagebuch befinden sich Smartphonebenutzer*innen nicht im intimen Zwiegespräch mit dem Medium, sondern sind durch ihr Gerät immer und überall mit zahlreichen anderen Menschen verbunden. Es entsteht ein „vernetztes oder relationales Selbst, das über ein internetfähiges Endgerät jederzeit adressierbar und als Knoten in einem soziotechnischen Netz identifizierbar ist"[182], das sich „durch allseitige Verbundenheit, aber auch durch neue Verbindlichkeit"[183] definiert. Durch die permanente Verbindung mit anderen entsteht eine gewisse Form der Nötigung, Kontakte aufrecht zu erhalten und andere am eigenen Leben teilhaben zu lassen. Anstelle eines intimen Moments mit einem Medium als Gegenüber, bei dem man selbst darüber reflektiert, wer man sein möchte und wie man diesbezüglich an Alltagsherausforderungen herangeht, finden die Selbst-Konstitution unter Einbezug diverser sozialer Kontakte statt. Durch das Austauschen von Bildern, Gedanken und Eindrücken mit anderen entsteht eine permanente mediale Kopräsenz, so Kaerlein.[184]

Kaerlein geht auch davon aus, dass dies zu einer „Pluralisierung und Hybridisierung des Selbst"[185] führt, da sich die Antwort auf die Frage, wer man sein möchte, je nach Publikum, das miteinbezogen wird, wandelt. Diese veränderte Subjektauffassung sieht das Selbst nicht

---

[180] Vgl. Kaerlein, *Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien*, S. 70-71.
[181] Vincent, Jane: Is the Mobile Phone a Personalized Social Robot? In: *intervalla* 1 (2013), S. 63.
[182] Kaerlein, *Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien*, S. 72.
[183] Ebd., S. 72.
[184] Vgl. Kaerlein, *Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien*, S. 72-73.
[185] Ebd., S. 72.

mehr als eigenständig handelnden Akteur an, sondern als einen im technischen Netzwerk verorteten Empfänger, der von Außenimpulsen gesteuert wird. Einwirkungen von außen bilden dabei aber nicht bloß Personen, mit denen das Subjekt vernetzt ist, sondern auch das Smartphone selbst. Hierzu sei beispielsweise die Quantified Self-Bewegung erwähnt, bei der die Smartphoneuser*innen je nach Berechnungen und Empfehlungen ihres Gerätes Handlungen setzen.[186]

5.2 Die Hybridisierung und die Pluralisierung des Selbst

Aufgrund der Nähe zum menschlichen Körper zeichnet sich die Beziehung von Smartphones und ihren Besitzer*innen als besonders aus. Um diese Verbindung besser zu beleuchten, zieht Timo Kaerlein die Überlegungen zu den Territorien des Selbst des US-amerikanischen Soziologen Erving Goffman heran.[187]

Goffman erläutert in seiner Theorie, inwiefern territoriale Ansprüche die personale Identität des Einzelnen sowie die soziale Interaktion mit anderen beeinflussen. Grundsätzlich unterscheidet Goffman drei Arten von Territorien, auf die ein Individuum Ansprüche erhebt. Dies sind einerseits ortsgebundene Territorien wie Häuser oder Grundstücke, andererseits situationelle Territorien wie Sitzplätze in öffentlichen Verkehrsmitteln, auf die nur temporär ein Anspruch erhoben werden kann. Zuletzt gibt es noch ego-zentrierte Territorien, zu denen alle persönlichen Gegenstände wie Kleidung, Handtasche oder auch das Smartphone gehören. Letztgenanntes wird meist als mit der Person, die Anspruch erhebt, identisch betrachtet, weswegen auch das Eindringen Unbefugter in dieses Territorium sanktioniert wird.[188]

Kaerlein sieht eine Verbindung zwischen der medienhistorischen Entwicklung von Computer und Smartphone und Goffmans Territorien des Selbst. So ist ein Computer zunächst ein ortsgebundenes technisches Gerät gewesen, das sich zu einem situativ verwendbaren, portablen Medium weiterentwickelt hat und nun als persönlicher Gegenstand immer

[186] Vgl. Kaerlein, *Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien*, S. 73-74.
[187] Siehe dazu Kaerlein, Timo: Territorien des Selbst (Goffman) und heterogene Selbstkonstitution (James). In: Kaerlein, Timo: *Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien. Zur Kybernetisierung des Alltags*. Bielefeld: Transcript Verlag 2018, S. 75-79.
[188] Vgl. Goffman, Erving: Relations in Public. Microstudies of the Public Order. New York: Basic Books 1971, S. 29, 38.

unmittelbar dicht am Körper seiner Besitzer*innen Platz findet.[189] Spannend für die vorliegende Arbeit ist nun die Frage, wie sich diese örtliche Verlagerung eines technischen Gerätes hin zum menschlichen Körper auf die Selbstvorstellung und die Selbstempfindung der Menschen auswirkt.

Das Smartphone wird immer mehr zu einem Teil seiner Besitzer*innen und integriert sich in deren somatische Selbstempfindung. Dies lässt sich daran erkennen, dass ein unerlaubtes Einwirken anderer auf das Gerät als Grenzüberschreitung seitens der Besitzer*innen angesehen wird, das Smartphone befindet sich somit in Goffmans ego-zentristischem Territorium. Aber nicht bloß die Aufnahme des Smartphones in das Selbst kann beobachtet werden, auch anders herum zeigt sich eine Ausdehnung des Selbst auf das technische Gerät. In Bezug auf Beziehungen und Kontakte, die über das Medium Smartphone aufrechterhalten und gepflegt werden, entwickelt sich „ein über kontextsensitive Technologien vermitteltes, erweitertes Raumgefühl“[190] des eigenen Körpers, so Kaerlein.[191] Jason Farman bezeichnet dies als „social proprioception: a sense of embodied integrity that is aware of the self's place as that which is always already situated in relationship to the location of others“[192]. Die Selbstwahrnehmung von Smartphoneuser*innen überschreitet somit die Grenze des persönlichen primär-empirischen Bereichs und tritt in einen Sozialraum ein, der über das Smartphone repräsentiert wird.[193]

Bemerkenswert ist, dass bereits 1980 William James festgehalten hat, dass das Selbst eines Menschen nicht bloß aus seinem Körper und seinen mentalen Fähigkeiten besteht, auch materielle Dinge, Beziehungen zu anderen und Immaterielles wie sein Ruf werden zu seinem Selbst gezählt:

> We see then that we are dealing with a fluctuating material. The same object being sometimes treated as a part of me, at other times as simply mine, and then again as if I had nothing to do with it at all. *In its widest possible sense*, however, *a man's Self is the sum total of all that he CAN call his*, not only his body and his psychic powers, but his clothes and his house, his wife

[189] Vgl. Kaerlein, *Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien*, S. 76.
[190] Ebd., S. 77.
[191] Vgl. Ebd., S. 77.
[192] Farman, Jason: Mobile Interface Theory. Embodied Space and Locative Media. New York: Routledge 2021², S. 29.
[193] Vgl. Kaerlein, *Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien*, S. 77.

> and children, his ancestors and friends, his reputation and works, his lands and horses, and yacht and bank-account.[194]

James spricht sich auch dafür aus, dass ein Mensch – vor allem in Bezug auf sein Sozialleben – nicht bloß ein Selbst besitzt, denn „a man has as many social selves as there are individuals who recognize him and carry an image of him in their mind"[195].

Den Blick auf diverse Social Media-Plattformen geworfen, die Raum zur permanenten Selbstdarstellung und Selbstthematisierung eröffnen, bestätigt sich James Aussage bezüglich der Ausformung verschiedener sozialer Selbste, zumal sich das digitale Selbst eines Menschen je nach Plattform und Publikum, das erreicht werden soll, anders konstituiert.

Jedoch nicht nur das aktive Anlegen von Profilen auf dem Smartphone führt zu einer Pluralisierung des Selbst, auch die Auswertungen der Profile durch die Anbieter der verwendeten Applikationen erstellen jeweils „ein soziales (Daten-)Selbst“[196], welches sich nun aber dem alleinigen Anspruch der Smartphonebenutzer*innen entzieht. Kaerlein sieht hier großes Konfliktpotenzial für das Smartphone verwendende Subjekt mit sich selbst, zumal die Kontrolle, wer das eigene digitale Selbst zu Gesicht bekommt, plötzlich verloren geht.[197]

Kaerlein meint, dass dies selbstverständlich Auswirkungen auf das Verhältnis der Smartphonebesitzer*innen zu ihren Geräten hat, welche sich durch einen regen Wechsel von Nähe und Distanzierung auszeichnen. Wie James bereits 1980 erkennt, dass „[t]he same object being sometimes treated as a part of me, at other times as simply mine, and then again as if I had nothing to do with it at all“[198], so nimmt auch das Smartphone oftmals die Rolle eines unverzichtbaren Teils seiner Besitzer*innen ein und andererseits distanzieren sie sich gänzlich von ihm, wenn beispielsweise dessen Tracking-Funktionen angesprochen werden. Letzteres lässt sich am Widerstand gegen die vom Roten Kreuz entwickelte Stopp-Corona-App

[194] James, The principles of psychology, S. 291.
[195] Ebd., S. 294.
[196] Kaerlein, *Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien*, S. 78.
[197] Vgl. Kaerlein, *Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien*, S. 78-79.
[198] James, The principles of psychology, S. 291.

beobachten, die aufgrund ihrer Datenerfassung und -auswertung auf große Ablehnung in der österreichischen Bevölkerung stößt.[199]

5.3 Affordanzen und Körpertechniken als Bindeglieder zwischen Smartphone und Menschen

Wie im Kapitel 2.6 bereits erwähnt worden ist, gestaltet sich der Umgang mit dem Smartphone oft als unreflektiert und unbewusst. Ganz im Sinne von Andy Clarks Beispiel der Armbanduhr soll nun diskutiert werden, inwiefern Mensch und Smartphone durch automatisierte Prozesse zu einer Einheit verwachsen.

Timo Kaerlein sieht die Affordanz des Smartphones als Ursprung automatisierter Praktiken mit dem Gerät.[200] Als Affordanz werden nach dem Psychologen James Jerome Gibson „die Verhaltensmöglichkeiten (englisch ‚affordances'), die an Objekte der Umwelt gebunden sind und durch Wahrnehmung dieser Objekte aktiviert werden, z.B. die ‚Besetzbarkeit' eines Stuhls oder die ‚Greifbarkeit' einer Tasse"[201] verstanden. Das Ziel diverser Smartphoneentwickler, ein Gerät zu entwerfen, das gut in der Hand liegt und intuitiv bedienbar ist[202], weist bereits auf die Affordanz eines Smartphones hin. Es lädt seine Anwender*innen zunächst ein, es zu berühren und regt im Weiteren einen explorativen Umgang an, sobald weitere Affordanzen durch die jeweilige Software hervorgerufen werden. Dies begründet für Kaerlein auch das alltägliche Phänomen der intensiven Beschäftigung mit dem Smartphone, welches auch „ohne klare Zielvorstellung und funktionale Intention"[203] seitens der Benutzer*innen beobachtbar ist.[204]

---

[199] Siehe dazu Statista Research Department: Warum ist es für Sie (eher) weniger vorstellbar, die „Stopp Corona"-App zu installieren? Wo liegen Ihre Bedenken? Veröffentlicht 04/2020. https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1113723/umfrage/gruende-gegen-installation-der-stopp-corona-app-in-oesterreich/ [01.12.2020].
[200] Vgl. Kaerlein, *Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien*, S. 169-172.
[201] Brockhaus Enzyklopädie: Affordanz https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/affordanz [01.12.2020]
[202] Siehe hierzu beispielhaft folgende Werbeseiten: HTC U11+ https://www.htc.com/at/smartphones/htc-u11-plus/ [01.12.2020] und Samsung Galaxy Z Fold2 5G https://www.samsung.com/at/smartphones/galaxy-z-fold2/design/ [01.12.2020]
[203] Kaerlein, *Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien*, S. 169.
[204] Vgl. Kaerlein, *Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien*, S. 169.

Neben der Affordanz spielen auch Körpertechniken eine bedeutende Rolle für den automatisierten Umgang mit dem Smartphone. Der Begriff der Körpertechnik ist auf den französischen Anthropologen Marcel Mauss zurückzuführen und bezeichnet die Art, „in der sich die Menschen in der einen wie der anderen Gesellschaft traditionsgemäß ihres Körpers bedienen“[205]. Der Medientheoretiker Erhard Schüttpelz geht davon aus, dass bestimmte Körpertechniken für uns Menschen unerlässlich sind, „um uns als soziale Personen wiedererkennen und stabilisieren zu können“[206]. Dabei kommt der Verwendung von Artefakten in Bezug auf verschiedene Körpertechniken eine bedeutende Rolle zu. So betont Edward Tenner die gegenseitige Beeinflussung von Körper und Artefakt, die durch die Anwendung bestimmter Körpertechniken entsteht: „When we use simple devices to move, position, extend, or protect our bodies, our techniqes change both objects and bodies. And by adopting devices we do more. We change our social selves.“[207] Körpertechniken und die mit ihnen verbundenen Artefakte sind somit wesentlich an der Konstitution des sozialen Selbst beteiligt.

Das Smartphone als Nahkörpertechnologie steht nicht bloß in enger Verbindung mit dem Körper seiner Besitzer*innen, sondern ist auch als Artefakt in die alltäglichen Praktiken dieser integriert.

Dies geschieht einerseits bewusst und lässt sich an der konkreten Interaktion mit dem Gerät, an bestimmten Fingerfertigkeiten oder Gesten erkennen. Wie bereits angemerkt zielt das Smartphone auf das Berührtwerden durch seine Nutzer*innen ab. Daraus haben sich für den Umgang mit dem Gerät spezielle Körpertechniken, wie das Wischen mit dem Daumen, entwickelt. Spannend ist hier auch anzumerken, dass diese durch das Smartphone aufkommende Technik als Inspirationsquelle für die Benennung der Smartphoneuser*innen dient. Beispielhaft kann diesbezüglich „Daumenkultur“[208] als Bezeichnung für die Verwendung

---

[205] Mauss, Marcel: Soziologie und Anthropologie 2. Gabentausch. Soziologie und Psychologie. Todesvorstellungen. Körpertechniken. Begriff der Person. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer, Henning Ritter und Axel Schmalfuß. Frankfurt am Main: Fischer 1997, S.199.

[206] Schüttpelz, Erhard: Die medienanthropologische Kehre der Kulturtechniken. In: Engell, Lorenz / Siegert, Bernhard / Vogl, Joseph (Hg.): *Kulturgeschichte als Mediengeschichte (oder vice versa?).* Weimar: Universtitäts-Verlag 2006, S. 112.

[207] Tenner, Edward: Our Own Devices. How Technology Remakes Humanity. New York: Vintage 2004, S. 29.

[208] Siehe hierzu Glotz, Peter / Bertschi, Stefan / Locke, Chris (Hg.): *Daumenkultur. Das Mobiltelefon in der Gesellschaft*. Aus dem Englischen von Henning Thies. Bielefeld: Transcript Verlag 2006.

des Smartphones als Kulturbewegung und zugleich als Titel des Sammelbandes von Peter Glotz als Herausgeber genannt werden oder ›Kleine Däumlinge‹, wie Michel Serres in seinem Werk „Erfindet euch neu! Eine Liebeserklärung an die vernetzte Generation“[209] die Gruppe der Digital Natives bezeichnet.

Andererseits zählt auch die unbewusste, beiläufige Interaktion mit dem Smartphone zu den mit dem Gerät verbundenen Körpertechniken. Als Beispiel für eine solche unbewusste Technik nennen Antti Oulasvirta, Tye Rattenbury, Lingyi Ma und Eeva Raita ›Checking Habits‹, unter denen „automated behaviors where the device is quickly opened to check the standy screen or information content in a specific application“[210] verstanden werden. Habitualisierungen im Bereich der Interaktion mit dem Smartphone erweisen sich vor allem auch für die Entwickler*innen von Applikationen und Smartphonedesigner*innen als attraktiv, zumal sie Ansatzpunkte für neue technische Raffinessen bieten. Auf die Checking Habits bezogen kann hier an die Entwicklung eines Smartphone-Covers gedacht werden, welches eigens dafür entworfen worden ist, etwaige Benachrichtigungen schneller und einfacher nebenbei abrufen zu können.[211]

In den letzten Jahren ist die Beschäftigung mit smartphonebezogenen sowie smartphoneintegrierende Körpertechniken auf wissenschaftlicher Ebene gestiegen. So schreiben Inge Baxmann, Timon Beyes und Claus Pias in ihrer Publikation „Soziale Medien – Neue Massen“[212],

> [es] läßt sich mit Blick auf die aktuelle Phase medientechnologischer Umrüstung über eine massenhafte Neukonfiguration von inkorporierten Techniken des Wissens spekulieren, die Körperwahrnehmung und die Art und Weise seines Gebrauchs (vom Laufen über die Sexualität, von den Körpertechniken der Arbeit bis zu den Einschlaftechniken) als soziale Erfahrung codieren.[213]

---

[209] Siehe hierzu Serres, Michel: Erfindet euch neu! Eine Liebeserklärung an die vernetzte Generation. Aus dem Französischen übersetzt von Stefan Lorenzer. Berlin: Suhrkamp 2019[4].
[210] Oulasvirta, Antti / Rattenbury, Tye / Ma, Lingyi / Raita, Eeva: Habits make smartphone use more pervasive. In: *Personal and Ubiquitous Computing* 16 (2012), S. 107.
[211] Siehe dazu HUAWEI P30 Smart View Flip Cover https://consumer.huawei.com/at/accessories/p30-smart-view-flip-cover/ [03.12.2020]
[212] Baxmann, Inge / Beyes, Timon / Pias, Claus (Hrsg.): Soziale Medien – Neue Massen. Zürich: diaphanes 2014.
[213] Baxmann, Inge / Beyes, Timon / Pias, Claus: Ein Vorwort in zehn Thesen. In: Dies. (Hrsg.): *Soziale Medien – Neue Massen*. Zürich: diaphanes 2014.

Timo Kaerlein beschäftigt sich in seinem Artikel „‚Walking for Design'. Zu Evokation impliziten Wissens im Interaction Design für die mobile Mediennutzung"[214] mit dem Smartphonegebrauch in Verbindung mit der automatisierten Körpertechnik des Gehens und im Kapitel „Beispiel: Im Bett mit dem Smartphone – Von der Körpertechnik des Schlafens zum Sleep Mode"[215] seines Buches „Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien"[216] mit dem Einfluss des Smartphones auf die Körpertechnik des Schlafens. Am Beispiel eigens für Smartphonenutzer*innen errichteter separater Bürgersteige[217], dem abendlichen Checken von Smartphonebenachrichtigungen als Einschlaf-Ritual[218] oder dem Tracken und Optimieren des eigenen Schlafrhythmus mit Hilfe des Smartphones[219] wird ersichtlich, inwiefern das elektronische Gerät an bestimmten Körpertechniken beteiligt ist und diese auch transformiert.

Es kann also zusammengefasst werden, dass Körpertechniken und Affordanzen als Bindeglieder zwischen Menschen und Smartphone wirken und dabei, wie Kaerlein passend formuliert, „nicht einfach nur Gebrauchsweisen sind, sondern sich in die Materialität von Körpern einschreiben – und das weit über den konkreten Mediengebrauch hinaus"[220].

5.4 Heidegger, Kierkegaard und das Smartphone

Der Argumentationslinie der Abschnitte 5.1 bis 5.2 folgend erweist sich das Smartphone als eine Art materialisiertes, äußeres Selbst. Dies lässt nun das Smartphone als Teil des Selbst seiner Besitzer*innen und die Beziehung zwischen Smartphone und Mensch in einem ganz

[214] Kaerlein, Timo: „Walking for Design". Zur Evokation impliziten Wissens im Interactive Design für die mobile Mediennutzung. In: *Navigationen - Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften* 17/2 (2017), S. 55–66.
[215] Kaerlein, *Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien*, S. 190-194.
[216] Kaerlein, *Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien*
[217] Vgl. Süddeutsche Zeitung: Handy-Nutzer bekommen eigenen Bürgersteig. (15.09.2014) https://www.sueddeutsche.de/panorama/china-handy-nutzer-bekommen-eigenen-buergersteig-1.2130424 [03.12.2020]
[218] Siehe dazu die von der deutschen Krankenkasse Barmer 2018 veröffentlichten Studie zu Schlaf und Digitalisierung, bei der rund ein Drittel der Befragten angibt, das Smartphone in der Nacht im Schlafzimmer aufzubewahren und dieses vor dem Einschlafen zu verwenden. Vgl. Del Savio, Michaela: Schlaf und Digitalisierung. BARMER analysiert Schlafverhalten der Deutschen. https://magazin.barmer.de/barmer-umfrage-schlaf-und-digitalisierung/ [03.12.2020]
[219] Apple Support: Mit der Funktion „Schlafenszeit" auf dem iPhone den Schlaf erfassen. https://support.apple.com/de-at/HT208655 [03.12.2020]
[220] Kaerlein, *Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien*, S. 196.

neuen Licht erscheinen. Den Fokus auf den reflexiven Charakter des Selbst gesetzt erweist sich die Beschäftigung mit dem eigenen Smartphone als Beschäftigung mit dem eigenen Selbst.

Wie im Kapitel 3.2 erwähnt verbindet Heidegger das Selbst-Sein mit dem Dasein, das sich durch ein Seinsverhältnis auszeichnet. Durch sein Sein ist dieses dem Dasein selbst erschlossen. Wenn nun das Smartphone Teile des Selbst seiner Nutzer*innen enthält und jene sich durch Beschäftigung mit dem Smartphone auf sich selbst beziehen und als Selbst-Seiende begreifen, so trägt das Smartphone wesentlich zum Seinsverständnis bei, jener Fähigkeit, die dem Dasein zugrunde liegt. Mit Heidegger argumentiert unterstützt das Smartphone somit das Dasein, sich in seinem Sein als Sein zu begreifen, stellt sich jedoch nicht als Selbst heraus, sondern lediglich als Werkzeug zum Verständnis des eigenen Selbst.

Sören Kierkegaard sieht im Selbst einen dynamischen Prozess, ein Verhältnis, das sich zu sich selbst verhält. Wenn nun das Smartphone als externaler, in eine bestimmte Materie eingebetteter Teil des Selbst gesehen werden kann, so ist die Beziehung, die Smartphoneuser*innen zu ihren Geräten haben, Ausdruck des Verhältnisses eines Selbst, das sich zu sich selbst verhält. Die Spannung zwischen Selbst und Selbst, welche bei Kierkegaard im Inneren des Menschen stattfindet, wandert nach außen und materialisiert sich durch die Entwicklung des Smartphones als Selbsttechnologie. Einher mit Kierkegaards Selbst geht auch die Verzweiflung, „eine Krankheit im Geist, im Selbst“[221]. Beobachtet man nun Menschen im Umgang mit ihren Smartphones, so zeigen sich nicht selten unglückliche Nutzer*innen, die über ihr Smartphone verzweifeln. Schuld am vermeintlichen Fehlverhalten des Smartphones ist jedoch nicht das Smartphone, sondern sein*e Nutzer*in. Denn macht das Gerät nicht das, was es machen soll, so handelt es sich in den meisten Fällen um Bedienungsfehler. Oder repräsentiert ein Smartphone seine Besitzer*innen nicht so, wie diese es wünschen, so liegt dies vermutlich daran, dass sich ihre Selbstwahrnehmung vom Teil ihres Selbst, der durch das Smartphone dargestellt wird, unterscheidet. Es ist zwar leicht für uns Menschen, die Schuld bei jemand oder etwas anderem wie beispielsweise einem technischen Gerät zu suchen, doch ist gerade diese Verzweiflung über ›etwas‹ Ausdruck für die Verzweiflung über uns selbst, denn wer „über *etwas* verzweifelte, verzweifelte […] eigentlich über *sich selbst*, und will nun

[221] Kierkegaard, *Die Krankheit zum Tode*, S. 9.

sich selber loswerden“[222]. Der Konflikt, in dem ein Mensch mit seinem Smartphone steht, ist somit ein Konflikt seines Selbst mit sich selbst.

Im Gegensatz zu Heideggers Selbst-Begriff, für den sich das Smartphone bloß als Mittel zur Förderung des Selbstverständnisses erweist, stellt – Kierkegaards Überlegungen zum Selbst folgend – die Beziehung eines Menschen zu seinem Smartphone das Selbst als Verhältnis, das sich zu sich selbst verhält, dar und verleiht ihm gleichzeitig äußerliche Wahrnehmbarkeit.

5.5 Zweites Zwischenfazit

Mit dem Gebrauch des Smartphones geht zwangsläufig auch die Beschäftigung mit sich selbst einher, weswegen das Gerät grundsätzlich, wie auch bereits andere Medien zuvor, als Hilfsmittel zur Selbstkonstitution fungiert. Da es sich bei einem Smartphone aber um eine *vernetzte* Selbst-Technologie handelt, geschieht Selbstkonstitution immer im Beisein anderer. Dies bringt Veränderungen der Eigenschaften des Selbst mit sich, zumal die Antwort des Subjekts auf die Frage, wer es sein möchte, je nach Publikum variiert. Eine Pluralisierung des Selbst entwickelt sich. Diese entstehende Vermehrung des Selbst hat wiederum Konsequenzen für die Beziehung zwischen den Geräten und ihren User*innen. Denn durch das Sammeln von digitalen Daten der App-Anbieter wird den Smartphonebesitzer*innen der alleinige Anspruch an ihren digitalen Selbsten abgesprochen, was zur Distanzierung vom Gerät führen kann.

Als Nahkörpertechnologie bindet sich das Smartphone immer stärker an den Körper seiner Besitzer*innen. Goffmans Theorie der persönlichen Territorien betrachtet, befindet sich das Smartphone bereits im ego-zentristischen Bereich seiner Besitzer*innen. Doch nicht bloß die Einverleibung des Geräts in das eigene Selbst kann beobachtet werden, auch umgekehrt findet eine Ausdehnung des eigenen Körpers auf das Smartphone statt, welche das subjektive Raumgefühl sowie die subjektive Wahrnehmung deutlich ausdehnt. Es kommt zu einer Hybridisierung des Selbst.

[222] Kierkegaard, *Die Krankheit zum Tode*, S. 15.

Ebenso kennzeichnend für die Wirkung des Smartphones auf das menschliche Selbst ist dessen bewusste und unbewusste Verwendung in Form von automatisierten Praktiken. Verantwortlich dafür ist zum einen die Affordanz eines Smartphones, also die Verhaltensmöglichkeit, die dem Gerät anhaftet und durch dessen Wahrnehmung aktiviert wird. Primäre Affordanz eines Smartphones ist, berührt zu werden, was sich auch im Design der Geräte widerspiegelt. Des Weiteren führt die Integration des Smartphones als Artefakt in verschiedene Körpertechniken und alltäglichen Praktiken zu einer automatisierten Verwendung. Checking Habits, das Gehen mit dem Smartphone oder smartphonebegleitete Einschlafrituale können hierzu exemplarisch für einen begleitenden, beiläufigen Umgang mit dem Gerät genannt werden.

Im Hinblick auf Heideggers Verständnis des Selbst-Begriffs kann das Smartphone als Werkzeug zur Förderung des Selbstverständnisses betrachtet werden. Kierkegaards Definition des Selbst gefolgt verwirklicht sich das Selbst eines Menschen in der Beziehung zu seinem Smartphone, da diese ein Seinsverhältnis, das sich zu sich selbst verhält, ausdrückt.

Zusammengefasst kann also festgehalten werden, dass sich der Einfluss des Smartphones auf das menschliche Selbst als bedeutend und ebenso vielfältig erweist. Die Beziehung von Smartphone und Mensch bringt dessen Selbst als dynamischen Prozess nach Kierkegaard überhaupt erst zum Ausdruck. Darüber hinaus dient das Gerät als Mittel zur Selbstkonstitution, sorgt für Selbstverständnis und ruft eine Pluralisierung und Hybridisierung des Selbst hervor. Es integriert sich in unser alltägliches Handeln und geht dabei sogar so weit, dass es Änderungen unseres Verhaltens verantwortet. Die Theorie von Andreas Reckwitz, das Subjekt sei ein Bündel von Dispositionen, ein Träger routinisierter Praktiken, das erst durch das Erlernen und Ausüben von Praktiken zum Subjekt wird, kann somit am Beispiel der Verwendung eines Smartphones veranschaulicht werden.

6 Die Verbindung von Smartphone und Identität

Im folgenden Abschnitt liegt der Fokus der Betrachtung auf der Verbindung zwischen dem Smartphone und der Identität seiner Nutzer*innen. Vor allem der in der Postmoderne geprägte multiple Identitätsbegriff soll für die nachfolgende Diskussion herangezogen werden.

Fragen, wie inwiefern das Smartphone die Identität seiner User*innen beeinflusst oder ob das Smartphone gar als Teil der Identität seiner Besitzer*innen fungiert, werden nun bearbeitet.

6.1 Die Ausweitung der eigenen Identität auf das Smartphone: Möglichkeiten der Personalisierung

Darauf, dass das Smartphone zu einem unverzichtbaren Gegenstand für seine Besitzer*innen geworden ist, wurde bereits mehrmals in der vorliegenden Arbeit hingewiesen. Auch dass der Entzug des Smartphones für seine Besitzer*innen mit starken negativen Emotionen, Nervosität und innerer Unruhe einhergeht, ist bereits erwähnt worden. Eine derartige Unverzichtbarkeit fußt jedoch nicht auf den technischen Raffinessen des Geräts, zumal der plötzliche Austausch des eigenen Geräts mit einem gleichwertigen Fremden zu ebenso negativen emotionalen Reaktionen führen würde. Die Unverzichtbarkeit des eigenen Smartphones basiert auf der Tatsache, dass es sich gerade eben um das *eigene*, das ganz persönliche Smartphone handelt. Um es mit Burkarts Worten treffend zusammenzufassen: „Unverzichtbarkeit heißt also nichts anderes als Integration in die persönliche Identität.“[223]

Möglichkeiten, das eigene Smartphone mit der persönlichen Identität zu verbinden, gibt es viele, angefangen bei den unterschiedlichen Smartphone-Modellen verschiedener Anbieter, die Geräte je nach den persönlichen Präferenzen der Kund*innen entwickeln, über interne Personalisierungsoptionen, wie die Auswahl verschiedener Klingeltöne und Hintergründe, bis hin zur äußeren Dekoration des Geräts mit Hilfe von Smartphonehüllen und -anhängern.

[223] Burkart, Handymania, S. 130.

Ergebnisse einer finnischen Studie zum Handy-Gebrauch von Kindern und Jugendlichen besagen, dass die Personalisierung des Smartphones bereits im Alter von 13 bis 14 Jahren beginnt. Das Gerät fungiert für die Heranwachsenden als Ausdruckmittel der eigenen Persönlichkeit und wird somit zu einem bedeutenden Faktor bei der Entwicklung und der Darstellung der eigenen Identität.[224]

Larissa Hjorth, Professorin an der University of Melbourne, geht davon aus, dass der Personalisierung des Smartphones sowohl individuelle als auch soziale Faktoren zugrunde liegen.[225] Den Umgang mit dem Smartphone als technisches Gerät betreffend erweist sich eine persönliche Gestaltung des Smartphones als maßgebliche Erleichterung in Bezug auf die Handhabung desselben. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass der Mensch als Gewohnheitstier viel lieber und unbeschwerter in vertrauter als in vollkommen neuer Umgebung agiert. Dies gilt auch für den Bereich der Technik und vor allem für körpernahe persönliche technische Geräte wie das Smartphone. Gleichzeitig verwandelt sich das Smartphone durch individuelle Anverwandlung zu einem kulturellen Artefakt, so Hjorth. Es wird zum Ausdruck der persönlichen Identifizierung oder aktiven Nicht-Identifizierung mit bestimmten Kulturbewegungen und zum Präsentationsmittel der eigenen Persönlichkeit.[226] Dass Smartphones durch Personalisierungspraktiken mit der Identität ihrer Besitzer*innen verschmelzen, wird auch von den Smartphonenutzer*innen selbst bestätigt. So antwortet eine der Befragten in einer Studie von Prof. Hjorth folgendermaßen auf die Frage, ob denn das Smartphone als Extension der eigenen Identität angesehen wird:

> ‚Ja, das glaube ich, denn ich meine, dass man in der Öffentlichkeit nach seinem Klingelton beurteilt wird. Wenn du den Klingelton von jemand anderem hörst, der mit deinem eigenen übereinstimmt, dann rechnest du damit, auf einen Doppelgänger zu stoßen … Sie [die Personalisierung] wird zu einer Modeangelegenheit, nach der man beurteilt wird.‘[227]

---

[224] Vgl. Oksman, Virpi Rautiainen, Pirjo: Extension of the Hand: Children's and teenagers' relationship with the mobile phone in Finland. In: Fortunati, Leopoldina / Katz, James E. / Riccini, Raimonda (Hrsg.): *Mediating the Human Body. Technology, Communication, and Fashion*. Mahwah: Lawrence Erlbaum Associates 2003, S. 93-102.

[225] Vgl. Hjorth, Larissa: Postalische Präsenz: Eine geschlechtsspezifische Fallstudie zur Personalisierung von Mobiltelefonen in Melbourne. In: Glotz, Peter / Bertschi, Stefan / Locke, Chris (Hg.): *Daumenkultur. Das Mobiltelefon in der Gesellschaft*. Aus dem Englischen von Henning Thies. Bielefeld: Transcript Verlag 2006, S. 61.

[226] Vgl. Ebd., S. 61-69.

[227] Ebd., S. 69.

Vor allem die persönliche Gestaltung von außen wahrnehmbarer Komponenten des Smartphones spielt eine wesentliche Rolle bei der Präsentation der eigenen Identität. Beispiele hierfür sind die äußere Gestaltung des Geräts unter Verwendung verschiedener Hüllen, Aufkleber oder Anhänger. Aber nicht nur die Tatsache, dass das Smartphone personalisiert wird, ist von Bedeutung, auch im Umgang mit dem Smartphone als Gerät, das mit der eigenen Identität verbunden ist, präsentiert sich die Persönlichkeit der Besitzer*innen. So hantieren manche Smartphoneuser*innen im Beisein anderer unter deren Blicken ganz offen, gar demonstrativ mit ihren Geräten, wohingegen sich andere eher kurz mit dem Smartphone beschäftigen und dieses sogleich wieder in einer Tasche verschwinden lassen. Gleiches gilt für das ›Klingeln-lassen‹. Manche Smartphoneuser*innen lassen ihr Smartphone mit Absicht lange laut läuten und präsentieren den selbst ausgewählten Klingelton somit sich und den Menschen in ihrer Umgebung und wieder andere heben nach kurzem leisen Läuten bereits ab oder stellen gar den Vibrationsalarm ein, wenn sie mit anderen Menschen zusammen sind.[228]

Anwendungen, mit denen das *Innere* des eigenen Smartphones personalisiert werden kann, dienen vermehrt dazu, sich eine vertraute Umgebung zu schaffen, in der angstfrei agiert werden kann. Durch das Speichern von Fotos, Erinnerungen oder persönlichen Daten verlagert sich ein Teil der Identität der Smartphonenutzer*innen auf das Gerät selbst und lässt es zu einem Gegenüber werden, das man so gut kennt, wie sich selbst. Auch App-Anbieter*innen sehen in der Personalisierung des Smartphones ein Faktum, welches für potentielle Kund*innen immer mehr an Attraktivität gewinnt und so zu einem wesentlichen Bestandteil in der App-Entwicklung wird.[229]

6.2 Identitätsarbeit mit Hilfe des Smartphones

Das in den 1970er Jahren aufkommende Identitätsmodell spricht sich gegen Unveränderbarkeit und ein kontinuierliches Gleichbleiben der Identität aus und zieht diesem

[228] Vgl. Burkart, Handymania, S. 123-124.
[229] Vgl. Levenson Hannah: 5 mobile Apps, die die Personalisierung gemeistert haben. Online auf digital pioneers – Das Magazin für digitales Business (05.11.2018) https://t3n.de/news/5-mobile-apps-personalisierung-1119946/ [05.12.2020]

einen multiplen Identitätsbegriff vor, der sich aus vielen situativ aktivierbaren Einzelelementen zusammensetzt. Diese Form der Identität entwickelt sich das ganze Leben einer Person lang weiter, so werden neue Teil-Identitäten ausgebildet und in das bestehende Konglomerat eingearbeitet. Sherry Turkle sieht eine maßgebliche Beteiligung des Internets an der Identitätsarbeit, zumal das Netz Raum bietet, anonym ohne Hemmungen in verschiedene Rollen zu schlüpfen und unterschiedliche Identitäten zu erschaffen.

Interessant für die vorliegende Arbeit ist nun die Frage, welche Funktion das Smartphone als vernetztes Gerät, das jederzeit mit dem Internet verbunden ist, einnimmt.

Nicola Döring plädiert zunächst für eine Konkretisierung verwendeter Termini. ›Online-Selbstdarstellung‹, ›digitale Identität‹ und ›virtuelle Identität‹ werden meist nicht ausreichend definiert und häufig synonym für sämtliche Arten der Selbstpräsentation im Internet verwendet.[230] Online-, virtuelle oder digitale Selbstdarstellung meint die „dienst- oder anwendungsspezifische Repräsentation einer Person im Netz“[231], die jedoch anders als die Online-Identität nicht von Dauer ist und keine subjektive Bedeutung aufweist. Ein Beispiel hierfür wäre die einmalige Anmeldung in einem Chat, sofern keine erneute Anmeldung unter demselben Namen stattfindet.[232] Unter Online-, virtueller oder digitaler Identität wird hingegen eine „dienst- oder anwendungsspezifische, mehrfach in konsistenter und für andere Menschen wieder erkennbarer [sic!] Weise verwendete, subjektiv relevante Repräsentation einer Person im Netz“[233] verstanden. Als Beispiel für eine Online-Identität kann das Profil auf einer Social Media-Plattform oder auch ein digitales Konto zu Authentifizierungszwecken wie das Google-Konto[234] genannt werden.

Die Online-Aktivität von Smartphonenutzer*innen betrachtet ist die Ausbildung und Verwendung von Online-Selbstdarstellungen eher selten. Da sich das Smartphone als stark personalisierte vernetzte Nahkörpertechnologie erweist, die in fester Verbindung mit der

[230] Vgl. Döring, Sozialpsychologie des Internet, S. 341.
[231] Ebd., S. 341.
[232] Vgl. Ebd., S. 341.
[233] Ebd., S. 341.
[234] Siehe dazu Google optimal nutzen. https://www.google.com/intl/de/account/about/ [12.12.2020]

Identität ihrer Besitzer*innen steht, findet der Ausdruck der eigenen Person mit Hilfe des Smartphones fast ausschließlich in Form von virtuellen (Teil-)Identitäten statt.

Die virtuelle Identität fungiert dabei als Ergänzung um Identitätsrequisiten und bildet gemeinsam mit der Offline-Identität, also der Identität eines Menschen fernab von digitalen Medien, eine Form der hybriden Identität. Virtuelle Identitäten sowie Online-Selbstdarstellungen, die mit den Offline-Identitäten übereinstimmen oder auch völlig frei erfunden sind, regen laut Döring ein Individuum dazu an, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen sowie an der eigenen Identität zu arbeiten, und begünstigen damit die eigene Authentizität.[235]

Das Smartphone als Bindeglied zwischen der Offline- und Online-Identitäten seiner User*innen fördert somit die Identitätsarbeit.

6.3 Die authentifizierende Funktion digitaler Identitäten

Als Einleitung für diesen Teilabschnitt folgt eine kurze Anekdote: Vor einigen Jahren habe ich eine schriftliche Prüfung an der Universität abgelegt. Beim Abgeben der Prüfungsbögen wurden vom damaligen Professor die Identitäten der Studierenden überprüft. Zwei der Studierenden hatten ihre Ausweise zuhause vergessen, weswegen der Professor ihre Identität kurzer Hand mit Hilfe ihrer Smartphones und der dort gespeicherten Identitätsdaten überprüft hat.

Diese Situation spricht dafür, dass das Smartphone mittlerweile nicht mehr nur auf subjektiver Ebene für seine Besitzer*innen als Teil deren Identität fungiert, sondern auch deren Identität Außenstehenden präsentieren kann.

Der Identitätsnachweis einer Person mit Hilfe des Smartphones hat in den letzten Jahren stark an Zuspruch gewonnen. Dies rührt einerseits daher, dass stetig mehr und mehr personenbezogene Daten online gestellt werden. Sind diese Daten einmal im Netz

[235] Vgl. Döring, Sozialpsychologie des Internet, S. 347. und Hulme, Michael / Truch, Anna: Die Rolle des Zwischen-Raums bei der Bewahrung der persönlichen und sozialen Identität. In: Glotz, Peter / Bertschi, Stefan / Locke, Chris (Hg.): *Daumenkultur. Das Mobiltelefon in der Gesellschaft*. Aus dem Englischen von Henning Thies. Bielefeld: Transcript Verlag 2006, S. 168-169.

gespeichert, lassen sie sich nur sehr schwer wieder entfernen, was natürlich der Identifizierung einer Person mit Hilfe ihrer digitalen Identität zugutekommt. Andererseits sammelt auch das Smartphone als personalisierte Nahkörpertechnologie Unmengen an Datenmaterial über seine Besitzer*innen, die dann nur mehr mit bereits online verfügbaren Daten verglichen werden müssen. Darüber hinaus bringt das vermehrte Agieren im Netz die Herausforderung mit sich, dass sich die Feststellung der Identität einer Person als bei weitem schwieriger erweist als in der analogen Welt, wo eine Kommunikation von Angesicht zu Angesicht auch immer den Vorteil hat, sein Gegenüber zu kennen oder kennen zu lernen. Dies ist wohl der ausschlaggebendste Faktor für die Authentifizierung mittels digitaler Identität.[236]

Da die Identität einer Person jedoch nicht mit einem beliebigen, selbst angelegten Social Media-Profil auf dem Smartphone verifiziert werden kann, zumal hierbei falsche Aussagen schwer überprüft werden können, braucht es ein standardisiertes Verfahren. Damit gewährleistet werden kann, dass es sich bei der Person, die angibt jemand zu sein, auch wirklich um diesen jemand handelt, müssen bestimmte Anforderungen an die Authentifizierung mit Hilfe einer digitaler Identität erfüllt sein, um möglichem Missbrauch vorzubeugen. Zunächst ist es wichtig, dass die Authentizität der digitalen Identität verifiziert wird, sodass es zu keiner Manipulation von Identitätsattributen kommen kann. Des Weiteren ist es notwendig, dass Inhaber*innen einer digitalen Identität nachweisen können, dass diese rechtmäßig in ihrem Besitz liegt. Eine Nicht-Klonbarkeit der digitalen Identität muss sichergestellt werden und der Vorgang der Prüfung der Identität muss vor unautorisierten Dritten geschützt sein. Von besonderer Bedeutung ist auch die Bindung der digitalen Identität an die Person, die sie besitzt. Aktuell werden dafür verschiedene Methoden angewandt. Alle funktionieren nach dem Prinzip, „dass der Zugriff auf die eID [=elektronische Idenität] bis zur Verwendung nicht genutzt werden kann und nur mittels einer Kombination von einem Wissens- und einem Besitzfaktor durch die Inhaberin freigegeben werden kann“[237]. Der Besitzfaktor ist hierbei das Smartphone und der Wissensfaktor ein PIN-Code oder ein Passwort. Alternativ zum Wissensfaktor werden auch vermehrt biometrische Merkmale der

[236] Vgl. Eichenhofer, Johannes / Gusy, Christoph: Digitale Identifizierung. In: Hornung, Gerrit / Engemann, Christoph: *Der digitale Bürger und seine Identität*. Baden-Baden: Nomos 2016, S. 70-71.
[237] Ohlendorf, Tim / Studier, Wolfgang / Margraf, Marian: Digitale Identitäten auf dem Smartphone. In: *Datenschutz und Datensicherheit* 43 (2019), S. 19.

Inhaber*innen wie ein Fingerabdruck verwendet, sofern das Smartphone hard- und softwaretechnisch dazu in der Lage ist, die biometrischen Merkmale zu scannen.[238]

Als biometrisches Merkmal seiner Besitzer*innen erkennt ein Smartphone aber mittlerweile nicht mehr nur deren Fingerabdrücke, auch die Gesichtserkennung ist bereits ein viel verwendetes biometrisches Authentifizierungssystem. Damit das Smartphone dabei nicht mit Hilfe von Fotos oder Fingerabdruckreplikaten der Besitzer*innen überlistet werden kann, werden die Authentifizierungsprogramme stetig weiterentwickelt. Für die Sicherheit bei der Gesichtserkennung garantiert die sogenannte „Time-of-Flight-Technologie“[239], welche es dem Smartphone erlaubt, ein dreidimensionales Bild der gescannten Gesichter anzufertigen und somit Mensch von Foto zu unterscheiden. Venenscanner erkennen, ob Blut durch einen Finger fließt und können lebendige Körperteile von leblosen Attrappen differenzieren. Selbst die Art und Weise, sich zu bewegen, kann von einem Smartphone ermittelt und einer bestimmten Person zugeordnet werden.[240]

Diese Funktionen lassen das Smartphone somit nicht als bloßes Mittel zur biometrischen Authentifizierung seiner Besitzer*innen erscheinen, sondern als Gerät, das seine Besitzer*innen durch bestimmte Merkmale, durch ihr Gesicht, ja selbst durch typische Bewegungsweisen erkennt. Mein Smartphone erkennt mich somit anhand meiner personalen Identität als Person. Den Blick nun auf das Smartphone als Teil des eigenen Selbst gerichtet eröffnet dies ein nicht unbedeutendes Spannungsverhältnis, zumal ich nun in der Lage bin, mein Selbst durch mein Selbst zu identifizieren und zu begreifen. Durch seine authentifizierende Funktion wechselt das Smartphone somit stetig zwischen den Rollen des mich als Person erkennenden Gegenübers und des mich selbst erkennenden Teils meines Selbst.

[238] Vgl. Ohlendorf / Studier / Margraf: Digitale Identitäten auf dem Smartphone, 17-19.
[239] Handelsblatt: Neue Biosensoren versprechen mehr Sicherheit für Smartphone und Tablet. (12.03.2019) https://www.handelsblatt.com/technik/it-internet/biometrische-geraeteauthentifizierung-neue-biosensoren-versprechen-mehr-sicherheit-fuer-smartphone-und-tablet/24087914.html [22.12.2020]
[240] Vgl. Ebd.

Wird das Smartphone im Lichte seiner Funktion als Ausweis betrachtet, stellt sich die Frage, was denn nun noch der Unterschied zu einem analogen Ausweisdokument ist und welche Konsequenzen sich diesbezüglich vor allem bei Verlust oder Diebstahl des Geräts im rechtlichen Bereich ergeben könnten. Grundsätzlich wird der Diebstahl oder die Beschädigung eines fremden Smartphones nach dem StGB als „Diebstahl“[241] oder „Sachbeschädigung“[242] bezeichnet und mit einer Freiheitsstrafe von bis zu sechs Monaten oder mit einer Geldstrafe von bis zu 360 Tagessätzen bestraft. Wer hingegen einen Ausweis, „über [den] er nicht oder nicht allein verfügen darf, vernichtet, beschädigt oder unterdrückt“[243], dies meint, wenn verhindert wird, dass besagter Ausweis „im Rechtsverkehr zum Beweis eines Rechtes, eines Rechtsverhältnisses oder einer Tatsache gebraucht werde“[244], begeht „Urkundenunterdrückung“[245] und wird mit einer Freiheitsstrafe von bis zu einem Jahr oder einer Geldstrafe von bis zu 720 Tagsätzen bestraft. Ein Ausweis zählt im rechtlichen Sinne als eine Urkunde[246], welche wiederum als „Schrift, die errichtet worden ist, um ein Recht oder ein Rechtsverhältnis zu begründen, abzuändern oder aufzuheben oder eine Tatsache von rechtlicher Bedeutung zu beweisen“[247] definiert wird. Der Begriff ›Schrift‹ wird in diesem Fall wortwörtlich verwendet, weswegen eine rechtsgültige Urkunde auch nicht digital erstellt und unterfertigt werden kann.[248] Ein Smartphone – wird es auch in seiner Funktion zum Nachweis der eigenen Identität verwendet – kann somit nicht als Urkunde im strafrechtlichen Sinne gesehen werden. Wird ein fremdes Smartphone beschädigt oder weggenommen, verhält es sich genau so als ob ein fremdes Fahrrad beschädigt oder weggenommen wird. Beides sind „fremde bewegliche Sachen“[249]. Als spannend für die vorliegende Arbeit erweist sich nun jedoch die Tatsache, dass es für die Smartphonebesitzer*innen aus subjektiver Sicht sehr wohl

[241] § 127 Bundesgesetz vom 23. Jänner 1974 über die mit gerichtlicher Strafe bedrohten Handlungen (Strafgesetzbuch – StGB), BGBl. Nr. 60/1974 idF I 111/2019.
[242] § 125 Bundesgesetz vom 23. Jänner 1974 über die mit gerichtlicher Strafe bedrohten Handlungen (Strafgesetzbuch – StGB), BGBl. Nr. 60/1974 idF I 111/2019.
[243] § 229 Bundesgesetz vom 23. Jänner 1974 über die mit gerichtlicher Strafe bedrohten Handlungen (Strafgesetzbuch – StGB), BGBl. Nr. 60/1974 idF I 111/2019.
[244] Ebd.
[245] Ebd.
[246] Höpfel, Frank / Ratz, Eckart: Wiener Kommentar zum Strafgesetzbuch. 2. Aufl. (Stand 1.1.2017, rdb.at), Rz. 86.
[247] § 74 Abs 1 Z 7 Bundesgesetz vom 23. Jänner 1974 über die mit gerichtlicher Strafe bedrohten Handlungen (Strafgesetzbuch – StGB), BGBl. Nr. 60/1974 idF I 111/2019.
[248] Vgl. Höpfel / Eckart, Wiener Kommentar zum Strafgesetzbuch, Rz 30-30/3.
[249] § 127 Bundesgesetz vom 23. Jänner 1974 über die mit gerichtlicher Strafe bedrohten Handlungen (Strafgesetzbuch – StGB), BGBl. Nr. 60/1974 idF I 111/2019.

einen Unterschied macht, ob ihr Fahrrad oder ihr Smartphone entwendet wird, zumal dieses – wie in den vorangegangen Abschnitten geklärt worden ist – als Teil der eigenen Identität angesehen werden kann. Ob dieser Faktor künftige legistische Veränderungen nach sich zieht oder in der Judikatur Niederschlag findet, bleibt aber mehr als fraglich.

6.4 Drittes Zwischenfazit

Smartphonezubehör, wie Anhänger, Hüllen oder Sticker, sowie diverse Funktionen und Applikationen ermöglichen die äußere und innere Personalisierung und somit die Übertragung eines Teils der eigenen Identität auf das Gerät. Die sogenannte Anverwandlung, also die Verbindung des Smartphones mit der Identität seiner Nutzer*innen dient einerseits als Statement und Ausdruck der eigenen Persönlichkeit gegenüber anderen. Andererseits schaffen sich die Smartphoneuser*innen damit eine vertraute Umgebung, in der das Agieren leichter fällt.

Darüber hinaus leistet das Smartphone einen wesentlichen Beitrag zur Identitätsarbeit. Wie bereits im Kapitel 3.3 geklärt worden ist, stellt sich die Identität einer Person als Identitätskomplex heraus, der sich aus mehreren Teil-Identitäten zusammensetzt. Das Internet und mit ihm vor allem auch das permanent vernetzte Smartphone schaffen einen Raum, wo ein Subjekt in verschiedene Rollen schlüpfen, unterschiedliche Teil-Identitäten ausleben und diese auch reflexiv betrachten kann. Die Auseinandersetzung mit den virtuellen Teil-Identitäten und die Konfrontation derer mit den Offline-Identitäten ermöglichen somit ein konstruktives Identitätsmanagement.

Durch das Sammeln und Speichern von Identitätsdaten seiner Besitzer*innen ist es dem Smartphone mittlerweile bereits möglich, als Ausweis zu fungieren. Da ein Teil der Identitätsmerkmale einer Person auf dem Smartphone speicherbar und beliebig abrufbar ist, erhält das Smartphone für seine Besitzer*innen authentifizierende Wirkung. Die damit einhergehende Annäherung des Smartphones an eine Urkunde, die ein Ausweisdokument darstellt, hat jedoch auf rechtlicher Basis bisher noch keinen Anklang gefunden.

Mit der stetigen Weiterentwicklung der Authentifizierungsfunktion von Smartphones eröffnet sich außerdem ein Spannungsverhältnis um die Rolle, die dem Smartphone zukommt. Einerseits erweist es sich durch seine Fähigkeit, Gesichter realer Personen von auf Fotos abgebildeten Gesichtern unterscheiden zu können, als mein Gegenüber, das mich, seine*n Besitzer*in, als Person erkennt. Zum anderen trägt es als Teil meines Selbst dazu bei, dass ich mein Selbst durch mein Selbst erkennen kann. Daraus ergibt sich eine bemerkenswerte Dualität des Smartphones hinsichtlich seiner Authentifizierungsfunktion.

Alle Punkte der Teilabschnitte in diesem Kapitel betrachtet, kann das Smartphone aber durchaus als Teil der Identität seiner Besitzer*innen angesehen werden.

7 Das Selfie: Selbstdarstellung mit Hilfe des Smartphones

Die dieser Arbeit zugrunde liegende Forschungsfrage beschäftigt sich mit der Beeinflussung des menschlichen Selbstbildes durch die Verwendung des Smartphones. Was, wenn nicht das Selfie im wahrsten Sinne des Wortes ›Selbstbild‹, könnte in Zusammenhang mit dem Smartphone zu einem weiteren Gegenstand der Untersuchung dieser Arbeit werden?

Mit der Erscheinung des Smartphones ist auch die Selbstabbildung in Form des Selfies populär geworden. Mittlerweile können Tipps für das perfekte Selfie ganz einfach im Internet nachgelesen werden.[250] Auch Videos mit einer Schritt-für-Schritt-Anleitung sind zahlreich im Netz zu finden.[251] Der Markt für Smartphonezubehör hat das Selfie bereits als profitablen Einnahmefaktor entdeckt: Selfiesticks, Smartphonestative, Ringlichter und vieles mehr können für wenig Geld zum Wohle des perfekten Selfies erworben werden. Selbst Selfie-Fotokurse und Seminare mit dem Schwerpunkt der Selfiefotografie werden seit einiger Zeit angeboten.[252]

Das Selfie ist in, so viel steht fest. Doch mit dem immensen Erfolg, den die digitalen Selbstportraits feiern durften, ist auch Kritik entstanden. Selfies und ihre Schöpfer*innen stehen unter dem Mantel des Narzissmus. „Jemand, der häufig Selfies von sich macht und in soziale Netzwerke stellt, ist selbstverliebt“[253] oder „Narzissten posten mehr Selfies“[254]

[250] Siehe hierzu Das Erste Brisant: So gelingt das perfekte Selfie (21. Juni 2020). https://www.mdr.de/brisant/ratgeber/die-formel-fuer-das-perfekte-selfie-100.html [13.12.2020] und Prosieben Taff: Das perfekte Selfie – Die Stars machen es vor. https://www.prosieben.at/tv/taff/ratgeber/das-perfekte-selfie-schritt-fuer-schritt [13.12.2020]

[251] Siehe hierzu exemplarisch Vu, Jessica: How to take (or fake) the perfect selfie | Jessica Vu (02.12.2017) [Video] https://www.youtube.com/watch?v=6Ef83_k4vYE [13.12.2020] oder alpha m.: How To Take A Perfect Selfie | Ten Selfi Taking Tips | Selfie Taking Tutorial. (11.07.2015) [Video] https://www.youtube.com/watch?v=AbOpAsdmvBQ [13.12.2020]

[252] Siehe dazu exemplarisch Smartphone Fotokurse. Selfiefotografie https://www.smartphone-fotokurs.de/fotokurs/selfie-fotografie [13.12.2020] oder Neuessichten: Selfie-Seminar. https://neuessichten.com/seminare/selfie-seminar/ [13.12.2020]

[253] Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ.NET): Selfie-Sucht entlarvt Narzissten. (09.01.2015) https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/menschen/studie-selfie-sucht-entlarvt-narzissten-13360922.html [13.12.2020]

[254] Der Spiegel | Online-Nachrichten: Selbstverliebte Menschen lieben Selfies. (08.04.2016) https://www.spiegel.de/gesundheit/psychologie/soziale-netzwerke-selbstverliebte-menschen-lieben-selfies-a-1086013.html [13.12.2020]

berichten Artikel, die sich mit den negativen Konsequenzen der Selfie-Kultur auseinandersetzen.

Im Zentrum des Interesses der vorliegenden Arbeit stehen die Auswirkungen der Smartphoneverwendung auf den Menschen, genauer auf dessen Person, dessen Selbst und dessen Identität. So soll auch in diesem Kapitel das Selfie in Zusammenhang mit den Begrifflichkeiten ›Person‹, ›Selbst‹ und ›Identität‹ untersucht werden. Um dies bewerkstelligen zu können, ist jedoch in einem ersten Schritt eine Definition des Begriffs ›Selfie‹ notwendig.

Im Oxford Dictionary of Media and Communication wird ein Selfie als „[a] photographic self-portrait typically taken with a camera-phone or digital camera held at arm's length, or using a ‚selfie-stick' or a mirror, and uploaded to social media"[255] beschrieben. Ein Selfie wird somit dann zum Selfie, wenn die Person, die darauf zu sehen ist, das Bild selbst angefertigt hat. Die Bezeichnung als bloßes Selbstportrait greift bei einem Selfie jedoch deutlich zu kurz, denn ein Selfie ist nicht nur die Selbstabbildung einer Person, sondern ein Bild einer Person, auf dem sich diese gerade selbst zum Bild macht. Das Bewusstsein der eigenen Bildwerdung steht beim Erstellen eines Selfies klar im Vordergrund. Ein weiteres Charakteristikum ist das Verschicken über digitale Kanäle oder das Posten der Bilder auf Social Media-Plattformen. Dadurch dienen Selfies als visuelle Kommunikationsmittel und informieren ihre Empfänger*innen darüber, wo sich die Sender*innen gerade aufhalten oder was sie erleben. [256] In der Funktion eines Kommunikationsmediums wird ein Selfie „bereits mit der Intention erzeugt, eine Botschaft an andere zu übermitteln"[257]. Im Gegensatz zu anderen Formen der Selbstabbildung steht bei

[255] Chandler, Daniel / Munday, Rod: A Dictionary of Media and Communication (3 ed.). Oxford: Oxford University Press 2020. [Online-Version] https://www-oxfordreference-com.uaccess.univie.ac.at/view/10.1093/acref/9780198841838.001.0001/acref-9780198841838-e-3392?rskey=WmieSs&result=2911 (13.12.2020)
[256] Vgl. Ullrich, Wolfgang: Selfies. Die Rückkehr des öffentlichen Lebens. 2.Auflage. Berlin: Klaus Wagenbach 2019, S.8.
[257] Autenrieth, Ulla: Das Phänomen „Selfie". Handlungsorientierungen und Herausforderungen der fotografischen Selbstinszenierung von Jugendlichen im Social Web. In: Lauffer, Jürgen / Röllecke, Renate (Hrsg.): *Lieben, Liken, Spielen. Digitale Kommunikation und Selbstdarstellung Jugendlicher heute. Medienpädagogische Konzepte und Perspektiven*. München: kopaed 2014, S. 52.

einem Selfie nicht der Aspekt der Erinnerung an das eigene Aussehen im Vordergrund, sondern dessen „Bedeutung für den Moment“[258]. Dafür spricht auch die Kurzlebigkeit von Fotos in den Statusmeldungen auf Instagram und Whatsapp, die nach 24 Stunden wieder verschwinden, oder die sich laufend aktualisierende Timeline von Facebook. Ebenso bedeutend für das Wesen eines Selfies ist seine Rezeptionssituation. Die Bilder werden nicht gemeinsam mit den Urheber*innen betrachtet, weswegen notwendiges Kontextwissen in schriftlicher Form, durch Hashtags oder Emojis beigefügt werden muss. Dies kann auch, vor allem bei nicht-adressierten Betrachter*innen, zu Verwirrungen führen und die Selfies werden aufgrund mangelnden Kontextwissens als sinnlos angesehen. Auch die Kommunikation über das Bild erfolgt nicht von Angesicht zu Angesicht, sondern geschieht auf digital-schriftlichem Weg in Form von Kommentaren direkt unter dem Bild, was die Kommunikation über das Bild selbst zum Teil des Selfies werden lässt.[259] Bei der Erstellung eines Selfies werden seine Rezeption sowie die Reaktionen der Betrachter*innen bereits mitbedacht. Körper und Gesicht werden in eine bewusst gewählte Pose gebracht und erhalten dadurch eine gewisse narrative Eigenschaft. Dies verbindet das Selfie mit dem Kunstfotografie-Genre der inszenierten Fotografie, bei der auf eine detailgenaue Planung und Anordnung der Fotomotive geachtet wird.[260]

7.1 Die Verkörperung einer Rolle auf der Social Media-Bühne

Wer etwas fotografiert, setzt das Motiv in Szene, folglich setzt sich selbst in Szene, wer von sich selbst ein Bild macht. „Sich selbst in Szene zu setzen heißt immer auch, eine Bühne zu betreten.“[261] Damit zieht Wolfgang Ullrich einen Konnex vom Selfie zur Schauspielerei und erläutert, dass sich Produzent*innen von Selfies wie auch Schauspieler*innen ihres eigenen Gesehenwerdens bewusst sind und genaue Vorstellungen darüber haben, wie sie von anderen gesehen werden wollen. In den Köpfen der Selfie-Ersteller*innen entstehen Drehbücher zur

[258] Autenrieth, *Das Phänomen „Selfie“*, S. 52.
[259] Vgl. Autenrieth, Das Phänomen „Selfie“, S. 52-53.
[260] Vgl. Schär, Clarissa: Subjekte photographieren. Eine subjekt(-ivierungs)- und körperleibtheoretische Perspektivierung jugendlicher Selbstdarstellungen in digitalen sozialen Netzwerken. In: Rode, Daniel / Stern, Martin (Hg.): *Self-Tracking, Selfies, Tinder und Co. Konstellationen von Körper, Medien und Selbst in der Gegenwart*. Bielefeld: Transcript 2019, S. 185.
[261] Ullrich, *Selfies*, S. 13.

Gestaltung ihrer Bilder. Die Umsetzung dieser erweist sich dabei alles andere als einfach, zumal eine genaue Kontrolle des eigenen Körpers sowie der Gesichtszüge notwendig ist.[262] Ersichtlich werden Anstrengung und Konzentration der Selfie-Produzent*innen durch die Portraitserie ›Into the Light‹ des Berliner Künstlers und Fotografen Wolfram Hahn, der Jugendliche und junge Erwachsene bei der Erstellung von Selfies fotografiert hat. Auf Hahns Bildern sind Selfie-Produzent*innen in verschiedenen Posen und mit unterschiedlichsten Gesichtsausdrücken zu sehen. Ihr Gesicht wird dabei vom Licht der Kamera angestrahlt, was an eine Inszenierung auf einer Bühne im Scheinwerferlicht erinnert und dadurch den Vergleich des Selfies mit einem Schauspiel verdeutlicht.[263]

Wie auch Schauspieler*innen schlüpfen Selfie-Produzent*innen in unterschiedliche Rollen, die sie verkörpern. Sie zeigen sich auf dem Selfie weniger als individuelle Personen, sondern vielmehr „als Repräsentanten eines Milieus, einer Situation, einer Konstellation“[264], so Ullrich. Um dies zu verdeutlichen folgen nun zwei Selfies, die unter dem Hashtag ›#wirbleibenfüreuchda‹ zur Zeit der Corona-Pandemie auf Instagram gepostet wurden.

Abbildung 1 Selfie mit dem Hashtag #wirbleibenfüreuchda
(Quelle: https://www.instagram.com/p/CIyA8GZpXMb/)

Abbildung 2 Selfie mit dem Hashtag #wirbleibenfüreuchda
(Quelle: https://www.instagram.com/p/CIyEqHOh7eq/)

Ursprünglich geht der Hashtag auf einen Aufruf des Pflegepersonals eines Wiener Krankenhauses zurück. Zwei Pflegerinnen haben versucht, die Bevölkerung während des

[262] Vgl. Ullrich, *Selfies*, S. 13-14.
[263] Vgl. Stiftung Genshagen: Wolfram Hahn – Into The Light. http://www.stiftung-genshagen.de/das-schloss/ausstellungen/wolfram-hahn-into-the-light.html#http://www.stiftung-genshagen.de/uploads/tx_templavoila/13_Wolfram-Hahn_Into-the-Light_Alex.jpg [15.12.2020]
[264] Ullrich, *Selfies*, S. 15.

ersten Corona-Lockdowns im März 2020 über Instagram mit der Aussage „‚Wir bleiben für euch da! Bleibt ihr bitte für uns daheim.'"[265] dazu zu bewegen, zuhause zu bleiben. Den Blick auf die Abbildungen 1 und 2 gerichtet wird deutlich, dass nicht die Person, die das Selfie schießt, als Individuum im Vordergrund steht, sondern sie als Mitglied einer bestimmten Gruppe – in diesem Fall des Gesundheitspersonals – agiert und in ihrem Namen eine Botschaft vermittelt. Für ausreichend Kontext und ein rasches Erkennen der dem Selfie zugrunde liegenden Intention sorgen Zusatztext und Hashtags, die gemeinsam mit den Bildern veröffentlicht worden sind.

Parallelen lassen sich von der Selfie-Kultur zur antiken Theatermetaphorik ziehen. Im Sinne des „Theatrum Mundi"[266] bekleiden Menschen unterschiedliche Rollen, die mit der Anfertigung und dem Posten von Selfies zum Ausdruck kommen. Eine Form des öffentlichen Lebens entwickelt sich, die der Soziologe Richard Sennett in der Moderne bereits als beendet gesehen hat. In seinem Werk „Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität"[267] beschreibt Sennett die Bestrebungen, den Menschen im 18. Jahrhundert in der Öffentlichkeit als Schauspieler*in anzusehen. Durch das Einhalten bestimmter Konventionen, das Tragen spezieller Kleidung sowie das Darstellen von Emotionen, welche durch unterschiedliche Situationen des öffentlichen Lebens bedingt sind, erweist sich der Mensch „nicht als Individuum, sondern als vielseitiges soziales Wesen"[268], das wie ein*e Schauspieler*in die Fähigkeit besitzt, zahlreiche Rollen darzustellen.[269] Die Praxis des Rollenspiels in der Öffentlichkeit entwickelt sich in größeren Städten, wo immer öfter fremde Menschen aufeinander treffen. Zum Schutz des Privaten und auch um das eigene Ansehen zu wahren oder zu verbessern, wird zur Selbstinszenierung gegriffen.[270] In der Moderne ändert sich die Einstellung zur Bekleidung öffentlicher Rollen, sodass „Theatralität in einem […] feindlichen Verhältnis zur Intimität steht"[271] und das private Leben forciert wird.[272]

---

[265] Kurier: Appell aus Wiener Spital geht viral: „Bleibt für uns daheim". (17.03.2020) https://kurier.at/freizeit/trending/appell-aus-wiener-spital-geht-viral-bleibt-fuer-uns-daheim/400783865 [15.12.2020]
[266] Brockhaus Enzyklopädie: Welttheater https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/welttheater [29.12.2020]
[267] Sennett, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Aus dem Amerikanischen von Reinhard Kaiser. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2001[12].
[268] Ullrich, *Selfies*, S. 23.
[269] Vgl. Sennett, Verfall und Ende, S. 143-161.
[270] Vgl. Ebd., S. 31-35.
[271] Ebd., S. 58.
[272] Vgl. Ebd., S. 18.

Mit der Entstehung von Social Media-fähigen Smartphones ändert sich aber die Zahl derjenigen, die aktiv am Leben einer anderen Person teilnehmen. Unter den Followern befinden sich nicht bloß Freunde und gute Bekannte, mit denen man im analogen Leben Kontakte pflegt, auch Menschen, die man persönlich noch nie getroffen hat oder jemals treffen wird, bekommen plötzlich Einblicke in das eigene Privatleben. Statt nun den Fokus darauf zu setzen, inwiefern Soziale Medien den Freundschaften im realen Leben schaden, betrachtet Ullrich das Aufkommen dieser neuen Öffentlichkeit als neu belebte Bestrebung, „neben dem privaten gleichberechtigt ein öffentliches Leben zu führen“[273]. Spannend ist jedoch, dass der private Raum nicht verlassen werden muss, um in der medial konstituierten Öffentlichkeit eine bestimmte Rolle einzunehmen. Wie bereits erläutert ermöglichen Selfies ihren Urheber*innen, in unterschiedliche Rollen zu schlüpfen. Die Situationen, in denen Selfies angefertigt werden, sind dabei durchwegs privater Natur, beispielsweise im Beisein der Familie, im Urlaub, beim Essen oder im Bett. Das öffentliche und das private Leben sind nun nicht mehr strikt voneinander getrennt, zumal „das Private selbst öffentlich wird“[274]. Dass Selfies dennoch nicht als Entblößung der eigenen Person oder als Überschreitung von Grenzen gelten, gründet auf der strengen Einhaltung von Konventionen bei deren Inszenierung. Die Urheber*innen folgen dabei einem ganz bestimmten Drehbuch, das von Typisierung, Überzeichnung und Pointierung geprägt ist, weswegen ein Selfie auch selten Aufschluss über die innere Verfassung der abgebildeten Menschen gibt und somit als Schutz der eigenen Person fungiert. Ein Selfie bildet somit eine „perfekte Fassade des Privaten“[275], das man real für sich selber lebt, aber gleichzeitig auch „als stilisierte Reproduktion“[276] der Öffentlichkeit zeigt.[277]

7.2 Selfies zwischen Identitätsmanagement und Narzissmus

Selfies als digitale Selbstdarstellungsmittel sind Teil der digitalen Identität ihrer Urheber*innen. Wie bereits im Kapitel 6.2 erläutert tragen Online-Identitäten zum eigenen

[273] Ullrich, *Selfies*, S. 25.
[274] Ebd., S. 25.
[275] Ebd.
[276] Ebd.
[277] Vgl. Ebd., S. 25-26.

Identitätsmanagement bei, was somit auch für das Posten von Selfies gilt. Durch das Erstellen und Teilen von Selfies nehmen die Produzent*innen verschiedene Rollen ein und erweitern ihren Identitätskomplex durch unterschiedliche Teilidentitäten. Wie die unterschiedlichen Teilidentitäten in Form von Selfies zum Ausdruck gebracht werden, sollen die folgenden Abbildungen zeigen.

Abbildung 3 Selfie ›schöne Momente muss man einrahmen‹
(Quelle: https://www.instagram.com/p/BvZs4fqn--9e7l6XLjh2Kj8vFqnmCKNyFev2WI0/)

Abbildung 4 Selfie ›Sternsingen 2020‹
Quelle:
(https://www.instagram.com/p/B7AsqsEneFu3zkTrzNIGjie11gY9xBk8rsg0Gs0/)

Abbildung 3 und 4 stellen Instagram-Posts dar und zeigen die Selfie-Produzentin in zwei verschiedenen Situationen. Die Hashtags ›#girlsnightout‹, ›#wennlehrerinnenfeiern‹ und ›#ammontagistwiederschule‹ geben Aufschluss darüber, dass es sich bei Abbildung 3 um ein Selfie handelt, das das gemeinsame Feiern mit einer Arbeitskollegin darstellt. Repräsentiert werden dabei die Teilidentität der Selfie-Produzentin als Lehrerin, als Arbeitskollegin und als Person, die Freude am Feiern hat. Verstärkt wird die letztgenannte Teilidentität durch die Textbeifügung „schöne Momente muss man einrahmen…“[278], wodurch die Urheberin ausdrückt, diesen Moment in Erinnerung behalten zu wollen. In Abbildung 4 schlüpft die Produzentin in die Rolle einer Person, die im Rahmen der Sternsingeraktion Spenden für wohltätige Zwecke sammelt. Darüber hinaus verweisen die verwendeten Hashtags ›#allejahrewieder‹, ›#tradition‹, ›#friends‹, ›#heimat‹ und ›#landkind‹ auf die Teilidentitäten der Urheberin als traditionsbewussten und heimatbezogenen Menschen, als im ländlichen Bereich aufgewachsene Person und als Mitglied eines sozialen Gefüges.

[278] Ju Wa [_ju_wa_]: schöne Momente muss man einrahmen… [Instagram-Post], 24.03.2019. Instagram. https://www.instagram.com/p/BvZs4fqn--9e7l6XLjh2Kj8vFqnmCKNyFev2WI0/ [17.12.2020]

Abbildung 5 (links)
Selfie ›Catering-Hochzeit‹
(Quelle: https://www.instagram.com/stories/highlights/18035641783092385/)

Abbildung 6 (rechts)
Selfie ›Vote for Change‹
(Quelle: https://www.instagram.com/stories/highlights/18039171232073441/)

Abbildung 5 und 6 zeigen ebenfalls Selfies, die auf der Social Media-Plattform Instagram veröffentlicht worden sind. Im Unterschied zu den Abbildungen 3 und 4, die als Post erstellt worden sind, stellen Abbildung 5 und 6 jeweils eine Story dar. Stories bleiben nicht wie Posts automatisch permanent sichtbar, sondern verschwinden nach 24 Stunden wieder. Darüber hinaus ist es nicht möglich, öffentlich auf eine Story in Form von Likes oder Kommentaren zu antworten, wodurch sich die Kommunikationsfunktion einer Story als eher einseitig beschreiben lässt. Abbildung 5 zeigt die Produzentin in der Rolle einer Arbeitskraft aus dem Gastronomiebereich. Ersichtlich wird dies anhand der getragenen Arbeitskleidung und der Textbeifügung „Catering-Hochzeit“[279]. In Abbildung 6 ist die Urheberin des Selfies in der Rolle einer Bürgerin zu sehen, die ihr Recht, wählen zu gehen, in Anspruch nimmt. Darüber hinaus erstellt die Selfie-Produzentin hier, ähnlich wie die Urheber*innen von Abbildung 1 und 2, einen Aufruf an ihre Followers. Verstärkt wird der Aufruf, wählen zu gehen, durch die Textbeifügungen „VOTE FOR CHANGE“[280] und „Deine Stimme zählt! X“[281].

[279] Ju Wa [_ju_wa_]: Catering-Hochzeit. [Instagram-Story] Instagram. https://www.instagram.com/stories/highlights/18035641783092385/ [17.12.2020]
[280] Ju Wa [_ju_wa_]: VOTE FOR CHANGE. [Instagram-Story] Instagram. https://www.instagram.com/stories/highlights/18035641783092385/ [17.12.2020]
[281] Ebd.

Wie durch die Beispiele ersichtlich wird, bildet ein Selfie nicht die ganze Person ab, die sich darauf befindet, sondern erweist sich lediglich als Identitätsrequisite, die den eigenen Identitätskomplex ergänzt. In Bezug auf die digitale Selbstdarstellung durch Selfies kann daher eine Verbindung zum multiplen Identitätsbegriff der Postmoderne gezogen werden. Durch die Möglichkeit, mit Hilfe eines Selfies in verschiedene Rollen zu schlüpfen, bildet das Erstellen, Posten und Verschicken dieser digitalen Bilder ebenfalls ein Mittel zur Identitätsarbeit, zumal sich die Urheber*innen mit Fragen wie ›Wie möchte ich gesehen werden?‹, ›Wie sehe ich mich selbst?‹ oder ›Bin das auf den Bildern wirklich ich?‹ auseinandersetzen müssen.

Selfies sind ein generationenspezifisches Phänomen und werden in exzessiver Form von Personen angefertigt, die im Jahr 1995 oder später geboren sind. Dass dies auf die medientechnologische Entwicklung zurückzuführen ist, scheint plausibel, zumal die Entwicklung des Smartphones und die kommerzielle Nutzung des Internets in den 90er Jahren verortet werden kann.[282] Die Gruppe der permanenten Self-Shooter ist somit mit den medialen Voraussetzungen für Selfie-Praktiken aufgewachsen. Einher mit dem Anfertigen von Selfies geht auch die Kritik, die digitalen Bilder seien Ausdruck narzisstischer Persönlichkeitszüge. Die US-amerikanischen Psycholog*innen Jean M. Twenge und W. Keith Campbell untersuchen bereits seit einigen Jahren den sich immer weiter ausbreitenden generationsbezogenen Narzissmus. Mit ihrem Buch „Why Today's Young Americans Are More Confident, Assertive, Entitled – and More Miserable Than Ever Before"[283] veröffentlicht Twenge 2006 Ergebnisse empirischer Studien, welche aufzeigen sollten, dass sich durch Soziale Medien bei deren User*innen eine narzisstische Haltung entwickle und weiterverbreite. Die geht so weit, dass mittlerweile von einer „Narcissism Epidemic"[284] gesprochen werden kann, so Twenge und Campbell.

[282] Vgl. Twenge, Jean M.: Me, My Selfie and I. Was Jufendliche heute wirklich bewegt. Aus dem Amerikanischen von Nikolaus de Palézieux. Deutsche Bearbeitung durch Hendrik Heisterberg. München: Mosaik 2018, S. 16-17.
[283] Twenge, Jean M.: Why Today's Young Americans Are More Confident, Assertive, Entitled – and More Miserable Than Ever Before. New York: Free Press 2006.
[284] Twenge, Jean M. / Campbell, W. Keith: The Narcissism Epidemic. Living in the Age of Entitlement. New York: Atria Paperback 2013.

Autenrieth Ulla von der Universität Basel kritisiert diesbezüglich die mangelnde Unterscheidung zwischen einer krankhaften Persönlichkeitsstörung und „entwicklungspsychologisch bedingten Formen von narzisstisch anmutenden Verhaltensweisen“[285]. Für die in der Adoleszenz stattfindende Entwicklung der Identität ist eine zunehmende Beschäftigung mit der eigenen Person, der Selbstdarstellung sowie die Wahrnehmung des eigenen Selbst durch andere unabdingbar. Junge Menschen weisen zwar eine deutlich stärker egozentrierte Haltung auf als ältere, jedoch erweist sich diese Haltung im Vergleich mit vorangegangenen Generationen als konstant.[286] Die Identitätsarbeit im Jugendalter unterscheidet sich somit eher in der Form der Selbstadressierung, die nun Selfie-Praktiken miteinschließt, und weniger in ihrer Intensität.[287] Den zuvor vom Spiegel als Instrument zur Selbsterkundung und Selbstreflexion besetzten Platz nimmt nun das Selfie ein und eröffnet einen neuen Raum, der es den Selfie-Fotograf*innen erlaubt, eingebettet in soziale Interaktionsprozesse gleichsam in die Rollen von Beobachter*innen und Anschauungsobjekten zu schlüpfen.[288]

Der Soziologe Ori Schwarz hält der Identitätsarbeit mit Hilfe von Selfies jedoch entgegen, dass die Aufnahmen bestimmten Konventionen folgen sowie auf Normen und (Geschlechter-) Stereotype zurückgreifen und dadurch den eigenen Stil eher einschränken anstatt zu entfalten.[289] Als Beispiel möchte ich hier die aktuelle Situation eines guten Freundes erwähnen, der als junger Angehöriger einer Ordensgemeinschaft gerade dabei ist, Social Media-Profile für sich zu erstellen, um auf diesem Wege vor allem junge Menschen mit seinen Botschaften zu erreichen. Als schwierig gestaltet sich die Situation für ihn deshalb, weil sich die Anzahl an Followers seiner Profile in Grenzen hält, zumal er mit seinen Inhalten nicht die Mehrzahl an User*innen der jeweiligen Plattformen anspricht. Ernährung, Fitness, Schönheit, Reisen oder Mode sind Themenbereiche, die in sozialen Netzwerken großen Anklang finden

[285] Autenrieth, Ulla Patricia: Bilder in medial vermittelter Alltagskommunikation. In: Lobinger, Katharina (Hrsg.): *Handbuch Visuelle Kommunikationsforschung*. Wiesbaden: Springer 2019, S. 259.
[286] Vgl. Roberts, Brent W. / Edmonds, Grant / Grijalva, Emily: It Is Developmental Me, Not Generation Me: Developmental Changes Are More Important Than Generational Changes in Narcissism—Commentary on Trzesniewski & Donnellan. In: *Perspectives on Psychological Science* 5 (2010), S. 100-101.
[287] Vgl. Autenrieth, *Bilder*, S. 259.
[288] Vgl. Reißmann, Wolfgang: Mediatisierung visuell. Kommunikationstheoretische Überlegungen und eine Studie zum Wandel privater Bildpraxis. Baden-Baden: Nomos 2015, S. 203-207.
[289] Vgl. Schwarz, Ori: On Friendship, Boobs and the Logic of the Catalogue: Online Self-Portraits as a Means for the Exchange of Capital. In: *Convergence* 16 (2010), S. 168.

und daher immer wieder in Form von Selfies – man bedenke hierbei bloß das häufig vorkommende Ablichten der eigenen Person mit der Speise, die man gerade zu sich nimmt – und Posts aufgegriffen werden.[290] Wird diesem Trend, diesen mittlerweile entstandenen Konventionen nicht gefolgt, so bleibt die erwünschte Resonanz aus. Sollen mit den eigenen Selfies dennoch bestimmte Botschaften transportiert werden, so müssen diese zuvor einem bestimmten Schema angepasst werden, damit das Publikum, das es zu erreichen gilt, auch sicher erreicht wird. Dies führt zu einer massiven Einschränkung beim Anfertigen und Posten von Selfies und dazu, dass Individualität, Tiefgründigkeit und Themen, die nicht dem Mainstream entsprechen, in Zusammenhang mit der Selfie-Kultur auf Social Media-Plattformen wenig Raum finden.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Selfies die Entwicklung der eigenen Identität in einem wesentlichen Ausmaß beeinflussen. Einerseits bieten sie ihren Urheber*innen die Möglichkeit, sich in verschiedenen Rollen zu präsentieren und sich Identitätsrequisiten anzueignen. Andererseits fungieren sie als Werkzeug, mit welchem das Verständnis für das eigene Selbst unter Einbeziehung des Feedbacks anderer erweitert werden kann. In der Tat darf diese Funktion des Selfies aber nicht gänzlich unkritisch gesehen werden, zumal bei der Fertigung der Bilder meist auf Konventionen, Normen und Stereotype Bezug genommen wird.

7.3 Selbstabbildung als Kommunikationsstruktur

Wie bereits festgestellt worden ist, wird ein Selfie in den meisten Fällen mit der Intention erstellt, es an jemand anderen zu senden oder es mit anderen zu teilen. Die kommunikative Funktion eines Selfies darf bei dessen Untersuchung daher nicht außer Acht gelassen werden.

Ausschlaggebend für eine Kommunikation mittels Selfies ist die Mimik der abgebildeten Personen. Verschiedene, oft auch überspitzte, einer Karikatur ähnliche Gesichtsausdrücke ermöglichen die Darstellung unterschiedlicher Gefühlslagen. Die Kodifizierungen von Selfies

[290] Siehe hierzu Statista Research Department: Beliebteste Themen für Empfehlungen durch Social Media Influencer in Österreich 2019. https://de.statista.com/statistik/daten/studie/624981/umfrage/beliebteste-themen-fuer-empfehlungen-durch-social-media-influencer-in-oesterreich/ [06.01.2020].

sind dabei gut erkennbar. So teilt ein Selfie, auf dem sich Urheber*innen mit weit aufgerissenen Augen darstellen, eindeutig mit, etwas Unerwartetes oder Überraschendes erlebt zu haben. Die Antwort auf eine solche Botschaft erfolgt in den wenigsten Fällen in schriftlicher Form, meist bilden weitere Selfies oder Emojis[291] die Reaktionen der Gesprächspartner*innen. Auf diese Weise entstehen bestimmte Kommunikationsmuster, ähnlich einer Redewendung, die aufgrund von Konventionen mit einer anderen Redewendung beantwortet wird.[292]

Interessant ist, dass sich als interkulturell anerkannte Mimiken auf Selfies sogar jene Gesichtsausdrücke durchgesetzt haben, die zuvor in der natürlichen Körpersprache nicht vorgekommen sind. Ein Beispiel dafür ist das Herausstrecken der Zunge bei gleichzeitigem Zwinkern mit einem Auge. Diese Mimik wirkt frech und herausfordernd. Gesprächspartner*innen sollen dadurch veräppelt und Situationen ins Lächerliche gezogen werden. Nach seinen ersten Verwendungen hat sich dieser Gesichtsausdruck innerhalb kurzer Zeit weit verbreitet und wird unabhängig von sozialen Schichten oder Kulturen für Selfies auf der ganzen Welt gleichermaßen und ohne Bedeutungsunterschiede eingesetzt.[293] Dass derartig populäre Selfie-Posen auch Einfluss auf unsere Alltagsmimik nehmen, zeigt das im Jahr 2015 veröffentlichte Video „Things Everybody Does But Doesn't Talk About, Featuring President Obama"[294], welches der ehemalige US-amerikanische Präsident Barack Obama gemeinsam mit dem Online-Magazin BuzzFeed zu Werbezwecken für seine Gesundheitsreform aufgenommen hat. Im Video ist der sich vermeintlich unbeobachtet fühlende damalige Präsident bei unterschiedlichen Situationen im Alltag, wie das Einüben einer Rede, das Herumalbern und Grimassenschneiden vor dem Spiegel oder das Ausprobieren eines Selfie-Sticks, zu sehen.

---

[291] Bei Emojis handelt es sich um ein

> ursprünglich Ende der 1990er-Jahre in Japan entwickeltes System von mehreren Hundert Piktogrammen, die vor allem in der elektronischen Kommunikation und in sozialen Netzwerken (Chats, SMS, Twitter) genutzt werden. Emojis können wie Emoticons Gefühle ausdrücken, gehen aber weit darüber hinaus und stellen auch Symbole für zahlreiche Objekte (Pflanzen, Tiere, Fahrzeuge, Gebäude usw.) zur Verfügung. 2010 fanden Emojis Eingang in Unicode und erfuhren dadurch weltweite Verbreitung; so unterstützen nahezu alle Smartphone-Hersteller die Verwendung von Emojis. (Brockhaus Enzyklopädie: Emojis. https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/emojis [05.01.2021])

[292] Vgl. Ullrich, *Selfies*, S. 34-36.

[293] Vgl. Ullrich, *Selfies*, S. 36.

[294] Gauthier, Andrew u.a.: Things Everybody Does But Doesn't Talk About, Featuring President Obama. In: BuzzFeed (12.02.2015) https://www.buzzfeed.com/andrewgauthier/the-president-uses-a-selfie-stick [05.01.2020].

Abbildung 7 Obama in Selfie-Pose
(Quelle: BuzzFeed Video: President Obama made a BuzzFeed video: Things Everybody Does But Doesn't Talk About How did we get Obama to use a selfie stick? Oh, because he wants you to go to https://www.healthcare.gov/.(12.02.2015) [Video, 0:09] https://fb.watch/2Q9QX0HJFE/ [05.01.2021])

Abbildung 8 Obama mit Selfie-Stick
(Quelle: BuzzFeed Video: President Obama made a BuzzFeed video: Things Everybody Does But Doesn't Talk About How did we get Obama to use a selfie stick? Oh, because he wants you to go to https://www.healthcare.gov/.(12.02.2015) [Video, 0:26] https://fb.watch/2Q9QX0HJFE/ [05.01.2021])

Obwohl es sich bei dem Video um eine Inszenierung und keine Aufnahme wirklich intimer Momente handelt, wird – wie Abbildungen 7 und 8 zeigen – dennoch deutlich, wie stark Obamas Körpersprache von den markanten Mimiken der Selfie-Konventionen geleitet wird.

Wenn Selfies – wie gerade erläutert worden ist – in strenge Konzepte und Konventionen gebettet sind, stellt sich nun aber die Frage, weshalb die digitalen Bilder oftmals als sinnlos oder zusammenhangslos kritisiert werden.

Grund dafür ist der hohe Grad an Kontextualisiertheit eines Selfies, denn die Bilder werden je nach Publikum und Plattform unterschiedlich gestaltet. Grundsätzlich muss zwischen Selfies als Bestandteile privater Konversationen in Messengerdiensten, wie Snapchat oder Whatsapp, und Selfies als öffentliche Statements auf Social Media-Plattformen, wie Facebook oder Instagram, unterschieden werden. So sind privat ausgetauschte Selfies spontaner und weniger stark bearbeitet, dafür aber deutlich kontextgebundener als öffentlich gepostete Selfies. Letztere werden von ihren Urheber*innen hinsichtlich der gewünschten Selbstdarstellung sorgfältig ausgewählt und als selbstständige visuelle Bausteine dem eigenen digitalen Selbst hinzugefügt. Wird ein für eine private Unterhaltung erstelltes Selfie auf sozialen Netzwerken für Außenstehende, denen es am entsprechenden Kontextwissen

mangelt, zugänglich gemacht, kommt es zu einem Kontext-Kollaps („context collapse“[295]) und das Bild wirkt in den Augen seiner Betrachter*innen als sinnfrei.[296]

7.4 Imagepflege mit Hilfe von Selfies

Sinnstiftend für ein Selfie erweist sich somit dessen Kontext, der sich – je nachdem, was die Urheber*innen mit ihren Bildern aussagen möchten – ändert. Da ein Selfie als Botschaft fungieren kann, ist nicht bloß beachtenswert, wie es aufgenommen wurde und welchen Normen und Konzepten es folgt, sondern auch, wer sich auf dem Bild befindet. Denn gegen die wörtliche Bedeutung des Begriffs ›Selfie‹ sind auf diesem häufig nicht nur ihre Urheber*innen abgebildet, sondern auch zusätzlich andere Personen. Mit welchen Menschen sich ein*e Selfiefotograf*in ablichtet und mit welchen nicht, ist ebenfalls bereits Teil der Aussage, die mit dem Bild getroffen wird. Als eines der berühmtesten Selfies mit mehreren Personen darauf kann wohl das bei der Oscar-Verleihung im März 2014 aufgenommene Foto der Moderatorin Ellen DeGeneres genannt werden.

Abbildung 9 Ellen DeGeneres: Gruppenselfie (Quelle: https://twitter.com/TheEllenShow/status/440322224407314432/photo/1)

Die Moderatorin hat eine Aufnahme mit sich und mehreren Hollywood-Stars, unter anderem Jennifer Lawrence, Bradly Cooper, Kevin Spacey und Julia Roberts, angefertigt und anschließend auf der Social Media-Plattform Twitter veröffentlicht. Ziel von DeGeneres ist es

[295] Marwick, Alice E. / boyd, danah: I tweet honestly, I tweet passionately: Twitter users, context collapse, and the imagined audience. In: *new media & society* 13 (2010), S. 122.
[296] Vgl. Lobinger, Katharina: Zwischen Selfie-Shaming und Selfie-Celebration. Kontroverse Perspektiven auf vernetzte Körper-(Selbst)bilder. In: Gojny, Tanja / Kürzinger, Kathrin S. / Schwarz, Susanne: *Selfie – I like it. Anthropologische und ethische Implikationen digitaler Selbstinszenierung*. Stuttgart: W. Kohlhammer 2016, S. 45-48.

gewesen, mit dem Selfie einen neuen Rekord für den meist retweeteten[297] Beitrag aufzustellen. Innerhalb von zwei Stunden ist ihr dies dann auch gelungen, zumal das Foto in diesem Zeitraum von über zwei Millionen User*innen weitergeteilt wurde und Twitter für kurze Zeit zusammengebrochen ist. Grund für den immensen Erfolg dieses Selfies ist wohl auch die Dichte an prominenten Personen, die sich darauf befinden.

Dies funktioniert jedoch nicht bloß – wie mit DeGeneres' Selfie gezeigt – im großen Stil, sondern auch im kleinen, privaten Raum. Je ansprechender die Personen, die sich auf dem Selfie befinden, auf das Publikum wirken, desto mehr Zuspruch gibt es für das gepostete Bild. Durch das online Zurschaustellen von Selfies hat sich eine Praxis der Vermarktung des eigenen Selbst etabliert. Theresa M. Senft spricht in diesem Zusammenhang von der Erschaffung einer „microcelebrity"[298], unter welcher sie „the commitment to deploying and maintaining one's online identity as if it were a branded good, with the expectation that others do the same"[299] versteht. Urheber*innen von Selfies müssen sich somit mit der optimalen Wirkung des eigenen Selbst auf dem Foto auseinandersetzen und in ihren Entscheidungen stets das Medium, mit dem das Selfie transportiert wird, sowie das Publikum, das angesprochen werden soll, mitbedenken.[300] Personen, die mit auf das Selfie geholt werden, spielen dabei eine bedeutende Rolle, zumal eine aufwertende Wirkung für das eigene Selbstwertgefühl und eine Steigerung des Interesses anderer an der eigenen Person erzielt wird, wenn man ein Selfie mit einer angesehenen Person postet. Zusätzlich ermöglicht das Posten eines Selfies mit anderen (bekannten) Menschen darauf, eigene politische Präferenzen und Einstellungen zu präsentieren. Eine beispielsweise selbst politisch eher links ausgerichtete Person wird wahrscheinlich eher Selfies mit gleichgesinnten Menschen posten und vermutlich keine Bilder mit Politiker*innen des anderen Lagers anfertigen oder veröffentlichen. Fraglich ist diesbezüglich, ob Ellen DeGeneres nach den im Zuge der Sexismus-Debatte um Harvey

[297] „Ein Retweet ist ein erneuter Post eines Tweets. Mit der Retweet-Funktion in Twitter kannst du einen Tweet mit allen deinen Followern teilen. Du kannst deine eigenen Tweets oder Tweets anderer Nutzer retweeten." (Twitter Hilfe-Center: Häufig gestellte Fragen zu Retweets. https://help.twitter.com/de/using-twitter/retweet-faqs#:~:text=Mit%20der%20Retweet%2DFunktion%20in,Inhalte%20eines%20anderen%20Nutzers%20weiterleiten. [06.01.2020])

[298] Senft, Theresa M.: Microcelebrity and the Branded Self. In: Hartley, John / Burgess, Jean / Bruns, Axel: *A Companion to New Media Dynamics*. Oxford: Blackwell Publishing 2013, S. 346.

[299] Ebd.

[300] Vgl. Autenrieth, *Bilder in medial vermittelter Alltagskommunikation*, S. 260.

Weinstein aufgekommenen Vorwürfen der sexuellen Belästigung heute immer noch ein Selfie, das sie gemeinsam mit Kevin Spacey[301] zeigt, posten würde.

Das Streben nach Anerkennung anderer und die damit einhergehende Suche nach dem perfekten Selfie bildet zugleich aber auch einen Schutzmechanismus. Denn gegen den Verlust von Datensicherheit und Mobbing in sozialen Netzwerken wappnet sich am besten, wer potentiellen Angreifern möglichst wenig Grundlage bietet, Diffamierungen anzustellen. Um es mit Autenrieths Worten zusammenzufassen:

> Eine solchermaßen strategische Darstellung der eigenen Person, des eigenen Lebens, ist daher nicht nur unter den Aspekten der strategischen Positivierung der eigenen Person zu verstehen, sondern dient zugleich als Schutz vor negativen Konsequenzen auf der Bühne ‚Internet'.[302]

7.5 Viertes Zwischenfazit

Das Selfie als durch Smartphones populär gewordenes Mittel zur Abbildung des eigenen Selbst erweist sich hinsichtlich seines breiten Spektrums an unterschiedlichen Funktionen als interessanter Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit.

Zunächst kann ein Selfie als Ausdruck der Verkörperung einer bestimmten Rolle fungieren. In Analogie zum Theater agieren Selfie-Urheber*innen sowohl als Produzent*innen wie auch als Schauspieler*innen und setzen sich selbst in Szene. Dass die abgebildeten Personen dabei weniger sich selbst darstellen, sondern vielmehr bestimmte Gruppen, Kulturen oder soziale Schichten repräsentieren, wird mit dem Einsatz von Hashtags deutlich, durch welche das Foto einer Sammlung von Bildern mit demselben Hashtag zugehörig wird. Durch das gehäufte Posten von Selfies in privaten Situationen löst sich die strikte Trennung von Privatleben und Öffentlichkeit, zumal das Private nun selbst öffentlich wird. Damit Selfies nicht entblößend

[301] Kurz nach der Bekanntwerdung der Missbrauchsvorwürfe gegen Harvey Weinstein hat es auch zahlreiche Vorwürfe wegen sexueller Belästigung und sexuellen Übergriffen gegen Kevin Spacey gegeben. Das einzige Strafverfahren gegen ihn, wurde jedoch 2019 eingestellt. (Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ.NET): Strafverfahren gegen Kevin Spacey eingestellt. (18.07.2019) https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/kriminalitaet/sexuelle-noetigung-strafverfahren-gegen-kevin-spacey-eingestellt-16290552.html [24.01.2021])

[302] Autenrieth, *Bilder in medial vermittelter Alltagskommunikation*, S. 262.

oder grenzüberschreitend wirken, liegen dem Anfertigen und Posten der Bilder bestimmte Konventionen zugrunde, die eingehalten werden müssen.

Beim Spiel, durch Selfies in unterschiedliche Rollen zu schlüpfen, erweitert sich der Identitätskomplex der Selfiefotograf*innen um unterschiedliche Teilidentitäten, was wiederum die eigene Identitätsarbeit fördert. Der oftmals geäußerten These, dass das permanente Posten von Selfies Ausdruck pathologisch-narzisstischer Verhaltensweisen ist, tritt Ulla Autenrieth mit einem entwicklungspsychologischen Argument entgegen. So befindet sich die Gruppe von Personen, die vermehrt Selfies erstellen und teilen, altersbedingt in einer natürlich narzisstischen Phase, in der die Beschäftigung mit der eigenen Person im Vordergrund steht. Dass das Selfie als Instrument für das eigene Identitätsmanagement auch kritisch betrachtet werden muss, wird angesichts der Konventionen, Normen und Stereotype, die mit den Aufnahmen einhergehen, deutlich, zumal durch diese die Individualität der Urheber*innen nicht unwesentlich einschränken.

Als Kommunikationsmittel hat sich das Selfie bereits so weit durchgesetzt, dass bestimmte Selfie-Posen nationale, kulturelle und soziale Grenzen überwinden und ein Konsens hinsichtlich ihrer Bedeutung besteht. Inwiefern Selfies die Körpersprache von Menschen beeinflusst, zeigen Gesichtsausdrücke, die zuvor nicht in der natürlichen Mimik des Menschen vorgekommen sind und sich mit Hilfe von Selfies durchgesetzt haben. Wesentlich für die kommunikative Funktion eines Selfies ist der Kontext, in dem das Bild eingebettet ist. Wird es aus diesem herausgerissen, kann es zu einem Kontext-Kollaps mit gänzlichem Verlust der Sinnhaftigkeit des Selfies kommen.

Schließlich werden Selfies auch zur Pflege des eigenen Images herangezogen. Selfie-Urheber*innen streben danach, sich selbst und ihren Alltag in positivierter Form abzubilden, um sich möglichst interessant darzustellen. Aus diesem Grund ist es für Selfie-Fotograf*innen nicht nur wichtig, wie sie selbst auf den Bildern wirken, sondern mit wem sie sich zeigen, zumal dadurch auch gleichzeitig Äußerungen hinsichtlich der eigenen Einstellung getroffen werden können. Das eigene Selbst stets von seiner Schokoladenseite zu zeigen, dient aber nicht nur dazu, das eigene Image aufzupolieren, sondern stellt einen Schutzmechanismus gegenüber potentiellen Feindseligkeiten dar. Denn wer nichts Negatives vorzuweisen hat, kann damit auch nicht konfrontiert werden.

8 Die weniger smarten Züge des Smartphones

Obwohl in vorangegangenen Abschnitten die Beziehung zwischen Menschen und ihren Smartphones bereits hinsichtlich mancher Punkte kritisch beleuchtet worden ist, befasst sich dieses Kapitel nun ausführlicher mit den weniger smarten Zügen eines Smartphones. Um den Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht zu überschreiten, werden drei ausgewählte Problembereiche bei der Verwendung der kleinen Elektronikgeräte diskutiert. In einem ersten Schritt wird das Smartphone als Suchtfaktor näher betrachtet. Darauf folgt eine kritische Auseinandersetzung mit der digitalen Überwachung, die mit der Smartphone-Nutzung einhergeht und der damit verbundenen Einschränkung der User*innen. Schließlich soll der Einfluss auf die kognitive Entwicklung vor allem junger Smartphoneuser*innen in den Fokus der Betrachtung gerückt werden.

8.1 Das Smartphone als einarmiger Bandit

Das Smartphone macht uns glücklich. Zumindest glauben dies die Nutzer*innen des kleinen Elektronikgeräts. So geben bei einer 2015 vom Pew Research Center durchgeführten Studie 77% der Befragten an, ihr Smartphone würde bei ihnen Glücksgefühle hervorrufen.[303]

Damit dieser Eindruck bei den Smartphonebesitzer*innen bestehen bleibt, geben sich die Entwickler*innen und Designer*innen alle Mühe, um die Technik so benutzerfreundlich wie nur möglich zu gestalten. Die Folge, die sich daraus ergibt, ist, dass das Smartphone – wie bereits ausführlich in dieser Arbeit erläutert – einen immer festeren Platz in unserem Leben einnimmt. Wir fühlen uns zu ihm hingezogen und tauchen bei der Interaktion mit dem Gerät wortwörtlich in die Tiefen der Smartphonewelt ab und blenden alles um uns herum aus. Das Auftauchen in die Welt abseits des Smartphones fällt uns immer schwerer, was die Schwierigkeit, sich für einen längeren Zeitraum vom eigenen Smartphone zu trennen, zeigt. Dies führt zunehmend zu Konflikten in Beziehungen und schränkt das Privatleben ein. Auch im Berufsalltag fungiert das Smartphone nicht bloß als Werkzeug, sondern übernimmt nicht selten die Rolle eines permanent vorhandenen Ablenkungsfaktors. Oftmals verlieren wir die

[303] Vgl. Pew Research Center: U.S. Smartphone Use in 2015. Veröffentlicht 01.04.2015. https://www.pewresearch.org/internet/2015/04/01/us-smartphone-use-in-2015/ [14.01.2021]

Kontrolle über unseren Smartphone-Konsum und wischen ohne jegliches Zeitgefühl stundenlang über den Bildschirm. Ist das Smartphone gerade nicht griffbereit, ist es doch in unseren Gedanken präsent und wir fragen uns, ob es irgendwelche neuen Meldungen anzeigt, wenn wir nachschauen. Haben wir das Gerät einmal zuhause vergessen oder können es nicht mehr finden, verspüren wir Entzugserscheinungen, innere Unruhe und Nervosität. Diese Symptome exzessiven Smartphone-Konsums sind denen einer Suchterkrankung nicht unähnlich, weshalb die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Smartphone als Suchtfaktor zunimmt.[304]

Christian Montag, Professor für Molekulare Psychologie an der Universität Ulm, geht davon aus, dass übermäßiger Smartphone-Gebrauch nach einfachen Konzepten der operanten Konditionierung erlernt wird. Wie auch bei einem Kind, dessen gute Schulnoten durch Süßigkeiten belohnt werden, was zu einer Steigerung seiner Lernbereitschaft führt, arbeitet auch das Smartphone mit verstärkenden Faktoren.[305] Wird das Smartphone verwendet, um unangenehme Situationen des Wartens und der Langeweile zu überbrücken und haben die Nutzer*innen dabei auch noch Erfolg und das unangenehme Gefühl schwindet, so kann von negativer Verstärkung[306] gesprochen werden. Smartphonenutzer*innen erkennen, dass die Verwendung ihres Geräts unangenehme Umstände beseitigt, und lernen so, ihr Gerät häufiger zu verwenden. Von positiver Verstärkung[307] kann gesprochen werden, wenn die Interaktion mit dem Smartphone eine für die Nutzer*innen positive Situation hervorruft. Glücksgefühle, die entstehen, wenn eine neue Nachricht am Display erscheint oder ein Freund das zuletzt gepostete Selfie mit einem Like versieht, erweisen sich als solch positive Verstärker und führen ebenfalls zu einer frequentierten Nutzung des Geräts.

Der Erfolg des Smartphones als Suchtmittel beruft sich laut Alexander Markowetz auf ein bestimmtes der operanten Konditionierung angehöriges Prinzip, den Random-Rewards-

---

[304] Vgl. Montag, Christian: Homo Digitalis. Smartphones, soziale Netzwerke und das Gehirn. Wiesbaden: Springer Fachmedien 2018, S. 11-15.
[305] Vgl. Montag, *Homo Digitalis*, S. 15.
[306] „Wenn auf ein Verhalten die Entfernung eines aversiven Reizes folgt, dann spricht man von negativer Verstärkung." (Gerrig, Richard J. / Zimbardo, Philip G.: Psychologie. 18., aktualisierte Auflage. Aus dem Amerikanischen von Ralf Graf, Dagmar Mallett, Markus Nagler und Brigitte Ricker. Hallbergmoos: Pearson 2008, S. 209)
[307] „Wenn auf ein Verhalten ein angenehmer Reiz folgt, spricht man von positiver Verstärkung." (Gerrig / Zimbardo, *Psychologie*, S. 209)

Effekt. Der US-amerikanische Verhaltenspsychologe Burrhus Frederic Skinner hat diese, in den 50er Jahren mit Hilfe von Experimenten an Mäusen entdeckt:

> Eine Gruppe der Mäuse bekam immer etwas zu fressen, wenn sie einen Hebel betätigten. Die andere Gruppe bekam mal eine kleine Belohnung, mal sogar eine große, mal aber auch gar keine. Im Gegensatz zu den Mäusen, die jedes Mal eine Belohnung erhielten, taten die Mäuse, die nur hin und wieder eine bekamen, nichts anderes mehr, als ununterbrochen den Hebel zu berühren. Die Unsicherheit, was es das nächste Mal geben würde, war offenbar ein viel stärkerer Trigger, den Hebel zu betätigen, als die sichere Erwartung, Futter zu erhalten.[308]

Wie bei einem Glücksspielautomaten, können wir uns auch bei unserem Smartphone nicht sicher sein, ob der nächste Blick auf das Gerät einen Gewinn – in diesem Fall neue Emails, Nachrichten oder Aktualisierungen – nach sich zieht. Das, was die Nutzer*innen eines Smartphones derart in seinen Bann zieht, ist also die Unvorhersehbarkeit von Benachrichtigungen aller Art. Aus diesem Grund greifen User*innen zwischen 18 und 24 Jahren im Durchschnitt 56 Mal zu ihrem Smartphone, um auch wirklich nichts zu verpassen.[309] Das aktive Streben nach Belohnung in Form von Benachrichtigungen hat sich mittlerweile längst in die unbewusste Körpertechnik der ›Checking Habits‹ entwickelt. Auch Smartphonedesigner*innen haben den Suchtfaktor ›Smartphone‹ für sich entdeckt, was an den bereits in Kapitel 5.3 erwähnten Covers, mit denen Benachrichtigungen schneller und einfacher abgerufen werden können, deutlich wird.

Neben der Belohnung durch ein Zufallsprinzip gibt es aber auch noch einen weiteren Faktor, der das Suchtpotential des Smartphones steigen lässt. Dieser basiert auf den sozialen Medien, die mit dem Gerät verknüpft sind, und äußert sich in Form von sozialer Bestätigung.[310] Der US-amerikanische Jurist Eric Posner merkt in einem Gastbeitrag in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung an, Posts würden nur aus dem Grund erstellt werden, damit sie von anderen ›geliked‹ oder geteilt werden. Denn jeder erhaltene Like, jeder Retweet ruft die Ausschüttung des Glückshormons Dopamin hervor. Diese unkomplizierte Technik, den eigenen Dopaminspiegel

---

[308] Markowetz, *Digitaler Burnout*, S. 37-38.
[309] Vgl. Deloitte: Immer und überall: Smartphone bestimmt unseren Alltag. Deloitte-Studie zeigt nahezu permanente Nutzung in Deutschland/klassische Telefonie verliert an Bedeutung. Veröffentlicht am 22.02.2018. [Pressemitteilung] https://www2.deloitte.com/de/de/pages/presse/contents/studie-2018-im-Smartphone-Rausch.html [14.01.2021]
[310] Vgl. Sieber, *Dialogroboter*, S. 170.

zu erhöhen, führt zu einer gesteigerten Verwendung von Social Media-Apps und damit einhergehend zu einer äußerst intensiven Beschäftigung mit dem Smartphone. Ein übermäßiges Erstellen von Posts senkt jedoch die Resonanz, die sie erzeugen, weswegen noch häufiger zum Gerät gegriffen wird, um die Versorgung mit Dopamin gewährleisten zu können. Ein Teufelskreis der Abhängigkeit entsteht.[311]

Posners Äußerung untermauern in unterschiedlichen Zeitschriften abgedruckte Praxistipps, wie man es am besten anstellt, auf Social Media-Plattformen mehr Likes zu erlangen.[312] Auch das bereits erwähnte Selfie der Moderatorin DeGeneres, welches für den Versuch angefertigt wurde, einen neuen Rekord für den meist retweeteten Beitrag aufzustellen, stützt die These Posners.

Der deutsche Psychologe und Fachmann für pathologisches Glückspiel und problematischen Computer- sowie Internetgebrauch Jörg Petry hingegen warnt davor, den exzessiven Gebrauch von Computer und Smartphone leichtfertig als Verhaltenssucht zu definieren. Eine verstärkte Beschäftigung mit elektronischen Geräten aller Art gehört vor allem für die Generation der Digital Natives zum alltäglichen Leben. Normales Verhalten junger Menschen könnte durch unreflektierte Diagnostik pathologisiert werden, was zu einer nicht gerechtfertigten Schubladisierung führen könnte, zumal ein Großteil der Jugendlichen das Verhalten des exzessiven Gebrauchs im Erwachsenenalter wieder ablegt, so Petry.[313] Der Psychologe Georg Milzner rät ebenfalls dazu, vorsichtig mit dem Suchtbegriff umzugehen und zwischen Sucht, Exzess und Gewohnheit zu unterscheiden. Er sieht im vermehrten Gebrauch des Smartphones eine Gewohnheit, die sich die Nutzer*innen mit der Zeit angeeignet haben. Dass diese Gewohnheit jedoch nicht weniger besorgniserregend ist, steht außer Frage.

---

[311] Vgl. Posner, Eric: Das richtet Twitter an. Über die Kraft der 140 Zeichen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. (11.07.2017.) https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/zwanzig-thesen-ueber-die-kraft-von-twitter-15096157.html [19.01.2020]

[312] Siehe dazu Bravo: Die besten Tipps für mehr Likes auf Instagram. (16.12.2020) https://www.bravo.de/die-besten-tipps-fuer-mehr-likes-auf-instagram-381029.html [14.01.2021], Jolie: Wie bekommt man mehr Likes auf Instagram? (06.09.2020) https://www.jolie.de/leben/mehr-likes-auf-instagram-bekommen-so-gehts-205618.html [14.01.2021] oder Hidding, Anna: Insta Likes bekommen: So bekommst du mehr Likes auf Instagram. In: Cosmopolitan. (25.01.2018) https://www.cosmopolitan.de/insta-likes-bekommen-so-bekommst-du-mehr-likes-auf-instagram-82249.html [14.01.2021]

[313] Vgl. Petry, Jörg: Computerspiel- und Internetabhängigkeit. Eine kritische Betrachtung des Mainstreams zur Erklärung der „Computer-Internet-Sucht“. In: Bundesverband für akzeptierende Drogenarbeit & humane Drogenpolitik / Deutsche AIDS-Hilfe / JES Bundesverband: *Alternativer Sucht- und Drogenbericht*. o.A., 2014, S. 40-45.

Milzner geht davon aus, dass das Smartphone als gewohntes Instrument zum Abbau von inneren Spannungen fungiert. Ähnlich wie das gedankenverlorene Kritzeln auf Papier während eines langweiligen Telefonats, dient auch das geistesabwesende Wischen am Smartphone dem Spannungsabbau. Dies führt dazu, dass Spannungen aller Art immer schwerer ertragen werden und der Griff zum Smartphone häufiger vorkommt.[314] Der Teufelskreis der Abhängigkeit entsteht erneut.

8.2 Ein Smartphone hört und sieht alles

Wie bereits im Kapitel 5.2 erwähnt worden ist, stößt die vom Roten Kreuz entwickelte Stopp-Corona-App auf starken Widerstand. Die durch die App bedingte Datenerfassung und -auswertung wird als massiver Eingriff in die Privatsphäre der Bevölkerung angesehen, was eine großflächige Installation des Programms bremst. Die eigene Privatheit wird als Gut betrachtet, das es zu schützen gilt. Dies zeigen auch die Ergebnisse einer 2015 durchgeführten Befragung des deutschen Bundesverbands für Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien, welche besagen, dass es lediglich drei Prozent der befragten Personen egal sei, was mit ihren Daten geschehe.[315] Gleichzeitig werden jedoch Vitalparameter, der Schlafrhythmus oder der Standort mit Hilfe unterschiedlicher Smartphone-Apps getrackt. Auch Einblicke in das eigene Privatleben werden mit Hilfe von Selfies und Postings bereitwillig präsentiert. Auf der einen Seite ist die Sorge um personen- und aktivitätsbezogene Daten groß, auf der anderen Seite werden sie leichtfertig oder gar freiwillig preisgegeben. Dieses gegensätzliche Verhalten wird als ›Privacy-Paradoxon‹ bezeichnet und „beschreibt den Widerspruch zwischen geäußerten Verhaltensabsichten beziehungsweise Einstellungen zur eigenen Privatsphäre und dem tatsächlich gezeigten (und beobachtbaren) Verhalten“[316]. Als mögliche Gründe für das Auftreten des Privacy-Paradoxons können mangelndes Bewusstsein

[314] Vgl. Milzner, Georg: Digitale Hysterie. Warum Computer unsere Kinder weder dumm noch krank machen. Weinheim: Beltz 2016, S. 107-113.
[315] Vgl. Rohleder, Bernhard: Datenschutz in der digitalen Welt. Bitkom [Präsentation], 22. September 2015. https://www.bitkom.org/sites/default/files/file/import/Bitkom-Charts-PK-Datenschutz-22092015-final.pdf [19.01.2021]
[316] Gerber, Paul / Volkamer, Melanie / Gerber, Nina: Das Privacy-Paradoxon – Ein Erklärungsversuch und Handlungsempfehlungen. In: Deutscher Dialogmarketing Verband e.V. (Hrsg.): *Dialogmarketing. Perspektiven 2016/2017. Tagungsband 11. wissenschaftlicher interdisziplinärer Kongress für Dialogmarketing*. Wiesbaden: Springer 2017, S. 162.

und unzureichende Bildung hinsichtlich Datenspeicherung sowie fehlende Alternativen oder sozialer Druck genannt werden.[317] Um eine genaue Erklärung des Phänomens ist die Wissenschaft jedoch immer noch bemüht.[318]

Dass es überhaupt zu einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit der Sorge um die eigenen Daten kommt, liegt am ständigen Erheben von personen- und aktivitätsbezogenen Daten. Egal, wo wir uns gerade bewegen, werden sogenannte ›Digital Doubles‹ von uns erzeugt. Dies geschieht im analogen öffentlichen Raum (bei der Verwendung von Navigations-Apps oder Programmen von Verkehrsunternehmen), im digitalen öffentlichen Raum (auf Social Media-Plattformen), im Arbeitsleben (bei der Suche nach Information mit Hilfe von Google), im Privatleben (beim Einkaufen oder Bestellen mit Hilfe von Apps) oder auch in unserer Intimsphäre (beim Tracken der eigenen Vitalparameter) und immer ist das Smartphone dabei involviert.[319] Natürlich bietet die Datenspeicherung des Smartphones seinen Nutzer*innen viele Annehmlichkeiten, wie die bereits erwähnte Authentifizierung mittels digitaler Identität. Allerdings haften an ihr auch negative Folgen für die Besitzer*innen der gespeicherten Daten. Denn die gespeicherten Informationen werden mit Hilfe eines nicht einsehbaren Algorithmus ausgewertet, klassifiziert und an interessierte Unternehmen verkauft, die wiederum potentielle Kunden mit auf sie zugeschnittenen Angeboten bewerben. Die Vermarktung der Digital Doubles erweist sich aus ethischer Sicht als nicht wenig problematisch, zumal die Frage in den Raum gestellt werden kann, ob und inwiefern dieser Prozess mit der Würde des Menschen bei Kant vereinbart werden kann. Bereits die Selbstzweckformel Kants besagt, dass die Menschen niemals als Mittel gebraucht werden dürfen, sondern immer als Zweck angesehen werden müssen.[320] Mit der Vermarktung von Personen als Digitale Doubles wird ein Preis für diese festgesetzt. Dies steht laut Kant dem Begriff der Würde jedoch entgegen, denn „im Reiche der Zwecke hat alles entweder einen Preis oder eine Würde. Was einen Preis

[317] Vgl. Gerber / Volkamer / Gerber, *Privacy-Paradoxon*, S. 140-162.
[318] Vgl. Keber, Tobias O.: Datenschutz(recht) – Persönlichkeit als Handelsware? In: Grimm, Petra / Keber, Tobias O. / Zöllner Oliver (Hrsg.): *Digitale Ethik. Leben in vernetzten Welten*. Stuttgart: Reclam 2019, S. 45.
[319] Vgl. Grimm, Petra: Privatheit – ein digitales Schutzgut? In: Grimm, Petra / Keber, Tobias O. / Zöllner Oliver (Hrsg.): *Digitale Ethik. Leben in vernetzten Welten*. Stuttgart: Reclam 2019, S. 27-29.
[320] Vgl. Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Mit einer Einleitung herausgegeben von Bernd Kraft und Dieter Schönecker. Hamburg: Felix Meiner Verlag 2016[2], S. 54-55.

hat, an dessen Stelle kann auch etwas anderes, als Äquivalent, gesetzt werden; was dagegen über allen Preis erhaben ist, mithin kein Äquivalent verstattet, das hat eine Würde."[321]

Als weitere Konsequenz der Datenspeicherung und -verarbeitung kann die Einschränkung der eigenen Privatsphäre genannt werden. Privatheit ist ein Menschenrecht, das es zu schützen gilt und in das nur in besonderen Ausnahmefällen eingegriffen werden darf.[322] Zusätzlich soll der Schutz der Privatsphäre durch Verfassungen und Gesetze einzelner Länder ebenfalls sichergestellt werden.[323] In Österreich sorgen das Datenschutzgesetz[324] und seit 2018 die Datenschutzgrundverordnung[325] für eine Regulierung der Verarbeitung personenbezogener Daten. In Deutschland sowie in Österreich lässt sich der Schutz der Privatsphäre jedoch auch aus dem allgemeinen Persönlichkeitsrecht ableiten.[326] Einer Person muss es ermöglicht werden, ihre Persönlichkeit in einem geschützten Umfeld zu entfalten. Näher bestimmt wird dies durch das Recht auf die Unverletzlichkeit der Wohnung[327], das Recht auf Brief- und Fernmeldegeheimnis[328], das Recht auf freie Meinungsäußerung[329], das Recht auf Glaubensfreiheit[330] und Versammlungsfreiheit[331] oder das Recht auf freie Berufswahl[332].[333] Durch das ständige Speichern von personen- und aktivitätsbezogenen Daten schrumpft der

[321] Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, S. 61.
[322] Siehe dazu Artikel 8 Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten, BGBl. Nr. 210/1958 idF III 139/2018.
[323] Siehe dazu exemplarisch Vierter Zusatzartikel, Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika, U.S. Const. amend. IV, Artikel 13 Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft angenommen in der Volksabstimmung vom 18. April 1999 (BB vom 18. Dez. 1998, BRB vom 11. Aug. 1999 – AS 1999 2556; BBl 1997 I 1, 1999 162 5986) und §1328a Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch für die gesammten deutschen Erbländer der Oesterreichischen Monarchie, JGS Nr. 946/1811 idF I 16/2020.
[324] Bundesgesetz zum Schutz natürlicher Personen bei der Verarbeitung personenbezogener Daten, BGBl. I Nr. 165/1999 idF I 14/2019.
[325] Verordnung (EU) 2016/679 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 27. April 2016 zum Schutz natürlicher Personen bei der Verarbeitung personenbezogener Daten, zum freien Datenverkehr und zur Aufhebung der Richtlinie 95/46/EG (Datenschutz-Grundverordnung), ABl 2016/119, 1 idF L 2016/314, 72.
[326] Siehe dazu Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland in der im Bundesgesetzblatt Teil III, Gliederungsnummer 100-1, veröffentlichten bereinigten Fassung, zuletzt geändert durch Artikel 1 u. 2 Satz 2 des Gesetzes vom 29. September 2020 (BGBl. I S. 2048) für Deutschland und Staatsgrundgesetz vom 21. December 1867, über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, RGBl. Nr. 142/1867 idF BGBl. Nr. 684/1988, EMRK, Gesetz vom 27. October 1862, zum Schutze des Hausrechtes, RGBl. Nr. 88/1862 idF BGBl. Nr. 422/1974 und Staatsvertrag von Saint-Germain-en-Laye vom 10. September 1919, StGBl. Nr. 303/1920 idF BGBl. III Nr. 179/2002 für Österreich.
[327] Vgl. Art 13 GG für DE und Art 9 StGG, Art 8 EMRK und Gesetz zum Schutze des Hausrechtes 1862 für AT.
[328] Vgl. Art 10 GG für DE und Art 10, 10a StGG und Art 8 EMRK für AT.
[329] Vgl. Art 5 GG für DE und Art 13 StGG und Art 10 EMRK für AT.
[330] Vgl. Art 4 GG für DE und Art 14, 15 StGG, Art 9 EMRK und Art 63, Abs 2 StV v St. Germain für AT.
[331] Vgl. Art 8 GG für DE und Art 12 StGG und Art 11 EMRK für AT.
[332] Vgl. Art 12 GG für DE und Art 6, 18 StGG und Art 66 Abs 2 StV v St. Germain für AT.
[333] Vgl. Grimm, *Privatheit*, S. 35 für DE.

Bereich der Privatsphäre immer mehr, da es kaum noch Raum für Inhalte gibt, die nur für ihre Urheber*innen bestimmt sind. Die mangelnde Fähigkeit der Beeinflussung, welche Informationen von Dritten gespeichert und verarbeitet werden, führt zu einer Anpassung des Verhaltens. Aus Angst vor negativen Konsequenzen, wird versucht, sich möglichst unauffällig zu verhalten, der vermeintlichen Norm zu entsprechen und die eigene Meinung – sollte sich diese als nicht normkonform erweisen – zu verschweigen. Hinzu kommt ein erhöhtes Risiko für Manipulation, da einem vermehrt Inhalte, die vermeintlich auf die eigenen Bedürfnisse zugeschnitten sind, sich dann aber doch als Botschaften der meistbietenden Datenkäufer*innen entpuppen, angezeigt werden. Dies führt zu einer Hinderung der Entfaltung der eigenen Persönlichkeit, was auch die Erfüllung der Grundbefähigung zum Leben als Person generell in Frage stellt.[334]

Vor allem Kinder und Jugendliche leiden unter dem allmählichen Verschwinden der Privatsphäre, denn diese bildet einen wichtigen Bestandteil für die Entwicklung der eigenen Identität. Im privaten Raum ist es jungen Menschen möglich, sich kritisch und auf reflexive Art mit sich und ihrer Umgebung auseinanderzusetzen. Dies ist gerade für das Entstehen von Resilienz, der psychischen Widerstandsfähigkeit gegen negative Einflüsse, bedeutsam. Mit der Preisgabe von persönlichen Informationen an verschiedene Programme und auf unterschiedlichen Social Media-Plattformen verkleinert sich der Schutzraum des Privaten zunehmend, da Öffentlichkeit und Privatleben zu verschwimmen drohen.[335] Bereits Hannah Arendt sieht im Privaten einen Rückzugsort für Kinder, der sie vor der Bühne der Öffentlichkeit schützt, und befürchtet den Niedergang der Grenze „zwischen Privat und Öffentlich, zwischen dem, was nur im Verborgenen gedeihen kann, und dem, was im vollen Licht der Öffentlichkeit allen gezeigt werden muss“[336]. So sehr das Smartphone als Werkzeug für das Rollenspiel auf der Social Media-Bühne gesehen werden kann, so sehr muss es auch als Zwangsinstrument, einer ständigen Zurschaustellung des eigenen Privatlebens betrachtet werden. Da Kinder und Jugendliche mittlerweile mit unterschiedlichen sozialen Medien aufwachsen, bilden diese die Welt, die ihnen vertraut ist. Diese Welt gibt jedoch bestimmte Strukturen vor, zu

[334] Vgl. Grimm, *Privatheit*, S. 38-39.
[335] Vgl. Ebd., S. 39.
[336] Arendt, Hannah: Die Krise in der Erziehung. In: Arendt, Hannah: *Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken 1.* Herausgegeben von Ursula Ludz. München / Zürich: Piper 2013[2], S. 269.

kommunizieren und sich zu präsentieren, und regt junge Menschen dazu an, andere an ihrem Privatleben teilhaben zu lassen.[337]

Den Blick Richtung China gerichtet wird deutlich, welche Auswüchse die Datenspeicherung und -verarbeitung bilden kann. Auf der Basis von Sozialen Netzwerken, Bankdaten, Unternehmensinformationen, Suchanfragen, Einkäufen, kurz gesprochen der Gesamtheit der digital erfassten Aktivitäten und Daten wird eine Bewertungsmatrix für Personen entwickelt, die als Basis für ein soziales Kreditsystem fungiert. Je nachdem, ob das eigene Verhalten als gut oder schlecht bewertet wird, steigt oder sinkt die Punkteanzahl, wobei mit gut regimekonform und mit schlecht regimekritisch oder regimefeindlich gemeint ist. Selbst die sozialen Kontakte einer Person und deren Handlungen beeinflussen den Punktestand.[338]

Derartige Eingriffe in das Privatleben von Seiten der Regierung wie in China gibt es in der westlichen Welt (noch) nicht, jedoch trägt das Smartphone einen wesentlichen Teil dazu bei, dass kaum noch jemand ihr Leben gänzlich als Privatperson verbringen kann. Ständig wird die eigene Aktivität von unsichtbaren Dritten beobachtet. Wie in einem Panopticon, einem Gefängnis, welches so entworfen worden ist, dass alle Inhaftierten von nur wenigen Wärter*innen im Auge behalten werden können, sind auch alle Smartphonenutzer*innen jederzeit für die suchenden Blicke von Datenjäger*innen sichtbar. Das panoptische Prinzip funktioniert nicht bloß im strafrechtlichen Bereich, wo Inhaftierte versuchen, so wenig Aufmerksamkeit wie möglich zu erregen. Auch das Smartphone zeigt seine panoptische Wirkung an den Versuchen seiner Besitzer*innen, der Norm zu entsprechen, deutlich. Der deutsche Soziologe und Sozialpsychologe Harald Welzer spricht von einer „Universalisierung des panoptischen Prinzips“[339], denn „[w]ir sind alle permanent sichtbar, also kontrollierbar, sehen aber nicht die, die uns sehen“[340]. Dies zieht eine Veränderung des Selbstverhältnisses nach sich, da wir über uns selbst weniger wissen als andere, die uns nicht einmal bekannt sind, so Welzer. Um die eigene einem selbst nicht gänzlich bekannte Person zu schützen, wird verinnerlicht, was Eric Schmid, ehemaliger CEO von Google, in einem Interview ganz offen

[337] Vgl. Grimm, *Privatheit*, S. 39-40.
[338] Vgl. Welzer, Harald: Die smarte Diktatur. Der Angriff auf unsere Freiheit. Frankfurt am Main: Fischer 2016, S. 24-26.
[339] Welzer, Die smarte Diktatur, S. 56.
[340] Ebd.

ausspricht: „If you have something that you don't want anyone to know, maybe you shouldn't be doing it in the first place.“[341]

Dies ist wohl mit einer der Gründe, warum immer mehr Menschen unter einem Digitalen Burnout leiden und sich nach einem Digital Detox sehnen.

8.3 Das Smartphone und das menschliche Gehirn

Welche Auswirkungen neue Medien auf die kognitive Leistungsfähigkeit von Menschen haben, wird seit Jahren hitzig debattiert. Von einem generellen Ausschluss der Geräte, da die negativen Auswirkungen auf das menschliche Gehirn enorm seien, bis hin zur absoluten Befürwortung elektronischer Hilfsmittel zur Gedächtnissteigerung sind alle Argumentationslinien vertreten. Auch in der vorliegenden Arbeit wurde das Smartphone in seiner Funktion der Gedächtniserweiterung bereits beschrieben. Die Neurowissenschafterin Emanuela Bernsmann beschäftigt sich mit dem Zusammenhang zwischen der Verwendung neuer Medien und der Gehirnentwicklung von Kindern. Unter Einbeziehung der Ergebnisse unterschiedlicher Studien plädiert sie für einen gezielten Einsatz der Medien, zumal nachgewiesen worden ist, dass beispielsweise Computerspiele die Aufmerksamkeit, die visuelle Konzentrationsfähigkeit sowie die Reaktionsfähigkeit zu verbessern und sogar das Volumen der Nervenzellkörper enthaltenden Grauen Masse zu vergrößern vermögen.[342]

Bildungsinstitutionen setzen ebenfalls auf die lernfördernde Wirkung von Computern und sehen die Digitalisierung und das Lernen mit digitalen Medien als unerlässlichen Gegenstand der Lehrer*innenausbildung.[343] Dies erklärt auch die Menge an in den letzten Jahren vermehrt erschienener Literatur zu den Themen Lernen, Digitalisierung und Schule.[344] Ob das

[341] Tate, Ryan: Google CEO: Secrets Are for Filthy People. In: Gawker [Webblog] 12.04.2009. https://gawker.com/5419271/google-ceo-secrets-are-for-filthy-people [19.01.2021]

[342] Vgl. Bernsmann, Emanuela: Schule digital – Fokus Gehirn. Neurowissenschaftliche Erkenntnisse zur Wirkung neuer Medien. In: Gorr, Claudia / Bauer, Michael, C. (Hrsg.): *Gehirne unter Spannung. Kognition, Emotion und Identität im digitalen Zeitalter*. Berlin: Springer 2019, S. 53-70.

[343] Vgl. Lachner, Andreas / Scheiter, Katharina / Stürmer, Kathleen: Digitalisierung und Lernen mit digitalen Medien als Gegenstand der Lehrerinnen- und Lehrerbildung. In: Cramer, Colin u.a. (Hrsg.): *Handbuch Lehrerinnen- und Lehrerbildung*. Stuttgart: UTB 2020, S. 67-75.

[344] Siehe dazu exemplarisch Kaspar, Kai u.a. (Hrsg.): Bildung, Schule, Digitalisierung. Münster: Waxmann 2020, Endberg, Manuela / Nicole, Rolf / Lorenz, Ramona: Schule digital – Handreichung zur schulischen Medienarbeit. Münster: Waxmann 2018 oder Arnold, Peter: Digitalisierung und Lehrkräftefortbildung. Gelingensbedingungen

Smartphone als sinnvolle Lernhilfe fungieren kann, ist allerdings kritisch zu betrachten. Zwar erleichtert es – wie in der vorliegenden Arbeit bereits ersichtlich geworden ist – unseren Alltag in vielerlei Hinsicht, jedoch kann sich ein übermäßiger Gebrauch des smarten Geräts auch negativ auf unsere kognitive Leistungsfähigkeit und die geistige Entwicklung von Kindern und Jugendlichen auswirken.

Wie bereits im Kapitel 5.3 erwähnt zeichnet sich die Interaktion zwischen Menschen und Smartphone unter anderem dadurch aus, dass sie beiläufig, unbewusst und fast schon automatisch geschieht. Egal ob aktiv von uns wahrgenommen oder nicht, sind unsere Gedanken bei unserem Smartphone, ob wir dieses nun gerade verwenden oder nicht. Dies geht so weit, dass wir glauben, das Klingeln oder Vibrieren unseres Handys zu hören, obwohl dieses gar keinen Laut von sich gibt.[345]

Darauf, wie viel Zuwendung ein Smartphone von seinen Besitzer*innen bekommt, macht der deutsche Psychiater und Neurowissenschafter Manfred Spitzer aufmerksam. Er zitiert die Ergebnisse verschiedener Untersuchungen und weist darauf hin, dass das Smartphone bereits durch seine bloße Anwesenheit in den Fokus seiner Nutzer*innen rückt – auch wenn diese aktiv versuchen, sich auf etwas anderes zu konzentrieren.[346] 2016 hat ein Team aus US-amerikanischen Marketingexpert*innen, Verhaltenswissenschafter*innen und Forschungsassistent*innen untersucht, inwiefern sich die Präsenz eines Smartphones auf die kognitive Leistungsfähigkeit von Menschen auswirkt. Dabei sind 548 Studierende in drei Gruppen geteilt und gebeten worden, Aufgaben zu lösen, welche die Leistung ihres Arbeitsgedächtnisses und die ihrer fluiden Intelligenz messen sollten. Die Smartphones der Proband*innen haben sich bei der ersten Gruppe sichtbar auf den Schreibtischen, bei der zweiten Gruppe nicht sichtbar in Taschen und bei der dritten Gruppe in einem anderen Raum befunden. Die Ergebnisse der Untersuchungen zeigen, dass die Gruppe, die in Distanz zu ihren Smartphones gearbeitet hat, deutlich bessere Leistungen erbracht hat als die beiden anderen Gruppen. Die Testung der Aufmerksamkeitsfähigkeit der Proband*innen, deren Smartphones

---

und Strukturen von Fortbildungen zum Einsatz digitaler und interaktiver Medien in der Schule. Berlin: Logos 2020.

[345] Vgl. Deb, Amrita: Phantom vibration and phantom ringing among mobile phone users: A systematic review of literature. In: *Asia-Pacific Psychiatry* 7 (2015), S. 231.

[346] Vgl. Spitzer, Manfred: Die Smartphone-Epidemie. Gefahren für Gesundheit, Bildung und Gesellschaft. Stuttgart: Klett-Cotta 2018, S. 68-69.

sich am Tisch oder in den Taschen befunden haben, weist deutlich schlechtere Resultate auf als die der Personen, deren Smartphones in einem anderen Raum verwahrt worden sind. Das Forschungsteam ist sich sicher, mit ihren Ergebnissen einen Beleg dafür gefunden zu haben, dass „the mere presence of consumers' smartphones can adversely affect two measures of cognitive capacity – available working memory capacity and functional fluid intelligence"[347], denn „the mere presence of these devices left fewer attentional resources available for engaging with the task at hand"[348].[349]

Dass das eigene Smartphone einen großen Ablenkungsfaktor bei anstrengenden, konzentrationsfordernden Aufgaben darstellt, wird an den Ergebnissen der Untersuchungen von Adrian F. Ward und seinem Team deutlich. Inwiefern uns das Smartphone aber auch während alltäglichen, kognitiv eher entspannend wirkenden Tätigkeiten wie Konversationen mit anderen Personen beeinflusst, zeigen die 2012 veröffentlichten Ergebnisse mehrerer Untersuchungen des Experimentalpsychologen Andrew Przybylski und der Sozialpsychologin Netta Weinstein. Zufällig zusammengesetzte Proband*innen mussten entweder im Beisein eines Smartphones oder in Abwesenheit eines Smartphones ein Gespräch führen. Im Anschluss daran sind die Versuchsteilnehmer*innen zum Gespräch selbst und ihren Gesprächspartner*innen befragt worden. Dabei hat sich gezeigt, dass die Anwesenheit eines Smartphones die Entwicklung zwischenmenschlicher Nähe, das Aufbauen von Vertrauen sowie die Entstehung von Intimität deutlich hemmt und somit die Bildung von Beziehungen zu anderen Personen negativ beeinflusst.[350] Nicht nur das Eingehen neuer Beziehungen wird durch das Smartphone erschwert, auch bereits bestehende soziale Gefüge werden durch die Präsenz eines Smartphones beeinflusst. So wirkt sich die Anwesenheit eines Handys auf die Interaktion zwischen Müttern und Kindern – wie Untersuchungsergebnisse aus dem Jahr 2015 zeigen – dahingehend aus, dass diese weniger verbale Konversationselemente enthält und die Mütter ihre Kinder kaum dazu ermutigen, Neues auszuprobieren.[351] Manfred Spitzer sieht hier

[347] Ward, Adrian F. u.a.: Brain Drain: The Mere Presence of One's Own Smartphone Reduces Available Cognitive Capacity. In: *JACR* 2 (2017), S. 149.
[348] Ward u.a., Brain Drain, S. 149.
[349] Vgl. Ward u.a., Brain Drain, S. 140-154.
[350] Vgl. Przybylski, Andrew K. / Weinstein, Netta: Can you connect with me now? How the presence of mobile communication technology influences face-to-face conversation quality. In: *Journal of Social and Personal Relationships* 30/3 (2012), S. 237-246.
[351] Vgl. Radesky, Jenny u.a.: Maternal mobile device use during a structured parent-child interaction task. In: *Acad Pediart* 15/2 (2015), S. 238-244.

fatale Folgen für die kindliche Entwicklung, zumal „gerade neue Erfahrungen und damit Lern-Erfahrungen durch die Smartphone-Nutzung der Mutter beeinträchtigt werden“[352], von der Vorbildwirkung und dem Lernen am Modell ganz abgesehen.

Da das Smartphone unsere kognitive Leistungsfähigkeit einschränkt, liegt es auf der Hand, dass der Gebrauch des eigenen Smartphones in Bildungseinrichtungen ebenso negative Folgen mit sich bringt. Auch hier erweist sich das schlaue Elektronikgerät durch seine Multifunktionalität wieder als enormer Ablenkungsfaktor, der zu einer Minderung des Lernens neuer Inhalte führt, da die Konzentrationsfähigkeit nicht gänzlich – obwohl notwendig – für Neues, sondern zum Teil auch dafür eingesetzt wird, dem Smartphone Aufmerksamkeit zu schenken. Darüber hinaus bewirkt die Aufnahme von Informationen über digitale Medien eine deutlich oberflächlichere Beschäftigung mit der Materie als die Aufnahme über analoge Medien.[353] Gerade diese Erkenntnisse haben wohl die französische Regierung mit der Initiative von Präsident Emmanuel Macron 2018 dazu veranlasst, ein gesetzliches Handyverbot an Schulen einzuführen.[354] Obwohl die Smartphone-Nutzung an österreichischen Schulen von Seiten der Lehrer*innenvertretungen immer wieder stark kritisiert wird, gibt es hierzulande keine ernsthaften Bestrebungen, eine Gesetzesgrundlage wie in Frankreich zu schaffen.

Dabei scheint es doch durchaus sinnvoll, den Smartphone-Konsum für Kinder und Jugendliche zu regulieren, zumal sich dieser neben der Bildung auch auf die Entwicklung sozialer Kompetenzen auswirkt. Denn diese lassen sich bloß durch den analogen Umgang mit anderen Personen erlernen und nicht durch die Beschäftigung mit digitalen Geräten ersetzen. Dies bestätigen auch die Ergebnisse einer 2010 veröffentlichten Studie, welche besagen, dass das Mitgefühl für andere negativ korreliert mit der Anzahl an vor einem Bildschirm verbrachten Stunden pro Tag.[355]

---

[352] Spitzer, Smartphone-Epidemie, S.89.
[353] Vgl. Spitzer, Smartphone-Epidemie, S. 114-115.
[354] Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ.NET): Frankreich führt Handyverbot an Schulen ein. (30.07.2018) https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/wahlversprechen-von-macron-frankreich-fuehrt-handyverbot-an-schulen-ein-15715796.html [22.01.2021]
[355] Vgl. Richards, Rosalina u.a.: Adolescent Screen Time and Attachment to Parents and Peers. Arch Pediatr Adolesc Med 164/3 (2010), S. 258-262.

Wie bereits in Kapitel 4.2 verdeutlicht, wird dem Smartphone durch die Nähe zum menschlichen Körper und die Erhebung körperbezogener Daten eine gewisse Autonomie eingeräumt, welche es dazu befähigt, seinen Nutzer*innen Handlungsvorschläge zu machen. Dies wirkt auf den ersten Blick nicht unbedingt schlecht, sondern sogar praktisch, wenn man bedenkt, dass man sich um bestimmte Dinge nicht mehr selbst zu kümmern braucht. Doch Manfred Spitzer sieht mit dem gewonnenen Handlungsspielraum des Smartphones den Verlust der Willensbildung seiner User*innen einhergehen. Einerseits besteht durch die zeitintensive Beschäftigung mit dem Smartphone kaum noch Zeit, über eigene Ideen nachzudenken oder größere Projekte zu planen, und andererseits verleitet uns das Gerät, seine Handlungsvorschläge einfach zu übernehmen, zumal dies Zeit und Mühe spart.[356]

8.4 Fünftes Zwischenfazit

Obwohl sich das Smartphone durch seine vielseitige Einsetzbarkeit als hilfreiches Werkzeug erweist und seine Nutzer*innen von zahlreichen Annehmlichkeiten profitieren lässt, können auch durchaus negative Konsequenzen des Smartphone-Gebrauchs genannt werden.

Zunächst dürfen Dauer und Intensität der Verwendung nicht unterschätzt werden. Durch das ansprechende Design und die benutzerfreundliche Handhabung fühlen sich Menschen von den kleinen Geräten geradezu magisch angezogen. Der Unterhaltungsfaktor, den das Smartphone bietet, wirkt auf seine Besitzer*innen als eine Art der Belohnung und trägt durch Mechanismen der operanten Konditionierung zu einer frequentierten Nutzung bei. Dass die Belohnung in Form von Neuigkeiten nicht permanent verfügbar ist, sondern den Smartphoneuser*innen nur zufällig zuteilwird, erzeugt bei diesen den Drang, das Gerät noch häufiger in die Hände zu nehmen. Neben dieser als Random-Rewards-Effekt bezeichneten Wirkung begründet auch der menschliche Drang nach sozialer Bestätigung die Abhängigkeit vom Smartphone.

Nicht nur Abhängigkeit, sondern auch die Beschränkung der eigenen Freiheit kann als negative Folge des Smartphone-Konsums genannt werden. Durch das ständige Erheben und Speichern personen- und aktivitätsbezogener Daten haben Smartphonenutzer*innen nie Gewissheit

[356] Vgl. Spitzer, Smartphone-Epidemie, S. 130-131.

darüber, wer wann was mitliest. Darüber hinaus eröffnet die Vermarktung dieser Daten eine Diskussion hinsichtlich des Würdebegriffs bei Kant. Da Menschen Wesen von Würde sind, könnte für sie kein Preis festgesetzt werden. Der Verkauf ihrer Digital Doubles führt aber genau dazu, dass ihr Wert mit Geld bemessen wird. Dies steht auch deutlich in Gegensatz zu Kants Selbstzweckformel, welche besagt, dass ein Mensch niemals bloß als Mittel, sondern immer als Zweck angesehen werden müsse. Die mit dem Smartphone einhergehende Transparenz führt zu einer enormen Einschränkung des eigenen Privatlebens. Da eigene Meinungen, Anschauungen oder Handlungen nicht mehr vor den Blicken Fremder geschützt sind, kommt es aus Angst vor negativen Konsequenzen zu einer Anpassung des eigenen Verhaltens an eine vermeintliche Norm. Dass dies eine Behinderung der Entfaltung der eigenen Persönlichkeit ist, liegt auf der Hand. Vor allem für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen stellt dies eine Gefahr dar. Junge Menschen brauchen ein geschütztes Umfeld, in dem sie sich kritisch und auf reflexive Art mit unterschiedlichen Inhalten befassen können, um eine psychische Widerstandsfähigkeit gegenüber negativen Einflüssen ausbilden zu können. Smartphones und Social Media bieten solche Orte nicht. Vielmehr drängen sie Kinder und Jugendliche durch Konventionen und Kommunikationsstrukturen ihr Privatleben unhinterfragt zur Schau zu stellen. Obwohl eine Überwachung mit Hilfe digitaler Medien wie in China hierzulande nicht stattfindet, löst das Smartphone als permanenter Geheimspion doch zunehmend Unbehagen bei seinen Nutzer*innen aus. Wir sind permanent sichtbar für andere, die wir aber wiederum nicht sehen können. Uns Unbekannte wissen somit mehr über uns als wir selbst, was zu einer Verfremdung der eigenen Person führt.

Die Auswirkungen des Smartphone-Konsums auf die kognitive Leistungsfähigkeit werden seit Jahren heftig debattiert. Es können sowohl Studien genannt werden, die eine Förderung unserer geistigen Leistung durch das Smartphone verzeichnen, als auch Studien, die das Gegenteil besagen. Eines ist jedoch bewiesen und lässt sich auch anhand des eigenen Smartphone-Gebrauchs beobachten: Das Smartphone erweist sich als effektiver Ablenkungsfaktor. Die Aufmerksamkeit, die dem Gerät zuteilwird, mindert die Konzentration seiner Besitzer*innen und lässt ihre kognitive Leistung sinken. Auch in der zwischenmenschlichen Interaktion wirkt das Smartphone derart störend, dass bei bloßer Anwesenheit des Handys während eines Gesprächs weniger Nähe und Vertrauen aufgebaut werden. Auf die Beziehung zwischen Eltern und Kindern wirkt sich ein vermehrter

Smartphone-Gebrauch besonders verheerend aus, zumal Eltern aufgrund der Ablenkung durch das Gerät ihren Kindern weniger Unterstützung bieten, Neues auszuprobieren. Das kindliche Lernen und die Lust, Neues zu entdecken, werden dadurch stark beschränkt. Die zahlreichen Problemlöseansätze, die ein Smartphone seinen Nutzer*innen bietet, tragen ebenfalls negativ zur Entwicklung von Kindern und Jugendlichen bei. Da sie sich nicht mehr selber über etwas Gedanken machen oder Ideen sammeln müssen, sondern nur mehr die vom Smartphone vorgeschlagenen Handlungen zu tätigen brauchen, schwindet die Bildung eines eigenen Willens zunehmend. Verloren gehen bei einem exzessiven Smartphone-Konsum auch soziale Kompetenzen wie Einfühlungsvermögen und Empathie, da diese Fähigkeiten nur im physischen Umgang mit anderen Personen erlernt werden können.

Diese Argumente betrachtend ist fraglich, ob ein Einsatz von Smartphones in Schulen und das Fehlen einer Regulierung des Gebrauchs von Kindern und Jugendlichen gerechtfertigt werden können. Der Smartphone-Konsum wirkt sich nämlich nicht bloß auf die jeweiligen Nutzer*innen der Geräte aus, sondern auch – wie es Manfred Spitzer bereits erkannt hat[357] – auf unsere Gesellschaft. Denn wichtige Teile ihres Fundaments wie Willensbildung, selbstständiges Denken, Empathie, Gesundheit und Bildung werden durch eine exzessive Verwendung des Smartphones bedroht.

[357] Siehe dazu Spitzer, Smartphone-Epidemie, S. 131.

9 Endfazit

In diesem Kapitel werden die der Masterarbeit zugrundeliegenden Ergebnisse dargestellt. Dabei werden einerseits die Resultate der jeweiligen Teilabschnitte umrissen und andererseits die darauf basierenden Konklusionen präsentiert. Darüber hinaus wird auf die in der Einleitung genannten Forschungsfragen eingegangen, die es nun zu beantworten gilt.

Ein Smartphone ist längst nicht mehr nur ein auf Telefonie basierendes Kommunikationsmittel. Vielmehr zeichnet dieses Gerät das große Spektrum an Möglichkeiten aus, das es seinen Besitzer*innen neben dem Telefonieren bietet. All die Programme und Tätigkeiten, die mit dem Smartphone ausgeführt werden können, machen das Elektronikgerät zu einem portablen Kleinstcomputer, der mit Hilfe verschiedener Personalisierungsoptionen ganz auf seine User*innen abgestimmt werden kann. Den Vorgang, wie das Smartphone Einzug in den Alltag der Menschen gehalten hat und immer noch hält, beschreiben Roger Silverstone und Leslie Haddon mit dem Domestizierungsansatz, welcher eine Schritt für Schritt vorgehende Integration des Geräts in den eigenen Lebensraum darstellt. Personalisierung spielt hier eine bedeutende Rolle, da das Smartphone damit die Identität seiner Besitzer*innen zum Ausdruck bringt. Mit der Einbettung des Smartphones in das Leben der Menschen haben sich bestimmte, mit dem Gerät verbundene soziale Praktiken sowie genaue Vorstellungen, was ein Smartphone ausmacht, entwickelt. Diese lassen den Gegenstand zu einem Kulturobjekt werden, welches in ein System aus sozio-kulturellem Wissen eingebettet ist. Mit Leopoldina Fortunati kann die Verbindung zwischen Menschen und dem Kulturobjekt ›Smartphone‹ als eine wechselseitig bedingte, kontinuierliche Evolution beschrieben werden. Denn der Apparat erweist sich nicht bloß als passives Werkzeug, sondern als dirigierendes Medium, zumal es seine User*innen dazu bewegt, während der Interaktion mit ihm verschiedene Rollen einzunehmen. Diese Rollen stellen sich jedoch nicht als starr und im Vorhinein festgelegt dar, sondern werden erst durch die Beschäftigung mit dem Gerät entworfen, was eine ständige Veränderung gewohnter Verhaltensmuster herbeiführt. Grundlage für den festen Platz, den das Smartphone in unserem Leben einnimmt, ist wohl die

Digitalisierung, die seit ihrem Beginn im Jahre 1937 immer weiter vorangetrieben wird. Perfekte Rahmenbedingungen für die Nutzung des Smartphones werden durch den Ausbau von Netzen, der Forschung an schnelleren Prozessoren oder der Entwicklung neuer Programme geschaffen, was das Smartphone zu einem idealen Werkzeug im Alltag werden lässt. Laut der These des ungarischen Philosophen Kristóf Nyíri tritt das Smartphone somit in die Reihe der durch Menschen geschaffenen Werkzeuge zur Gedächtniserweiterung, wie es auch Höhlenmalereien, Handschriften oder Bücher sind. Da ein Smartphone als internetfähiges Gerät in ein Netz aus unzähligen miteinander verbunden Geräten eingeflochten ist und mögliche Veränderungen am Gerät wie beispielsweise Updates auch von außen her vorgenommen werden können, darf der Umgang mit ihm nicht völlig unreflektiert geschehen, zumal die Zügel dadurch nicht mehr nur in den Händen der User*innen liegen. Um dem Unbehagen, ausgelöst durch die dem Smartphone innewohnende undurchschaubare Blackbox, entgegenzuwirken, lassen sich Bestrebungen beobachten, das Gerät aus dem Körper einer Maschine herauszuholen und es mit Hilfe von modischen Trends organischer und sanfter zu gestalten. Dies führt dazu, dass sich das Smartphone zu einem Modeaccessoire, zu einem Statussymbol, das auch gerne öffentlich präsentiert wird, entwickelt. Dies führt so weit, dass das Smartphone mittlerweile direkt in Kleidung oder Schmuck integriert wird und somit als Nahkörpertechnologie fungiert.

Die Smartphoneuser*innen zeichnen sich hinsichtlich ihres menschlichen Daseins als Personen aus, denen ein Selbst sowie eine spezifische Identität zugeordnet werden können. Ausschlaggebend für den Status der Person sind die Überzeugungen, Wünsche, Motive und Ziele, die ein Wesen besitzt. Die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit, Wertungen, Ideale, den Gebrauch von Vernunft, Gerechtigkeitsvorstellungen, Sorge um sich und um andere, Lebenspläne sowie Selbstachtung und Ernsthaftigkeit beim Umgang mit Leben sind ebenfalls an das Leben von Personen geknüpft. Als Selbst wird das beschrieben, was eine Person über die Zeit hinweg auszeichnet. Maßgeblich geprägt wird der Begriff von Sören Kierkegaard, der in ihm einen dynamischen Prozess sieht, nämlich ein Verhältnis, das sich zu sich selbst verhält. Modernere Theorien sprechen nicht mehr vom Selbst, sondern von einem (hybriden) Subjekt, das als Bündel von Dispositionen erst durch die Ausübung und das Erlernen von Praktiken zum Subjekt wird. Unterschieden werden von den Begriffen ›Person‹ und ›Selbst‹ muss die Identität. Zwar sind sich die drei Begriffe in vielerlei Hinsicht ähnlich, jedoch bildet das Selbst

nur einen Teil der Identität, welche die einzigartige Persönlichkeitsstruktur, geprägt von Selbstverständnis und -erkenntnis der eigenen Person sowie der Wahrnehmung durch andere, darstellt. Seit den 70er Jahren werden der Identität die Attribute Vielseitigkeit und Flexibilität zugeschrieben, da diese als Zusammenschluss multipler Teil-Identitäten verstanden wird. Für das Aneignen und die Ausprägung dieser Teil-Identitäten spielt das Internet seit seiner Entwicklung und mit ihm nun auch das Smartphone eine wesentliche Rolle.

Hinsichtlich der Einflussbereiche des Smartphones auf seine Nutzer*innen können diese nach ›Person‹, ›Identität‹ und ›Selbst‹ – je nachdem, was beeinflusst wird – kategorisiert werden.

Durch eine 2014 veröffentlichte Studie wird ersichtlich, dass die Beziehung zwischen Menschen und ihren Smartphones oftmals eine herkömmliche Mensch-Maschinen-Beziehung überschreitet. Das Verhältnis zum smarten Gerät erweist sich als liebevoll und zeichnet sich durch körperliche Nähe und Intimität aus, weshalb von einer Vermenschlichung des Smartphones gesprochen werden kann. Einher mit dieser Art von Beziehung geht auch eine feste emotionale Bindung. Die Gefühle zum Handy werden einerseits dadurch ausgelöst, dass das Smartphone Personen, mit denen ihre Besitzer*innen in Kontakt stehen, mit Hilfe von gespeicherten Bildern, Erinnerungen oder Nachrichten repräsentiert. Andererseits ruft das Gerät selbst positive Emotionen bei seinen Nutzer*innen hervor, indem es ihre sinnliche Wahrnehmung und die daran gekoppelte emotionale Lage anspricht. Eine Humanisierung findet aber nicht nur von Seiten der Smartphonebesitzer*innen statt. Auch Smartphonedesigner*innen streben danach, das Gerät so organisch, so menschlich wie möglich zu entwerfen, um den Maschinen-Charakter des Handys zu kaschieren. Dies geht so weit, dass das Smartphone als Wearable fast schon in den Körper seiner User*innen integriert wird und fähig ist deren physiologische Daten zu messen und auszuwerten. Durch die Möglichkeit, auf die erfassten Informationen zu reagieren, kommt dem Smartphone eine gewisse Art von Autonomie zu, zumal es auf Grundlage der Daten Handlungsvorschläge für seine Besitzer*innen setzt oder gar selbst Handlungen tätigt. Dies führt zu einer gravierenden Wahrnehmungsänderung des Geräts, da es immer weniger als technisches Artefakt und immer mehr als Freund, der sich um das Wohlbefinden seines Gegenübers sorgt, gesehen wird. Hinzu kommen Funktionen wie beispielsweise der Einsatz von verbaler Kommunikation

bei Sprachassistenzprogrammen, die dem Smartphone Personencharakter verleihen. Gleichzeitig eröffnen diese aber eine gewisse Art der Ambivalenz in der Beziehung zwischen Smartphones und ihren Besitzer*innen. Durch das Ausführen von Befehlen und Erledigen lästiger Aufgaben nimmt das Handy eine dienende Rolle ein und ihre Nutzer*innen die der Herrschenden. Daraus ergibt es jedoch ein Abhängigkeitsverhältnis, zumal die Interaktion von Smartphonenutzer*innen mit ihrer Umwelt mittelbar durch ihre Geräte geschieht und sie auf deren Arbeit angewiesen sind. Die Hierarchie zwischen Menschen und Technik scheint sich plötzlich umzudrehen und das Smartphone gewinnt – auch dadurch, dass seine User*innen vermittelte Inhalte unreflektiert als gegeben betrachten – an Macht, die es bereitwillig mit unbekannten Software-Programmierer*innen teilt.

Auf unserem Handy speichern wir allerlei persönliche Dinge wie Erinnerungen, Fotos, Konversationen oder auch Gedanken. Deshalb kann es wie auch ein Tagebuch oder ein Brief als Selbsttechnologie, ein Mittel zur Beschäftigung mit sich selbst, gesehen werden. Durch die Vernetzung mit anderen Geräten und die damit einhergehende permanente Verbundenheit mit anderen erfolgt die Konstitution des eigenen Selbst jedoch nicht in einem intimen Zwiegespräch wie bei einem analogen Medium, sondern immer im Beisein bekannter und fremder Personen, die Einfluss auf das Selbst ausüben. Das aktive Speichern persönlicher Informationen und auch das Erheben von personen- und aktivitätsbezogenen Daten durch das Handy selbst zieht die Entstehung multipler digitaler Selbste nach sich, was als Pluralisierung des Selbst bezeichnet werden kann. Das Versehen des Smartphones mit persönlichen Elementen führt zusätzlich zu einer Ausdehnung des eigenen Selbst auf das Gerät, zumal Teile davon dort verortet werden können. Gleichzeitig wird das Gerät aber auch dem Selbst seiner Nutzer*innen einverleibt und agiert fast schon prothesenhaft als Verlängerung des eigenen Körpers, weswegen von einer Hybridisierung des Selbst gesprochen werden kann. Der Umgang mit dem Smartphone als Teil des eigenen Selbst erfolgt oft unbewusst und automatisch. Verantwortlich dafür sind auch die dem Gerät zugrunde liegende Affordanz des Berührt-Werdens sowie die Koppelung des Handys mit bestimmten Körpertechniken. Zu beobachten ist hierbei jedoch nicht bloß eine Integration des Geräts in die eigenen Gewohnheiten, sondern eine Smartphone-bedingte Veränderung des menschlichen Verhaltens, was am Beispiel des Trackens und Optimierens des eigenen Schlafrhythmus‘ durch das Handy ersichtlich wird. Als spannend erweist sich die Frage, inwiefern die Verbindung

zwischen Smartphone und Selbst hinsichtlich philosophischer Überlegungen zum Selbst von Heidegger und Kierkegaard gesehen werden kann. Heideggers Begriff des Selbst zeichnet sich maßgeblich durch ein Seinsverhältnis aus, welches dem Dasein sein Sein erschließt. Das Smartphone, da es Teile des Selbst seiner Besitzer*innen enthält, fungiert somit als Werkzeug zur Förderung des Selbstverständnisses. Kierkegaards Definition des Selbst folgend stellt die Beziehung eines Menschen zu seinem Smartphone die Verwirklichung seines Selbst dar, zumal das Selbst den dynamischen Prozess eines Verhältnisses, das sich zu sich selbst verhält, ausdrückt.

Nicht nur das Speichern von Erinnerungen, Konversationen oder Fotos steigert den Wert eines Handys für seine Besitzer*innen, auch die zahlreichen Möglichkeiten der Personalisierung des Geräts lässt dessen Attraktivität steigen. Mit der Personalisierung des Smartphones einher geht die Verschmelzung des Geräts mit der Identität seiner Nutzer*innen. Unter Bezugnahme auf den multiplen Identitätsbegriff erweist sich das Smartphone in Zusammenhang mit dem Internet und Social Media-Plattformen als wichtiges Werkzeug für die Identitätsarbeit. Das Schlüpfen in unterschiedliche virtuelle Rollen, das Entwickeln von digitalen Teil-Identitäten und das Vergleichen dieser mit den eigenen Offline-Identitäten begünstigt die Authentizität und trägt zu einer positiven Beschäftigung mit der eigenen Identität bei. Ein weiterer wesentlicher Punkt für die Verbindung des Smartphones mit der menschlichen Identität bildet die Identitätsdatenspeicherung und die daraus resultierende Möglichkeit der Authentifizierung. Als Erkennungsmerkmale werden mittlerweile nicht mehr bloß die Fingerabdrücke herangezogen, da ein Smartphone bereits in der Lage ist, seine Besitzer*innen anhand ihres Gesichts, ihrer Stimme oder gar ihrer Bewegung zu erkennen. Im Hinblick auf das Smartphone als Teil des Selbst seiner Nutzer*innen eröffnet die authentifizierende Funktion des Geräts ein interessantes Spannungsverhältnis, da das Handy stetig zwischen den Rollen des mich als Person erkennenden Gegenübers und des mich selbst erkennenden Teils meines Selbst hin und her hüpft.

Da die der vorliegenden Arbeit zugrundeliegende Thematik die Beeinflussung des menschlichen Selbstbildes darstellt, erweist sich das Selfie im wahrsten Sinne des Wortes ›Selbstbild‹ als weiterer Gegenstand dieser Untersuchung. Die mit der Erscheinung des Smartphones immer populärer gewordenen Selbstabbildungen dürfen bei aller Kritik, der sie

ausgesetzt sind, jedoch nicht als banale Selbstportraits abgestempelt werden, vielmehr gehen sie aufgrund ihrer bewussten Anfertigung in Richtung Kunstfotografie. Für ihre Urheber*innen erfüllen die digitalen Bilder gleich mehrere Funktionen: Zum einen bieten Selfies ihren Schöpfer*innen die Möglichkeit, in verschiedene Rollen zu schlüpfen, denn die Personen auf den Fotos zeigen sich weniger als individuelle Persönlichkeiten, sondern repräsentieren vielmehr ein Milieu, eine Gruppe oder eine Situation. Gewisse Parallelen können hier zur antiken Theatermetaphorik oder der Form des öffentlichen Lebens im 18. Jahrhundert gezogen werden, welche den Menschen durch Einhaltung von Konventionen als Schauspieler*in in der Öffentlichkeit sehen. Das Teilen von Selfies erlaubt seinen Urheber*innen somit wieder Positionen im öffentlichen Leben einzunehmen – und dabei müssen diese den geschützten Raum ihres Privatlebens nicht einmal verlassen, zumal Selfies häufig Situationen privater Natur abbilden. Selfies geben jedoch bloß eine Fassade des Privatlebens der Fotograf*innen wieder, da zu tiefe Einblicke mit Hilfe von Konventionen, Typisierungen und Pointierungen verhindert werden sollen. Mit Blick auf das multiple Identitätsmodell kann das Selfie durchaus als unterstützendes Werkzeug für die eigene Identitätsarbeit angesehen werden. Dem entgegengehalten werden muss jedoch, dass bei der Fertigung der Bilder meist auf Konventionen, Normen und Stereotype zurückgegriffen wird, was die eigene Persönlichkeit eher einschränkt als entfalten lässt. Indem Menschen Selfies mit der Intention, sie zu verschicken, erstellen, fungieren die Bilder gleichsam als Kommunikationsmittel. Ähnlich wie bei Redewendungen haben sich bei der Konversation mittels Selfies bestimmte Kommunikationsmuster entwickelt, die interkulturell und unabhängig von sozialen Schichten ihre Bedeutung wahren. Nichtsdestoweniger ist die Konversation, in die ein Selfie eingebettet ist, essentiell für seine Deutung. Denn wird das Bild aus seinem Kontext gerissen, kann es zu einem Kontext-Kollaps kommen und das Selfie wirkt in den Augen seiner Betrachter*innen als gänzlich sinnfrei. Eine weitere Funktion, die die Selfies erfüllen, ist die Image-Pflege ihrer Urheber*innen. Ganz im Sinne der Selbstvermarktung streben Selfiefotograf*innen danach, sich selbst und ihr Leben möglichst positiv und interessant darzustellen. Dabei spielen Personen, die zusätzlich in das Bild geholt werden, eine große Rolle, da – je nachdem mit wem man sich auf einem Foto zeigt – dadurch Aussagen hinsichtlich der eigenen Einstellung und Meinung getätigt werden. Die deutlich positivierte Darstellung der eigenen Person dient jedoch nicht bloß der Image-Aufbesserung,

sondern stellt vielmehr ein Schutzschild gegenüber potentieller Kritik dar, zumal nicht mit negativen Inhalten konfrontiert werden kann, wer nichts dergleichen vorzuweisen hat.

Neben all den Vorteilen und Annehmlichkeiten, von denen Smartphonebesitzer*innen profitieren, birgt eine Nutzung der Geräte auch auffallend negative Konsequenzen in sich.

Die starke Bindung zwischen Menschen und ihren Handys wirkt objektiv betrachtet fast schon pathologisch, bedenkt man, dass manche Personen ohne ihr Gerät nicht einmal die Wohnung verlassen würden. Ist das Smartphone nicht auffindbar, entstehen Unruhe, Nervosität und Verlustgefühle, was an Entzugserscheinungen erinnert. Aus diesem Grund sehen viele Neurowissenschafter*innen und Psycholog*innen einige Ähnlichkeiten zwischen dem exzessiven Smartphone-Konsum und dem Verhalten suchtkranker Personen. Anders als bei einer stoffgebundenen Sucht, entsteht im Körper der Smartphonenutzer*innen kein Verlangen nach einer bestimmten Substanz. Es wird davon ausgegangen, dass operante Konditionierung, eine bestimmte Form des Lernens, für die Abhängigkeit verantwortlich ist. Durch Belohnungen, die nicht regelmäßig, sondern zufällig durch aufscheinende Neuigkeiten, vom Gerät geboten werden, steigt der Drang, das Smartphone häufiger in die Hand zu nehmen. Darüber hinaus trägt die soziale Bestätigung, die User*innen auf mit dem Smartphone verknüpften Social Media-Plattformen erhalten, zu einer Steigerung des Suchtpotentials bei. Denn jede positive Reaktion auf einen Beitrag lässt den Dopaminspiegel im menschlichen Körper steigen. Um das Level an Glückshormonen auf einem angenehmen Niveau halten zu können, wird in der Folge wieder vermehrt zum Smartphone gegriffen. Ob es sich tatsächlich um eine Art der Suchterkrankung handelt, oder lediglich die Gewohnheit an einen frequentierten Gebrauch eines neuen Mediums darstellt, kann nicht eindeutig geklärt werden. Als besorgniserregend erweist sich jedoch der maßlose Konsum des Geräts und die damit einhergehenden negativen Auswirkungen für die Konsument*innen. Eine dieser Konsequenzen ist die Beschränkung der Privatsphäre der Nutzer*innen. Aufgrund der Erhebung von personen- und aktivitätsbezogenen Daten durch das Smartphone können sich dessen Besitzer*innen nie sicher sein, wer wann welche Inhalte mitliest. Dazu kommt die Vermarktung dieser Informationen, durch welche ein Preis für die Smartphoneuser*innen festgesetzt wird, zumal die Daten der einen Person interessanter und damit mehr wert sein

können als die einer anderen. Die Frage, inwiefern dies mit Kants Selbstzweckformel und seinem Begriff von Würde vereinbar ist, eröffnet nur eine der heiß diskutierten ethischen Debatten hinsichtlich dieser Thematik. Neben der Datenspeicherung durch das Gerät beschränken sich Smartphoneuser*innen auch selbst in ihrer Freiheit. Das ständige Posten und Teilen privater Informationen in sozialen Netzwerken lassen den Raum der tatsächlichen Privatsphäre immer kleiner werden oder gar ganz verschwinden. Dies kann sich vor allem auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen negativ auswirken, da diese ein geschützes Umfeld, in dem sie sich kritisch und auf reflexive Art mit Inhalten beschäftigen können, für die Ausbildung ihrer psychischen Widerstandsfähigkeit dringend benötigen. Dadurch, dass wir als Smartphonenutzer*innen permanent für andere, die wir wiederum nicht sehen können, sichtbar sind, stellt sich ein Gefühl der Fremdheit gegenüber unserem eigenen Selbst ein, zumal uns unbekannte Personen oftmals mehr über uns wissen als wir selbst. Inwiefern sich der Gebrauch von Smartphones auf die kognitive Leistungsfähigkeit auswirkt, stellt einen bereits Jahrzehnte andauernden Streit zwischen Neurowissenschafterinnen dar. Einerseits können Studien genannt werden, die eine positive Beeinflussung der geistigen Leistung durch das Smartphone bezeichnen, andererseits gibt es auch zahlreiche Studien, die das Gegenteil behaupten. Bewiesen ist jedoch, dass das Smartphone einen äußerst effektiven Ablenkungsfaktor für seine Besitzer*innen darstellt. Dies geht so weit, dass die Aufmerksamkeit, die wir unserem Smartphone schenken, unsere Konzentrationsfähigkeit und damit einhergehend unsere kognitive Leistungsfähigkeit mindert. Auch in der zwischenmenschlichen Interaktion stört das Gerät derart, dass seine bloße Anwesenheit – auch wenn es ausgeschaltet ist – für weniger Nähe und Vertrauen in einem Gespräch sorgt. Kinder und Jugendliche leiden besonders unter der Ablenkung des Smartphones und das selbst dann, wenn sie es gar nicht selbst bedienen. Studienergebnissen zufolge unterstützen Eltern, die durch ein Smartphone abgelenkt werden, ihre Kinder weniger dabei, Neues auszuprobieren, was zu einer Beschränkung des kindlichen Lernens führt. Auch die Entwicklung sozialer Kompetenzen wie Mitgefühl und Empathie wird durch die Verwendung des Smartphones gehemmt, da diese Fähigkeiten allein im physischen Umgang mit anderen Personen erlernt werden können. Das Smartphone stellt mit der Vielzahl an Lösungsvorschlägen, die es seinen Nutzer*innen bietet, zwar ein außerordentlich praktisches Hilfsmittel dar, jedoch führt es auch zu einem Verlust des eigenen Willens, der Kreativität und

der Selbstständigkeit. Wenn wir uns selber keine Gedanken mehr über etwas machen oder Ideen sammeln müssen, sondern nur mehr die vom Smartphone vorgeschlagenen Handlungen ausführen, verlieren wir mit der Zeit immer mehr unsere eigene Mündigkeit und werden wie mit Hegel gesprochen zu Beherrschten unseres eigentlichen Knechtes.

Wie die Ergebnisse der Teilbereiche der vorliegenden Arbeit zeigen, erweisen sich die Auswirkungen des Gebrauchs eines Smartphones auf das Selbstbild ihrer Besitzer*innen als äußerst vielfältig, weswegen eine etwas umfassendere Beantwortung der Forschungsfrage notwendig ist:

Personen, die ein Smartphone verwenden, sehen sich selbst zunächst primär in der Rolle von Nutznießer*innen. Sie nehmen ihr Gerät als ein den Alltag erleichterndes Werkzeug wahr und profitieren dabei von all den Vorteilen und Annehmlichkeiten, die der Gebrauch mit sich bringt. Durch seine Multifunktionalität weist das Gerät einen großflächigen Einsatzbereich auf und steht seinen Besitzer*innen in nahezu allen Situationen als Begleiter zur Seite. Eine fast schon automatisierte Verwendung und die Verbindung des Smartphones mit den unterschiedlichsten Körpertechniken integrieren das Gerät immer stärker in das Leben seiner Nutzer*innen, welche das Smartphone allmählich als Teil ihrer Person, ihrer Identität und ihrer Selbst begreifen. Die Besitzer*innen von Smartphones sind somit nicht mehr nur sie allein, zumal nun ein materielles, technisches Gerät einen Teil von ihnen darstellt. Im Zuge dessen kann von einer Hybridisierung des eigenen Selbst, von einer Verschmelzung von Menschen und Smartphone gesprochen werden.

Gleichzeitig verhält sich das Smartphone aber auch wieder nicht als Teil seiner Besitzer*innen, da es eigenständig Handlungen setzen und auf äußere Einwirkungen reagieren kann. Es wird somit auch als eine eigenständige Persönlichkeit, als ein soziales Gegenüber betrachtet. Daraus ergibt sich ein interessantes Spannungsverhältnis zwischen Menschen und Smartphone, das sich in der Interaktion beider offenbart. Die Sichtweise auf das Gerät wechselt hierbei stetig zwischen einem mit seinen Nutzer*innen kommunizierenden Gegenüber und einem mit den Nutzer*innen kommunizierenden Teil ihrer selbst.

Die Sichtweise auf das Smartphone als Teil der eigenen Person führt auch dazu, dass das Gerät als Selbsttechnologie in die Fußstapfen von Tagebüchern oder Briefen tritt und zur Arbeit an der eigenen Person, an der eigenen Identität eingesetzt wird. Dabei ist es mitverantwortlich für Änderungen der eigenen Sichtweise auf sich selbst, kurz gesagt: für Veränderungen des eigenen Selbstbildes. Folgt man den Gedankengängen Heideggers, so dient das Smartphone seinen Besitzer*innen als Werkzeug, sich selbst in ihrem Sein zu begreifen. Mit Kierkegaard hingegen kann ein Schritt weiter gegangen und argumentiert werden, dass die Beziehung eines Menschen zu seinem Smartphone das sich zu sich selbst verhaltende Verhältnis, wodurch sich das Selbst bei Kierkegaard auszeichnet, darstellt und auf eine äußerlich wahrnehmbare Ebene bringt.

Dadurch, dass es sich bei einem Smartphone um ein vernetztes Medium handelt, sind Smartphonenutzer*innen bei ihrer Beschäftigung mit sich selbst nicht ungestört, sondern werden von Freunden, Bekannten oder auch unbekannten Personen dabei beobachtet. Die permanente Beobachtung ruft verständlicherweise Gefühle des Unbehagens in den Handyuser*innen hervor und lässt das Gerät fremd erscheinen. Da das Smartphone aber als Teil meines Selbst fungiert, wird mir mit dem Smartphone auch der damit verbundene Teil meines Selbst zunehmend fremder.

Das Spiel mit der eigenen Identität mittels Smartphone und damit verbundenen Social Media-Accounts ermöglicht Handynutzer*innen nach dem Modell der multiplen Identität eine Vielzahl von Teil-Identitäten zu entwickeln. Eine Pluralisierung des menschlichen Selbst ist die Folge daraus. Diese bietet Smartphoneuser*innen in unterschiedliche Rollen zu schlüpfen und den Facettenreichtum des eigenen Selbst auszuleben. Hilfreich dabei ist auch das durch das Handy populär gewordene Selfie als Technik der Selbstabbildung. Sie gestattet den Fotograf*innen Subjekt und Objekt zur selben Zeit zu sein, da sie Fotografierende und Fotografierte in einem sind. Mit dem Anfertigen von Selfies erhalten ihre Produzent*innen demnach eine zusätzliche Sichtweise auf ihr Selbstbild. Gleichzeitig wird das Selbst zu einem Kommunikationsmittel instrumentalisiert, da Selfies die Intention, als Nachrichten verschickt zu werden, zugrunde liegt. Eine damit verbundene positivierte Darstellung des eigenen Selbst dient einerseits der Image-Aufbesserung und andererseits dem Schutz vor Kritik an der

eigenen Person. Eine mit dem Smartphone erzeugte Verzerrung des eigenen Selbstbildes soll folglich die Unversehrtheit des eigenen Selbst garantieren.

Die starke Bindung zwischen Smartphonenutzer*innen und ihren Geräten hat jedoch auch eine Beschränkung der Entfaltung des eigenen Selbst zur Folge. Die bereits angesprochene Vernetzung des Handys führt zu einer permanenten Transparenz der User*innen, sodass sie sich niemals sicher sein können, wann wer welche Inhalte mitliest. Aus Angst vor negativen Konsequenzen und um nicht aufzufallen, wird versucht, sich möglichst gut an eine vermeintliche Norm anzupassen und individuelle Ausprägungen des Selbst zu vermeiden. Fraglich bei einer derartigen Normierung des Selbst ist, ob von einem Selbst im ursprünglichen Sinne überhaupt noch die Rede sein kann. Auch vermeintlich praktische Eigenschaften eines Smartphones, wie die Vielzahl an von ihm gebotenen Lösungsvorschlägen für Probleme aller Art, beeinflussen das Selbst der Handynutzer*innen. Denn mit dem Übernehmen vorgefertigter Ideen und dem unhinterfragten Ausführen vorgeschlagener Schritte geht der langsame Verlust von Selbstständigkeit und des eigenen Willens, als wesentlicher Teil des Selbst, einher.

All die Konsequenzen einer Smartphonenutzung für das menschliche Selbst(bild) betrachtend bleibt jedoch die Frage offen, ob die Verwendung der schlauen Elektronikgeräte einem besseren Verhältnis der Menschen zu sich selbst dienlich ist oder ob sie gegen Kants Bestrebungen den Eingang in die selbstverschuldete Unmündigkeit erneut öffnet.

QUELLENVERZEICHNIS

Folgend finden sich die für die vorliegende Arbeit herangezogenen Quellen. Diese werden unterteilt in Literatur und Internetseiten.

Literatur

Arnold, Peter: Digitalisierung und Lehrkräftefortbildung. Gelingensbedingungen und Strukturen von Fortbildungen zum Einsatz digitaler und interaktiver Medien in der Schule. Berlin: Logos 2020.

Aurelius Augustinus: De trinitate. Neu übersetzt und mit Einleitung herausgegeben von Johann Kreuzer. Hamburg: Meiner 2001.

Autenrieth, Ulla Patricia: Bilder in medial vermittelter Alltagskommunikation. In: Lobinger, Katharina (Hrsg.): Handbuch Visuelle Kommunikationsforschung. Wiesbaden: Springer 2019, S. 250-268.

Autenrieth, Ulla Patricia: Das Phänomen „Selfie“. Handlungsorientierungen und Herausforderungen der fotografischen Selbstinszenierung von Jugendlichen im Social Web. In: Lauffer, Jürgen / Röllecke, Renate (Hrsg.): *Lieben, Liken, Spielen. Digitale Kommunikation und Selbstdarstellung Jugendlicher heute. Medienpädagogische Konzepte und Perspektiven*. München: kopaed 2014, S. 52-59.

Baxmann, Inge / Beyes, Timon / Pias, Claus (Hrsg.): Soziale Medien – Neue Massen. Zürich: diaphanes 2014.

Baxmann, Inge / Beyes, Timon / Pias, Claus: Ein Vorwort in zehn Thesen. In: Dies. (Hrsg.): *Soziale Medien – Neue Massen*. Zürich: diaphanes 2014.

Bernsmann, Emanuela: Schule digital – Fokus Gehirn. Neurowissenschaftliche Erkenntnisse zur Wirkung neuer Medien. In: Gorr, Claudia / Bauer, Michael, C. (Hrsg.): *Gehirne unter Spannung. Kognition, Emotion und Identität im digitalen Zeitalter*. Berlin: Springer 2019, S. 53-70.

Bongard, Willy: „Zu den philosophisch-theologischen Grundlagen des Personenbegriffs“. In: Bucher, Zeno u.a. (Hrsg.): *Salzburger Jahrbuch für Philosophie XXIII/XXIV* (1978/79), S. 167-181.

Bublitz, Hannelore / Kaldrack, Irina / Röhle, Theo / Zeman, Mirna: Einleitung. In: Bublitz, Hannelore / Kaldrack, Irina / Röhle, Theo / Zeman, Mirna (Hrsg.): *Automatismen – Selbst-Technologien*. München: Wilhelm Fink Verlag 2013, S. 9-41.

Bunz, Mercedes: Die Dinge tragen keine Schuld. Technische Handlungsmacht und das Internet der Dinge. In: Sprenger, Florian / Engemann Christoph (Hg.): *Internet der Dinge. Über smarte Objekte, intelligente Umgebungen und die technische Durchdringung der Welt*. Bielefeld: Transscript 2015, S. 163-180.

Burkart, Günter: Handymania. Wie das Mobiltelefon unser Leben verändert hat. Frankfurt am Main: Campus Verlag 2007.

Cicero, Marcus Tullius: *De officiis. Vom pflichtgemäßen Handeln*. Lateinisch-deutsch, herausgegeben und übersetzt von Rainer Nickel. Düsseldorf: Patmos Verlag 2008.

Clark, Andy: Natural-Born Cyborgs: Minds, Technologies, and the future of Human Intelligence. Oxford: Oxford University Press 2003.

Deb, Amrita: Phantom vibration and phantom ringing among mobile phone users: A systematic review of literature. In: *Asia-Pacific Psychiatry* 7 (2015), S. 231-239.

Die katholische Wahrheit oder die theologische Summa des Thomas von Aquin. Deutsch wiedergegeben durch Ceslaus Maria Schneider. Verlagsanstalt von G. J. Manz, Regensburg 1886-1892. [12 Bände]

Döring, Nicola: Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. 2., vollständig überarb. und erw. Aufl. Göttingen / Bern / Toronto / Seattle: Hogrefe-Verlag 2003.

Donald, Merlin: Origins oft he modern mind. Three stages in the evolution of culture and cognition. Cambridge: Harvard University Press 1991.

Eichenhofer, Johannes / Gusy, Christoph: Digitale Identifizierung. In: Hornung, Gerrit / Engemann, Christoph: *Der digitale Bürger und seine Identität*. Baden-Baden: Nomos 2016, S. 65-84.

Endberg, Manuela / Nicole, Rolf / Lorenz, Ramona: Schule digital – Handreichung zur schulischen Medienarbeit. Münster: Waxmann 2018.

Erikson, Erik H.: Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. Übersetzt von Käte Hügel. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1966.

Farman, Jason: Mobile Interface Theorie: Embodied Space and Locative Media. New York: Routledge 2012.

Farman, Jason: Mobile Interface Theory. Embodied Space and Locative Media. New York: Routledge 2021².

Forschner, Maximilian: „Der Begriff der Person in der Stoa“. In: Sturma, Dieter / Quante, Michael (Hrsg.): *Person. Philosophiegeschichte – Theoretische Philosophie – Praktische Philosophie*. Paderborn: mentis Verlag 2001, S. 37-57.

Fortunati, Leopoldina: Das Mobiltelefon als technologisches Artefakt. In: Glotz, Peter / Bertschi, Stefan / Locke, Chris (Hg.): *Daumenkultur. Das Mobiltelefon in der Gesellschaft*. Aus dem Englischen von Henning Thies. Bielefeld: Transcript Verlag 2006, S. 171-184.

Fortunati, Leopoldina: Italy: stereotypes, true and false. In: Katz, James E. / Aakhus, Mark A. (Hg.): *Perpetual Contact. Mobile Communication, Private Talk, Public Performance*. Cambridge: Cambridge University Press 2004, S. 42-62.

Gerber, Paul / Volkamer, Melanie / Gerber, Nina: Das Privacy-Paradoxon – Ein Erklärungsversuch und Handlungsempfehlungen. In: Deutscher Dialogmarketing Verband e.V. (Hrsg.): *Dialogmarketing. Perspektiven 2016/2017. Tagungsband 11. wissenschaftlicher interdisziplinärer Kongress für Dialogmarketing*. Wiesbaden: Springer 2017, S. 140-167.

Gerrig, Richard J. / Zimbardo, Philip G.: Psychologie. 18., aktualisierte Auflage. Aus dem Amerikanischen von Ralf Graf, Dagmar Mallett, Markus Nagler und Brigitte Ricker. Hallbergmoos: Pearson 2008.

Glotz, Peter / Bertschi, Stefan / Locke, Chris: Einleitung. In: Glotz, Peter / Bertschi, Stefan / Locke, Chris (Hg.): *Daumenkultur. Das Mobiltelefon in der Gesellschaft*. Aus dem Englischen von Henning Thies. Bielefeld: Transcript Verlag 2006, S. 11-21.

Glotz, Peter / Bertschi, Stefan / Locke, Chris (Hg.): *Daumenkultur. Das Mobiltelefon in der Gesellschaft*. Aus dem Englischen von Henning Thies. Bielefeld: Transcript Verlag 2006.

Goffman, Erving: Relations in Public. Microstudies oft he Public Order. New York: Basic Books 1971.

Gorr, Claudia / Bauer, Michael C.: Gehirne unter Spannung. Kognition, Emotion und Identität im digitalen Zeitalter. Berlin: Springer 2019.

Grimm, Petra: Privatheit – ein digitales Schutzgut? In: Grimm, Petra / Keber, Tobias O. / Zöllner Oliver (Hrsg.): *Digitale Ethik. Leben in vernetzten Welten*. Stuttgart: Reclam 2019, S. 27-44.

Grimm, Petra / Hammele, Nadine: Das optimierte Ich: Mit Selbstvermessung und Selbstinszenierung zum Glück? In: Grimm, Petra / Keber, Tobias O. / Zöllner Oliver (Hrsg.): *Digitale Ethik. Leben in vernetzten Welten*. Stuttgart: Reclam 2019, S. 90-105.

Haddon, Leslie: Domestication and mobile telephony. In: Katz, James E. (Hg.): *Machines that become us. The social context of personal communication technology*. New Brunswick: Transaction Publishers 2003, S. 43-55.

Henning, Tim: Personale Identität und personale Identitäten – Ein Problemfeld der Philosophie. In: Petzold, Hilarion G. (Hrsg.): *Identitäten. Ein Kernthema moderner Psychotherapie – Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2012, S. 19-38.

Heidegger, Martin: Sein und Zeit.17. unveränd. Aufl. Tübingen: Niemeyer 1993.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Phänomenologie des Geistes. Jubiläumsausgabe. In revidiertem Text herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Georg Lasson. Leipzig: Verlag der Dürr'schen Buchhandlung 1907.

Hjorth, Larissa: Postalische Präsenz: Eine geschlechtsspezifische Fallstudie zur Personalisierung von Mobiltelefonen in Melbourne. In: Glotz, Peter / Bertschi, Stefan / Locke, Chris (Hg.): *Daumenkultur. Das Mobiltelefon in der Gesellschaft*. Aus dem Englischen von Henning Thies. Bielefeld: Transcript Verlag 2006, S. 61-77.

Höflich, Joachim R.: ‚Gott – es klingelt!' – Studien zur Mediatisierung des öffentlichen Raums: Das Mobiltelefon. In: Hartmann, Maren / Hepp, Andreas (Hrsg.): *Die Mediatisierung der Alltagswelt*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010, S. 97-110.

Höpfel, Frank / Ratz, Eckart: Wiener Kommentar zum Strafgesetzbuch. 2. Aufl. (Stand 1.1.2017, rdb.at)

Hulme, Michael / Truch, Anna: Die Rolle des Zwischen-Raums bei der Bewahrung der persönlichen und sozialen Identität. In: Glotz, Peter / Bertschi, Stefan / Locke, Chris (Hg.): *Daumenkultur. Das Mobiltelefon in der Gesellschaft*. Aus dem Englischen von Henning Thies. Bielefeld: Transcript Verlag 2006, S. 159-170.

James, William: The principles of psychology. New York: Henry Holt & Co 1890.

Jung, Yoonhyuk: What a smartphone is to me: understanding user values in using smartphones. In: *Information Systems Journal* 24 (2013), S. 299-321.

Kaerlein, Timo: Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien. Zur Kybernetisierung des Alltags. Bielefeld: Transcript Verlag 2018.

Kaerlein, Timo: „Walking for Design". Zur Evokation impliziten Wissens im Interactive Design für die mobile Mediennutzung. In: *Navigationen - Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften* 17/2 (2017), S. 55–66.

Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Mit einer Einleitung herausgegeben von Bernd Kraft und Dieter Schönecker. Hamburg: Felix Meiner Verlag 2016[2].

Kant, Immanuel: Die Metaphysik der Sitten. Erster Theil. Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre. In: Hartstein, G.: *Immanuel Kant's sämmtliche Werke. In chronologischer Reihenfolge*. Siebenter Band. Leipzig: Leopold Voss 1868., S. 1-173.

Kaspar, Kai u.a. (Hrsg.): Bildung, Schule, Digitalisierung. Münster: Waxmann 2020.

Katz, James E. / Sugiyama, Satomi: Mobile phones as fashion statements: evidence from student surveys in the US and Japan. In: *new media & society* 8/2 (2006), S. 321-337.

Kaufmann, Christof: Kommunikation im Zeitalter des Smartphones. Mit exklusiver Studie zu den Sozialen Medien speziell bei 18-25-Jährigen. o.O.: novum Verlag 2019.

Keber, Tobias O.: Datenschutz(recht) – Persönlichkeit als Handelsware? In: Grimm, Petra / Keber, Tobias O. / Zöllner Oliver (Hrsg.): *Digitale Ethik. Leben in vernetzten Welten*. Stuttgart: Reclam 2019, S. 45-59.

Kierkegaard, Sören: Die Krankheit zum Tode. Übersetzt, mit Einleitung und Kommentar herausgegeben von Hans Rochol. Hamburg: Felix Meiner 1995.

Koch, Gertraud: Einleitung: Digitalisierung als Herausforderung der empirischen Kulturanalyse. In: Koch, Gertraud (Hg.): *Digitalisierung. Theorien und Konzepte für die empirische Kulturforschung*. Köln: Herbert von Halem Verlag 2017, S. 7-18.

Kreuzer, Johann: Der Begriff der Person in der Philosophie des Mittelalters. In: Sturma, Dieter / Quante, Michael (Hrsg.): *Person. Philosophiegeschichte – Theoretische Philosophie – Praktische Philosophie*. Paderborn: mentis Verlag 2001, S. 59-77.

Krotz, Friedrich: Augmented Reality und informelle Vereinbarungen: Überlegungen zu einer Theorie des Smartphones. In: Bächle, Thomas Christian / Thimm Caja (Hg.): *Mobile Medien – Mobiles Leben. Neue Technologien, Mobilität und die mediatisierte Gesellschaft*. Münster: Lit Verlag 2014, S.19-39.

Lachner, Andreas / Scheiter, Katharina / Stürmer, Kathleen: Digitalisierung und Lernen mit digitalen Medien als Gegenstand der Lehrerinnen- und Lehrerbildung. In: Cramer, Colin u.a. (Hrsg.): *Handbuch Lehrerinnen- und Lehrerbildung*. Stuttgart: UTB 2020, S. 67-75.

Liessmann, Konrad Paul: Sören Kierkegaard zur Einführung. Hamburg: Junius 2006[4].

Lobinger, Katharina: Zwischen Selfie-Shaming und Selfie-Celebration. Kontroverse Perspektiven auf vernetzte Körper-(Selbst)bilder. In: Gojny, Tanja / Kürzinger, Kathrin S. / Schwarz, Susanne: *Selfie – I like it. Anthropologische und ethische Implikationen digitaler Selbstinszenierung*. Stuttgart: W. Kohlhammer 2016, S. 43-56.

Locke, John: An Essay concerning human understanding. And a treatise on the conduct of the understanding. Pittsburgh: C.H. Kay 1847.

Margraf, Jürgen / Schneider, Silvia: Glossar. In: Margraf, Jürgen / Schneider, Silvia (Hrsg.): *Lehrbuch der Verhaltenstheorie. Band 2. Psychologische Therapie bei Indikationen im Erwachsenenalter*. 4., vollständig überarb. und aktual. Aufl. Berlin: Springer 2018, S. 581-655.

Markowetz, Alexander: Digitaler Burnout. Warum unsere permanente Smartphone-Nutzung gefährlich ist. München: Droemer 2015.

Marwick, Alice E. / boyd, danah: I tweet honestly, I tweet passionately: Twitter users, context collapse, and the imagined audience. In: *new media & society* 13 (2010), S. 114-133.

Mauss, Marcel: Soziologie und Anthropologie 2. Gabentausch. Soziologie und Psychologie. Todesvorstellungen. Körpertechniken. Begriff der Person. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer, Henning Ritter und Axel Schmalfuß. Frankfurt am Main: Fischer 1997.

Milzner, Georg: Digitale Hysterie. Warum Computer unsere Kinder weder dumm noch krank machen. Weinheim: Beltz 2016.

Münte-Goussar, Stephan: Ich ist viele. Sherry Turkles Identitätstheorie. In: Jörissen, Benjamin / Zirfas, Jörg (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Identitätsforschung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010., S. 275-293.

Montag, Christian: Homo Digitalis. Smartphones, soziale Netzwerke und das Gehirn. Wiesbaden: Springer Fachmedien 2018.

Nieland Jörg-Uwe: Optimierung als neues Leitbild – Anmerkungen zur Berichterstattung über die „Quatified Self-Bewegung“. In: Beinstein, Andreas / Kohn, Tanja (Hg.): *Körperphantasien.*

Technisierung – Optimierung – Transhumanismus. Innsbruck: innsbruck university press 2016, S. 105-120.

Nyíri, Kristóf: Das Mobiltelefon als Rückkehr zu nichtentfremdeter Kommunikation. In: Glotz, Peter / Bertschi, Stefan / Locke, Chris (Hg.): *Daumenkultur. Das Mobiltelefon in der Gesellschaft*. Aus dem Englischen von Henning Thies. Bielefeld: Transcript Verlag 2006, S. 185-196.

Oerter, Rolf / Dreher, Eva: Jugendalter. In: Oerter, Rolf / Montada, Leo: *Entwicklungspsychologie*. 5., vollständig überarb. Aufl. Weinheim / Basel / Berlin: Beltz 2002.

Österreichisches Wörterbuch: Smartphone. 43. aktual. Auflage. Wien: ÖBV 2018.

Ohlendorf, Tim / Studier, Wolfgang / Margraf, Marian: Digitale Identitäten auf dem Smartphone. In: *Datenschutz und Datensicherheit* 43 (2019), S. 17-22.

Oksman, Virpi Rautiainen, Pirjo: Extension of the Hand: Children's and teenagers' relationship with the mobile phone in Finland. In: Fortunati, Leopoldina / Katz, James E. / Riccini, Raimonda (Hrsg.): *Mediating the Human Body. Technology, Communication, and Fashion*. Mahwah: Lawrence Erlbaum Associates 2003, S. 93-102.

Oulasvirta, Antti / Rattenbury, Tye / Ma, Lingyi / Raita, Eeva: Habits make smartphone use more pervasive. In: *Personal and Ubiquitous Computing* 16 (2012), S. 105-114.

Petry, Jörg: Computerspiel- und Internetabhängigkeit. Eine kritische Betrachtung des Mainstreams zur Erklärung der „Computer-Internet-Sucht“. In: Bundesverband für akzeptierende Drogenarbeit & humane Drogenpolitik / Deutsche AIDS-Hilfe / JES Bundesverband: *Alternativer Sucht- und Drogenbericht*. o.A., 2014, S. 40-45.

Picard, Rosalind W. / Healey, Jennifer: Affective Wearables. In: *Personal Technologies* 1 (1197), S. 231-240.

Pleines, Jürgen-Eckardt: Zum Begriff des Selbstverständnisses im Werke Sören Kierkegaards. In: *Salzburger Jahrbuch für Philosophie* X/XI (1966/67), S.105-148.

Przybylski, Andrew K. / Weinstein, Netta: Can you connect with me now? How the presence of mobile communication technology influences face-to-face conversation quality. In: *Journal of Social and Personal Relationships* 30/3 (2012), S. 237-246.

Quante, Michael: Person. 2. um ein Vorwort erweiterte Aufl. Berlin / Boston: Walter de Gruyter 2012.

Radesky, Jenny u.a.: Maternal mobile device use during a structured parent-child interaction task. In: *Acad Pediart* 15/2 (2015), S. 238-244.

Reckwitz, Andreas: Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Überarb. Neuaufl. Berlin: eBook Suhrkamp 2020

Reckwitz, Andreas: Subjekt. Bielefeld: Transscript Verlag 2008.

Reißmann, Wolfgang: Mediatisierung visuell. Kommunikationstheoretische Überlegungen und eine Studie zum Wandel privater Bildpraxis. Baden-Baden: Nomos 2015.

Richard von St. Viktor: De Trinitate. Hg von Jean Ribaillier. Paris: Librairie Philosophique J. Vrin 1958.

Richards, Rosalina u.a.: Adolescent Screen Time and Attachment to Parents and Peers. Arch Pediatr Adolesc Med 164/3 (2010), S. 258-262.

Rieger, Stefan: Anthropophilie. Das neue Gewand der Medien. In: Ruf, Oliver: *Smartphone-Ästhetik. Zur Philosophie und Gestaltung mobiler Medien*. Bielefeld: Transscript Verlag 2018, S. 123-141.

Roberts, Brent W. / Edmonds, Grant / Grijalva, Emily: It Is Developmental Me, Not Generation Me: Developmental Changes Are More Important Than Generational Changes in Narcissism—Commentary on Trzesniewski & Donnellan. In: *Perspectives on Psychological Science* 5 (2010), S. 97-102.

Ruf, Oliver: Smartphone-Ästhetik. Zur Philosophie und Gestaltung mobiler Medien. Bielefeld: Transscript Verlag 2018.

Saar, Martin: Analytik der Subjektivierung. Umrisse eines Theorieprogramms. In: Gelhard, Andreas / Alkemayer, Thomas / Ricken, Norbert (Hg.): *Techniken der Subjektivierung*. München: Wilhelm Fink Verlag 2013, S. 17-27.

Schär, Clarissa: Subjekte photographieren. Eine subjekt(-ivierungs)- und körperleibtheoretische Perspektivierung jugendlicher Selbstdarstellungen in digitalen sozialen Netzwerken. In: Rode, Daniel / Stern, Martin (Hg.): *Self-Tracking, Selfies, Tinder und Co. Konstellationen von Körper, Medien und Selbst in der Gegenwart*. Bielefeld: Transcript 2019, S. 183-203.

Scherer, Helmut / Wirth, Werner: Ich chatte – wer bin ich? Identität und Selbstdarstellung in virtuellen Kommunikationssituationen. Medien & Kommunikationswissenschaft 50 (2003), Heft 3, S. 337-358.

Schüttpelz, Erhard: Die medienanthropologische Kehre der Kulturtechniken. In: Engell, Lorenz / Siegert, Bernhard / Vogl, Joseph (Hg.): *Kulturgeschichte als Mediengeschichte (oder vice versa?)*. Weimar: Universtitäts-Verlag 2006, S. 87-110.

Schwarz, Ori: On Friendship, Boobs and the Logic of the Catalogue: Online Self-Portraits as a Means for the Exchange of Capital. In: *Convergence* 16 (2010), S. 163-183.

Senft, Theresa M.: Microcelebrity and the Branded Self. In: Hartley, John / Burgess, Jean / Bruns, Axel: *A Companion to New Media Dynamics*. Oxford: Blackwell Publishing 2013, S. 346-354.

Sennett, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Aus dem Amerikanischen von Reinhard Kaiser. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2001[12].

Serres, Michel: Erfindet euch neu! Eine Liebeserklärung an die vernetzte Generation. Aus dem Französischen übersetzt von Stefan Lorenzer. Berlin: Suhrkamp 2019[4].

Sieber, Armin: Dialogroboter. Wie Bots und künstliche Intelligenz Medien und Massenkommunikation verändern. Wiesbaden: Springer 2019.

Silverstone, Roger / Haddon, Leslie: Design and domestication of information and communication technologies: Technical change and everyday life. In: Mansell, Robin / Silverstone, Roger (Hg.): *Commucination by design*. Oxford: Oxford University Press, S. 44-74.

Simons, Natalie: „Für mein Handy würd‘ ich morden“ – Zur Nutzung und Bedeutung des Mobiltelefons aus Sicht weiblicher Jugendlicher. In: Bächle, Thomas Christian / Thimm Caja (Hg.): *Mobile Medien – Mobiles Leben. Neue Technologien, Mobilität und die mediatisierte Gesellschaft*. Münster: Lit Verlag 2014, S. 169-194.

Spitzer, Manfred: Digitale Demenz: Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen. München: Droemer 2014.

Spitzer, Manfred: Die Smartphone-Epidemie. Gefahren für Gesundheit, Bildung und Gesellschaft. Stuttgart: Klett-Cotta 2018.

Stowasser. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch: persona. München / Stuttgart / Düsseldorf: Oldenbourg 2006.

Sturma, Dieter: Person und Menschenrechte. In: Sturma, Dieter / Quante, Michael (Hrsg.): *Person. Philosophiegeschichte – Theoretische Philosophie – Praktische Philosophie*. Paderborn: mentis Verlag 2001, S. 337-362.

Tenner, Edward: Our Own Devices. How Technology Remakes Humanity. New York: Vintage 2004.

Teichert, Dieter: Personen und Identitäten. Berlin / New York: Walter de Gruyter 2000.

Thiel, Udo: Person und persönliche Identität in der Philosophie des 17. Und 18. Jahrhunderts. In: Sturma, Dieter / Quante, Michael (Hrsg.): *Person. Philosophiegeschichte – Theoretische Philosophie – Praktische Philosophie*. Paderborn: mentis Verlag 2001, S. 79-101.

Turkle, Sherry: Leben im Netz. Identität im Zeitalter des Internet. Reinbek bei Hamburg: Rohwolt 1998.

Twenge, Jean M.: Me, My Selfie and I. Was Jufendliche heute wirklich bewegt. Aus dem Amerikanischen von Nikolaus de Palézieux. Deutsche Bearbeitung durch Hendrik Heisterberg. München: Mosaik 2018.

Twenge, Jean M. / Campbell, W. Keith: The Narcissism Epidemic. Living in the Age of Entitlement. New York: Atria Paperback 2013.

Twenge, Jean M.: Why Today's Young Americans Are More Confident, Assertive, Entitled – and More Miserable Than Ever Before. New York: Free Press 2006.

Ullrich, Wolfgang: Selfies. Die Rückkehr des öffentlichen Lebens. 2.Auflage. Berlin: Klaus Wagenbach 2019.

Vincent, Jane: Emotionale Bindungen im Zeichen des Mobiltelefons. In: Glotz, Peter / Bertschi, Stefan / Locke, Chris (Hg.): *Daumenkultur. Das Mobiltelefon in der Gesellschaft*. Aus dem Englischen von Henning Thies. Bielefeld: Transcript Verlag 2006, S. 135-142.

Vincent, Jane: Is the Mobile Phone a Personalized Social Robot? In: *intervalla* 1 (2013), S. 60-70.

Vincent, Jane: Emotional Attachment and Mobile Phones. In: *Knowledge Technology and Policy* 19 (2006), S. 39-44.

Vincent, Jane / Haddon, Leslie (Hrsg.): Smartphone Cultures. New York: Routledge 2018.

Ward, Adrian F. u.a.: Brain Drain: The Mere Presence of One's Own Smartphone Reduces Available Cognitive Capacity. In: *JACR* 2 (2017), S. 140-154.

Warnke, Martin: Nicht mehr Zahlen und Figuren. Oder: Die ozeanische Verbundenheit mit dem Smartphone. In: Ruf, Oliver: *Smartphone-Ästhetik. Zur Philosophie und Gestaltung mobiler Medien*. Bielefeld: Transscript Verlag 2018, S. 63-73.

Warum, Christine: Oh Smartphone mio… Wohin ich auch geh – du bist immer bei mir! Das Smartphone und der Stellenwert mobiler Kommunikation im Alltag bei 20- bis 40-Jährigen. Magisterarbeit. Univ. Wien 2016.

Gesetzestexte

Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch für die gesammten deutschen Erbländer der Oesterreichischen Monarchie, JGS Nr. 946/1811 idF I 16/2020.

Bundesgesetz vom 23. Jänner 1974 über die mit gerichtlicher Strafe bedrohten Handlungen (Strafgesetzbuch – StGB), BGBl. Nr. 60/1974 idF I 111/2019.

Bundesgesetz zum Schutz natürlicher Personen bei der Verarbeitung personenbezogener Daten, BGBl. I Nr. 165/1999 idF I 14/2019.

Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft angenommen in der Volksabstimmung vom 18. April 1999 (BB vom 18. Dez. 1998, BRB vom 11. Aug. 1999 – AS 1999 2556; BBl 1997 I 1, 1999 162 5986).

Gesetz vom 27. October 1862, zum Schutze des Hausrechtes, RGBl. Nr. 88/1862 idF BGBl. Nr. 422/1974.

Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland in der im Bundesgesetzblatt Teil III, Gliederungsnummer 100-1, veröffentlichten bereinigten Fassung, zuletzt geändert durch Artikel 1 u. 2 Satz 2 des Gesetzes vom 29. September 2020 (BGBl. I S. 2048).

Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten, BGBl. Nr. 210/1958 idF III 139/2018.

Staatsgrundgesetz vom 21. December 1867, über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, RGBl. Nr. 142/1867 idF BGBl. Nr. 684/1988 für Österreich.

Staatsvertrag von Saint-Germain-en-Laye vom 10. September 1919, StGBl. Nr. 303/1920 idF BGBl. III Nr. 179/2002.

Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika, U.S. Const. amend. IV.

Verordnung (EU) 2016/679 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 27. April 2016 zum Schutz natürlicher Personen bei der Verarbeitung personenbezogener Daten, zum freien Datenverkehr und zur Aufhebung der Richtlinie 95/46/EG (Datenschutz-Grundverordnung), ABl 2016/119, 1 idF L 2016/314, 72.

Internetseiten

alpha m.: How To Take A Perfect Selfie | Ten Selfi Taking Tips | Selfie Taking Tutorial. (11.07.2015) [Video] https://www.youtube.com/watch?v=AbOpAsdmvBQ [13.12.2020]

Apple Support: Mit der Funktion „Schlafenszeit“ auf dem iPhone den Schlaf erfassen. https://support.apple.com/de-at/HT208655 [03.12.2020]

Bravo: Die besten Tipps für mehr Likes auf Instagram. (16.12.2020) https://www.bravo.de/die-besten-tipps-fuer-mehr-likes-auf-instagram-381029.html [14.01.2021]

Brockhaus Enzyklopädie: Emojis. https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/emojis [05.01.2020]

Brockhaus Enzyklopädie: Affordanz. https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/affordanz [01.12.2020]

Brockhaus Enzyklopädie: Identität (allgemein). https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/identit%C3%A4t-allgemein [07.11.2020]

Brockhaus Enzyklopädie: Identität (Logik). https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/identit%C3%A4t-logik [07.11.2020]

Brockhaus Enzyklopädie: Mobiltelefon. https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/mobiltelefon [03.11.2020]

Brockhaus Enzyklopädie: Selbst. https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/selbst [26.10.2020]

Brockhaus Enzyklopädie: Smartphone. https://brockhaus-de.uaccess.univie.ac.at/ecs/enzy/article/smartphone [10.10.2020]

Brockhaus Enzyklopädie: Welttheater. https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/welttheater [29.12.2020]

Buck, Christoph / Germelmann, Claas Christian / Eymann, Torsten: Werte und Motive als Treiber der Smartphone-Nutzungsaktivitäten – Eine empirische Studie. In: *Bayreuther Arbeitspapiere zur Wirtschaftsinformatik* 59 (2014). https://epub.uni-bayreuth.de/2049/1/Buck%2C%20Germelmann%2C%20Eymann_Werte%20und%20Motive%20als%20Treiber%20der%20%20%3D_UTF-8_Q_Smartphone%3D2DNutzungsaktiv.pdf [22.10.2020]

Bundesministerium für Digitalisierung und Wirtschaftsstandort: *Begriffslexikon*. https://www.oesterreich.gv.at/lexicon.html [28.08.2020]

Chandler, Daniel / Munday, Rod: A Dictionary of Media and Communication (3 ed.). Oxford: Oxford University Press 2020. [Online-Version] https://www-oxfordreference-com.uaccess.univie.ac.at/view/10.1093/acref/9780198841838.001.0001/acref-9780198841838-e-3392?rskey=WmieSs&result=2911 [13.12.2020]

Das Erste Brisant: So gelingt das perfekte Selfie. (21. Juni 2020) https://www.mdr.de/brisant/ratgeber/die-formel-fuer-das-perfekte-selfie-100.html [13.12.2020]

Del Savio, Michaela: Schlaf und Digitalisierung. BARMER analysiert Schlafverhalten der Deutschen. https://magazin.barmer.de/barmer-umfrage-schlaf-und-digitalisierung/ [03.12.2020]

Deloitte: Immer und überall: Smartphone bestimmt unseren Alltag. Deloitte-Studie zeigt nahezu permanente Nutzung in Deutschland/klassische Telefonie verliert an Bedeutung. Veröffentlicht am 22.02.2018. [Pressemitteilung] https://www2.deloitte.com/de/de/pages/presse/contents/studie-2018-im-Smartphone-Rausch.html [14.01.2021]

Der Spiegel | Online-Nachrichten: Selbstverliebte Menschen lieben Selfies. (08.04.2016) https://www.spiegel.de/gesundheit/psychologie/soziale-netzwerke-selbstverliebte-menschen-lieben-selfies-a-1086013.html [13.12.2020]

Der Standard: Kurz vor dem digitalen Burnout? Der neue Trend „Digital Detox“ könnte helfen. (2019) https://www.derstandard.at/story/2000099466940/kurz-vor-dem-digitalen-burnout-der-neue-trend-digital-detox. [20.10.2020]

Die Welt (2015): Wenn die SMS nach Braten duftet. https://www.welt.de/wirtschaft/webwelt/article137177999/Wenn-die-SMS-nach-Braten-duftet.html [24.11.2020]

Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ.NET): Frankreich führt Handyverbot an Schulen ein. (30.07.2018) https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/wahlversprechen-von-macron-frankreich-fuehrt-handyverbot-an-schulen-ein-15715796.html [22.01.2021]

Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ.NET): Selfie-Sucht entlarvt Narzissten. (09.01.2015) https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/menschen/studie-selfie-sucht-entlarvt-narzissten-13360922.html [13.12.2020]

Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ.NET): Strafverfahren gegen Kevin Spacey einestellt. (18.07.2019) https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/kriminalitaet/sexuelle-noetigung-strafverfahren-gegen-kevin-spacey-eingestellt-16290552.html [24.01.2021]

Gabler Wirtschaftslexikon: Bring your own device. https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/bring-your-own-device-54498 [22.10.2020]

Gabler Wirtschaftslexikon: Smartphone. https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/smartphone-52675 [10.10.2020]

Gauthier, Andrew u.a.: Things Everybody Does But Doesn't Talk About, Featuring President Obama. In: BuzzFeed. (12.02.2015) https://www.buzzfeed.com/andrewgauthier/the-president-uses-a-selfie-stick [05.01.2020].

Gerolsteiner GmbH: TrinkCheck. https://www.gerolsteiner.de/de/wasser-apps/ [26.11.2020]

Google optimal nutzen. https://www.google.com/intl/de/account/about/ [12.12.2020]

Google Play: Gerolsteiner TrinkCheck. https://play.google.com/store/apps/details?id=com.gerolsteiner.trinkcheck&hl=de_AT&gl=US [26.11.2020]

Handelsblatt: Neue Biosensoren versprechen mehr Sicherheit für Smartphone und Tablet. (12.03.2019) https://www.handelsblatt.com/technik/it-internet/biometrische-geraeteauthentifizierung-neue-biosensoren-versprechen-mehr-sicherheit-fuer-smartphone-und-tablet/24087914.html [22.12.2020]

Hidding, Anna: Insta Likes bekommen: So bekommst du mehr Likes auf Instagram. In: Cosmopolitan. (25.01.2018) https://www.cosmopolitan.de/insta-likes-bekommen-so-bekommst-du-mehr-likes-auf-instagram-82249.html [14.01.2021]

HTC U11+. https://www.htc.com/at/smartphones/htc-u11-plus/ [01.12.2020]

HUAWEI P30 Smart View Flip Cover. https://consumer.huawei.com/at/accessories/p30-smart-view-flip-cover/ [03.12.2020]

Jolie: Wie bekommt man mehr Likes auf Instagram? (06.09.2020) https://www.jolie.de/leben/mehr-likes-auf-instagram-bekommen-so-gehts-205618.html [14.01.2021]

Ju Wa [_ju_wa_]: Catering-Hochzeit. [Instagram-Story] Instagram. https://www.instagram.com/stories/highlights/18035641783092385/ [17.12.2020]

Ju Wa [_ju_wa_]: VOTE FOR CHANGE. [Instagram-Story] Instagram. https://www.instagram.com/stories/highlights/18035641783092385/ [17.12.2020]

Ju Wa [_ju_wa_]: schöne Momente muss man einrahmen… [Instagram-Post], 24.03.2019. Instagram. https://www.instagram.com/p/BvZs4fqn--9e7l6XLjh2Kj8vFqnmCKNyFev2WI0/ [17.12.2020]

Kim, Andrew: THE BEST. MADE BETTER. IPHONE 4S. In: *Minimally Minimal* [Webblog], 23. Oktober 2020. http://www.minimallyminimal.com/blog/2011/10/23/the-best-made-better-iphone-4s.html [26.11.2020]

Kircher-Kannemann, Anja: Digitalisierung – Geschichte, Bedeutung und Zukunft. https://tour-de-kultur.de/2019/11/20/digitalisierung-geschichte-bedeutung-und-zukunft/ [03.11.2020]

Kissenger. World's first mobile kiss messenger. https://mixedrealitylab.org/kissenger/#contact [26.11.2020]

Kurier: Appell aus Wiener Spital geht viral: „Bleibt für uns daheim". (17.03.2020) https://kurier.at/freizeit/trending/appell-aus-wiener-spital-geht-viral-bleibt-fuer-uns-daheim/400783865 [15.12.2020]

Levenson Hannah: 5 mobile Apps, die die Personalisierung gemeistert haben. Online auf digital pioneers – Das Magazin für digitales Business. (05.11.2018) https://t3n.de/news/5-mobile-apps-personalisierung-1119946/ [05.12.2020]

Metzler Lexikon Philosophie: Selbst. https://www.spektrum.de/lexikon/philosophie/selbst/1846 [26.10.2020]

MISÜ: How Misu Works. https://www.misu.app/how-misu-works [26.10.2020]

MISÜ: Let's Make Tech Healthy. https://www.misu.app/blog/making-tech-healthy [26.11.2020]

Mumme, Thorsten: „Viele Kinder bezeichnen Siri als ihre beste Freundin" In: *Der Tagesspiegel.* (08.08.2019) https://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/abhoererin-von-sprachassistent-viele-kinder-bezeichnen-siri-als-ihre-beste-freundin/24878764.html [26.11.2020]

Neuessichten: Selfie-Seminar. https://neuessichten.com/seminare/selfie-seminar/ [13.12.2020]

Pew Research Center: U.S. Smartphone Use in 2015. Veröffentlicht 01.04.2015. https://www.pewresearch.org/internet/2015/04/01/us-smartphone-use-in-2015/ [14.01.2021]

Posner, Eric: Das richtet Twitter an. Über die Kraft der 140 Zeichen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. (11.07.2017.) https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/zwanzig-thesen-ueber-die-kraft-von-twitter-15096157.html [19.01.2020]

Prosieben Taff: Das perfekte Selfie – Die Stars machen es vor. https://www.prosieben.at/tv/taff/ratgeber/das-perfekte-selfie-schritt-fuer-schritt [13.12.2020]

Prüfer, Tillmann: Digital Detox. „Ich mache Smartphone-Fasten“. In: *Zeitmagazin*. 29 (2020) https://www.zeit.de/zeit-magazin/2020/29/digital-detox-smartphone-fasten-pruefers-toechter. [20.10.2020]

Raveling, Jann: Die Geschichte der Digitalisierung – Teil II. Eine Reise in die Geschichte des Computers https://www.wfb-bremen.de/de/page/stories/digitalisierung-industrie40/geschichte-der-digitalisierung-teil-zwei [03.11.2020]

Raveling Jann: Seit wann gibt es die Digitalisierung? Teil I. Eine Reise in die Geschichte des Computers und der Digitalisierung. https://www.wfb-bremen.de/de/page/stories/digitalisierung-industrie40/seit-wann-gibt-es-die-digitalisierung-geschichte-teil-eins [03.11.2020]

Rohleder, Bernhard: Datenschutz in der digitalen Welt. Bitkom [Präsentation], 22. September 2015. https://www.bitkom.org/sites/default/files/file/import/Bitkom-Charts-PK-Datenschutz-22092015-final.pdf [19.01.2021]

Samsung Galaxy Z Fold2 5G https://www.samsung.com/at/smartphones/galaxy-z-fold2/design/ [01.12.2020]

Smartphone Fotokurse. Selfiefotografie https://www.smartphone-fotokurs.de/fotokurs/selfie-fotografie [13.12.2020]

Statista Research Department: Anzahl der Mobilfunkanschlüsse weltweit von 1993 bis 2019. Veröffentlicht 11/2019. https://de-statista-com.uaccess.univie.ac.at/statistik/daten/studie/2995/umfrage/entwicklung-der-weltweiten-mobilfunkteilnehmer-seit-1993/ [03.11.2020]

Statista Research Department: Beliebteste Themen für Empfehlungen durch Social Media Influencer in Österreich 2019. https://de.statista.com/statistik/daten/studie/624981/umfrage/beliebteste-themen-fuer-empfehlungen-durch-social-media-influencer-in-oesterreich/ [06.01.2020]

Statista Research Department: Umfrage in Österreich zum Verzicht auf das Smartphone bei Jugendlichen 2019. Veröffentlicht 25.06.2020. https://de.statista.com/statistik/daten/studie/727194/umfrage/umfrage-in-oesterreich-zum-verzicht-auf-das-smartphone-bei-jugendlichen/ [20.10.2020]

Statista Research Department: Warum ist es für Sie (eher) weniger vorstellbar, die „Stopp Corona"-App zu installieren? Wo liegen Ihre Bedenken? Veröffentlicht 04/2020. https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1113723/umfrage/gruende-gegen-installation-der-stopp-corona-app-in-oesterreich/ [01.12.2020]

Stiftung Genshagen: Wolfram Hahn – Into The Light. http://www.stiftung-genshagen.de/das-schloss/ausstellungen/wolfram-hahn-into-the-light.html#http://www.stiftung-genshagen.de/uploads/tx_templavoila/13_Wolfram-Hahn_Into-the-Light_Alex.jpg [15.12.2020]

Süddeutsche Zeitung: Handy-Nutzer bekommen eigenen Bürgersteig. (15.09.2014) https://www.sueddeutsche.de/panorama/china-handy-nutzer-bekommen-eigenen-buergersteig-1.2130424 [03.12.2020]

Tate, Ryan: Google CEO: Secrets Are for Filthy People. In: Gawker. [Webblog] (12.04.2009) https://gawker.com/5419271/google-ceo-secrets-are-for-filthy-people [19.01.2021]

Twitter Hilfe-Center: Häufig gestellte Fragen zu Retweets. https://help.twitter.com/de/using-twitter/retweet-faqs#:~:text=Mit%20der%20Retweet%2DFunktion%20in,Inhalte%20eines%20anderen%20Nutzers%20weiterleiten. [06.01.2020]

Vu, Jessica: How to take (or fake) the perfect selfie | Jessica Vu. [Video] (02.12.2017) https://www.youtube.com/watch?v=6Ef83_k4vYE [13.12.2020]

Wiede, Wiebke: Subjekt und Subjektivierung. https://docupedia.de/zg/Wiede_subjekt_und_subjektivierung_v2_de_2019 [27.10.2020]

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1 Selfie mit dem Hashtag #wirbleibenfüreuchda..... 75

Abbildung 2 Selfie mit dem Hashtag #wirbleibenfüreuchda..... 75

Abbildung 3 Selfie ›schöne Momente muss man einrahmen‹..... 78

Abbildung 4 Selfie ›Sternsingen 2020‹..... 78

Abbildung 5 Selfie ›Catering-Hochzeit‹..... 79

Abbildung 6 Selfie ›Vote for Change‹..... 79

Abbildung 7 Obama in Selfie-Pose..... 84

Abbildung 8 Obama mit Selfie-Stick..... 84

Abbildung 9 Ellen DeGeneres: Gruppenselfie..... 85

ANHANG

Abstract in deutscher Sprache

Das Smartphone. Für viele stellt es den ersten Gegenstand, zu dem man morgens nach dem Aufwachen greift, und den letzten Gegenstand, mit dem man sich abends vor dem Einschlafen beschäftig, dar. Es gehört auch zu den ersten Antworten auf die Frage, was man denn auf eine einsame Insel mitnehmen würde, wenn man nur fünf Gegenstände auswählen dürfte.

Die Beziehung zwischen einem Smartphone und seinen Besitzer*innen erweist sich als besonders und übersteigt in den meisten Fällen ein übliches Mensch-Maschinen-Verhältnis. Ob Smartphonenutzer*innen in ihren Geräten nun mehr als einen bloßen Gebrauchsgegenstand sehen und inwiefern sich die Verwendung des smarten Elektronikgeräts auf das Verhalten und die Selbstwahrnehmung von Menschen auswirkt, ist Gegenstand der vorliegenden Masterarbeit.

In einem ersten Schritt werden verwendete Begrifflichkeiten rund um den Themenbereich ›Smartphone‹ erläutert. Im Anschluss daran folgt eine Charakterisierung der Smartphonebesitzer*innen als Personen, die eine Identität und ein Selbst besitzen. Den Hauptteil der Arbeit bildet eine Untersuchung verschiedener Bereiche, in denen sich Auswirkungen des Smartphonegebrauchs auf die Person, die Identität und das Selbst der Nutzer*innen verzeichnen lassen. Da es sich um eine Arbeit aus dem Bereich der Ethik handelt, wird hierbei immer wieder auf unterschiedliche philosophische Ansichten Bezug genommen.

Die Ergebnisse dieser Auseinandersetzung zeigen, dass sich die Konsequenzen, die sich aus einer Smartphonenutzung ergeben, als äußerst vielfältig erweisen. Da das Smartphone bereits als Teil seiner Besitzer*innen wahrgenommen wird, gehen mit seiner Verwendung auch Veränderungen des menschlichen Selbst(bildes) einher. Dass diese nicht unbedingt Vorteile mit sich bringen, wird in der vorliegenden Arbeit verdeutlicht, weswegen eine reflektierte Betrachtung des smarten Multifunktionsgerätes notwendig ist.

Abstract in English

The smartphone. For many, it is the first thing to pick up in the morning after waking up and the last thing to think about in the evening before going to sleep. It is also one of the first answers to the question, which item people would take to a deserted island, if they could only choose five things.

The relationship between a smartphone and its owner proves to be special and, in most cases, exceeds the normal human-machine relationship. The subject of this master's thesis is whether smartphone users see more in their devices than a mere object of utility and to what extent the use of smart electronic devices affects people's behavior and self-perception.

In a first step, this thesis describes the terms commonly used around the topic ›smartphone‹. This is followed by a characterization of the smartphone owners as people who have an identity and a self. The main part of the work is an investigation of various areas in which the effects of smartphone use on the person, the identity, and the self of the user can be recorded. Since this is a thesis written in the field of ethics, it refers to a variety of different philosophical views.

The results of this examination show that the consequences of using a smartphone are extremely diverse. Since the smartphone is already perceived as being part of its owner, changes in the human self (-perception) accompany its use. The present work demonstrates that these changes are not solely beneficial. Therefore, a reflected consideration of the smart multifunctional device is necessary.